

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien

Band: 57 (1993)

Artikel: Brauerei Haldengut : vom gewerblichen zum industriellen Brauen.
Ferdinand Ernst (1819-1875), Johann Georg Schoellhorn (1837-1890),
Fritz Schoellhorn (1863-1933)

Autor: Ruprecht, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER
Pioniere
DER WIRTSCHAFT
UND TECHNIK

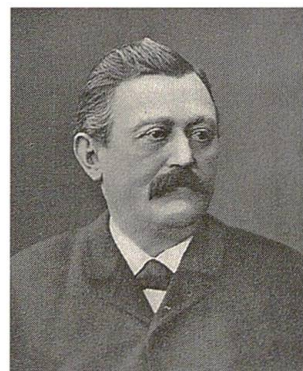


Brauerei Haldengut

Vom
gewerblichen
zum industriellen
Brauen



Ferdinand Ernst
1819–1875



Johann Georg Schoellhorn
1837–1890



Fritz Schoellhorn
1863–1933

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

- 1 Philippe Suchard (vergriffen)
- 2 J. J. Sulzer-Neuffert, H. Nestlé,
R. Stehli, C. F. Bally, J. R. Geigy
- 3 Joh. Jak. Leu (vergriffen)
- 4 Alfred Escher
- 5 Daniel Jeanrichard
- 6 H. C. Escher, F.-L. Cailler, S. Volkart,
F. J. Bucher-Durrer (vergriffen)
- 7 G. P. Heberlein, J. C. Widmer,
D. Peter, P. E. Huber-Werdmüller, E. Sandoz
- 8 Prof. Dr. W. Wyssling, Dr. A. Wander,
H. Cornaz
- 9 J. J. Egg, D. Vonwiller (vergriffen)
- 10 H. Schmid, W. Henggeler,
J. Blumer-Egloff, R. Schwarzenbach,
A. Weidmann
- 11 J. Näf, G. Naville, L. Chevrolet, S. Blumer
- 12 M. Hipp, A. Bühler, E. v. Goumoens,
A. Klaesi
- 13 P. F. Ingold, A. Guyer-Zeller, R. Zurlinden
- 14 Dr. G. A. Hasler, G. Hasler (vergriffen)
- 15 F. J. Dietschy, I. Gröbli, Dr. G. Engi
- 16 Das Friedensabkommen in der Schweiz.
Maschinen- und Metallindustrie
Dr. E. Dübi, Dr. K. Ilg (vergriffen)
- 17 P. T. Florentini, Dr. A. Gutzwiller,
A. Dätwyler (vergriffen)
- 18 A. Bischoff, C. Geigy, B. La Roche,
J. J. Speiser
- 19 P. Usteri, H. Zoelly, K. Bretscher
- 20 Caspar Honegger
- 21 C. Cramer-Frey, E. Sulzer-Ziegler,
K. F. Gegauf
- 22 Sprüngli und Lindt
- 23 Dr. A. Kern, Dr. G. Heberlein, O. Keller
- 24 F. Hoffmann-La Roche, Dr. H. E. Gruner
- 25 A. Ganz, J. J. Keller, J. Busch
- 26 Dr. S. Orelli-Rinderknecht,
Dr. E. Züblin-Spiller
- 27 J. F. Peyer im Hof, H. T. Bäsclin
- 28 A. Zellweger, Dr. H. Blumer
- 29 Prof. Dr. H. Müller-Thurgau
- 30 Dr. M. Schiesser, Dr. E. Haefely
- 31 Maurice Troillet
- 32 Drei Schmidheiny (vergriffen)
- 33 J. Kern, A. Oehler, A. Roth
- 34 Eduard Will
- 35 Friedrich Steinfels
- 36 Prof. Dr. Otto Jaag
- 37 Franz Carl Weber
- 38 Johann Ulrich Aebi
- 39 Eduard und Wilhelm Preiswerk
- 40 Johann Jakob und Salomon Sulzer
- 41 5 Schweizer Brückenbauer (vergriffen)
- 42 Gottlieb Duttweiler
- 43 Werner Oswald
- 44 Alfred Kern und Edouard Sandoz
- 45 Johann Georg Bodmer
- 46 6 Schweizer Flugpioniere (vergriffen)
- 47 J. Furrer, J. A. Welte-Furrer, C. A. Welte
- 48 Drei Generationen Saurer

Ferdinand Ernst

1819–1875

Johann Georg Schoellhorn

1837–1890

Fritz Schoellhorn

1863–1933

Brauerei Haldengut

Vom gewerblichen zum industriellen Brauen

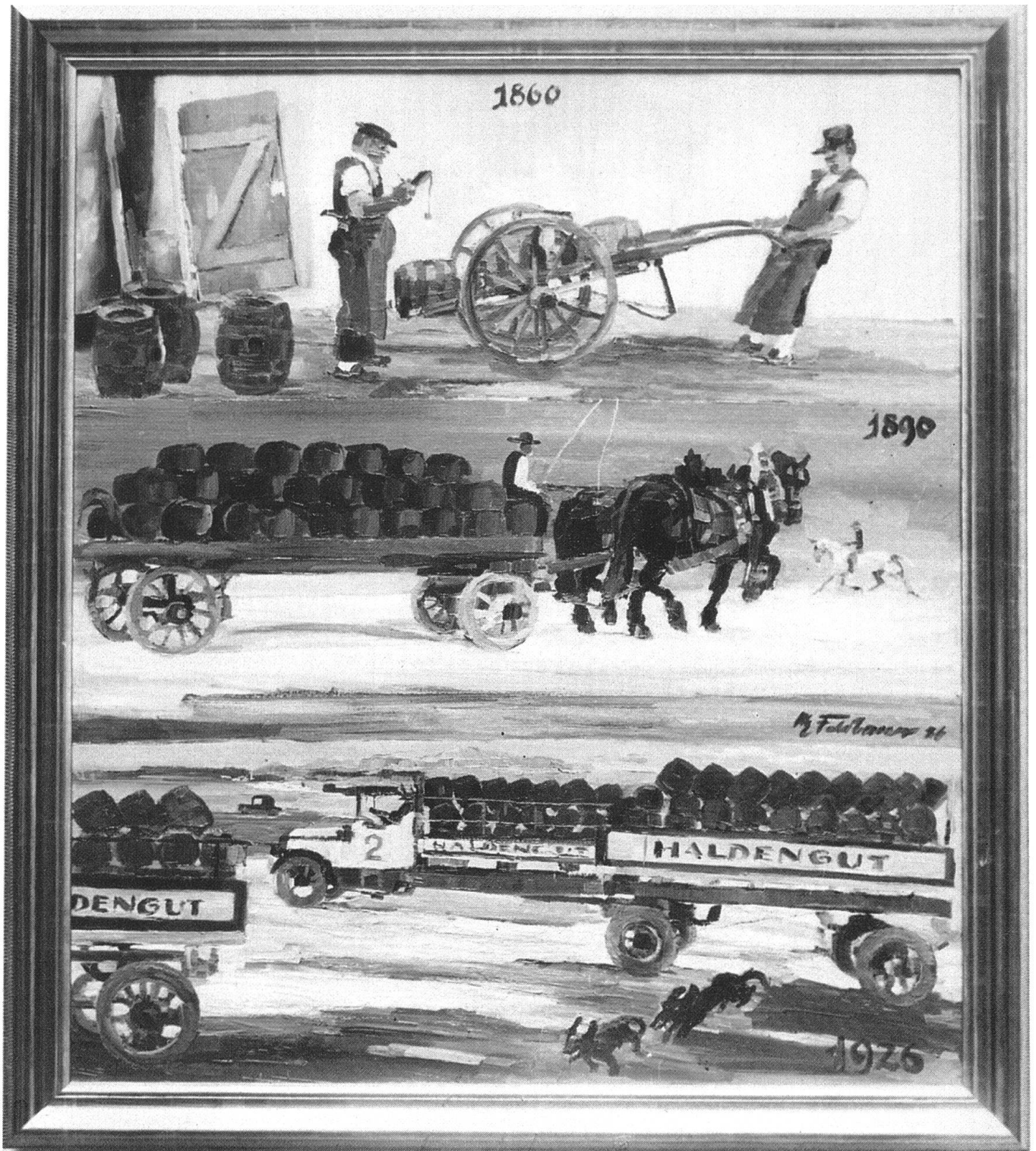
von Heinz Ruprecht, Frauenfeld

© Copyright 1993 by Verein für wirtschaftshistorische Studien.
Alle Rechte vorbehalten.
Herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien,
Weidächerstrasse 66, 8706 Meilen.
Herstellung: gsd glarus satz + druck AG, 8750 Glarus.

ISBN 3-909059-03-1

Inhalt

Einleitung	7
Das Erbe	9
Der «Haldenacker» – Der landwirtschaftliche Betrieb «Haldengut» – Ferdinand Ernst, Bauer und Brauer – Ohne Wasser kein Bier – Die Brauerei entsteht – Bier oder Wein? – Johann Georg Schoellhorn, ein vielseitiger Geschäftsmann – Die Kunst des Bierbrauens – Investitionen noch und noch – Drei Brauereien - ein Unternehmen	
Eine neue Aera beginnt	27
Fritz Schoellhorn, Gründer der Brauerei Haldengut AG – Dringend gesucht: Eis – Der Konkurrenzkampf – Vom gewerblichen zum industriellen Unternehmen – Vom Gerstensaft zum Qualitätsbier – Das Wasser - eine unendliche Geschichte – Der Alltag der Brauer – Blühendes Haldengut – Vereinbarungen zwischen den Brauereien – Erster Weltkrieg - Rückschlag – Mutiger Neubeginn – Unternehmer, Brauer und Poet – Abschied von Fritz Schoellhorn	
Ein Lebenswerk wird weitergeführt	67
Die Nachfolger – 50 Jahre Aktiengesellschaft – Zweiter Weltkrieg - Durchhaltewille – Vom Fass zur Flasche – Die Haldengut-Rosse – Ende gut - Haldengut	
Epilog	85
Haldengut-Chronik 1843–1993	87
Bibliographie und Bildernachweis	91

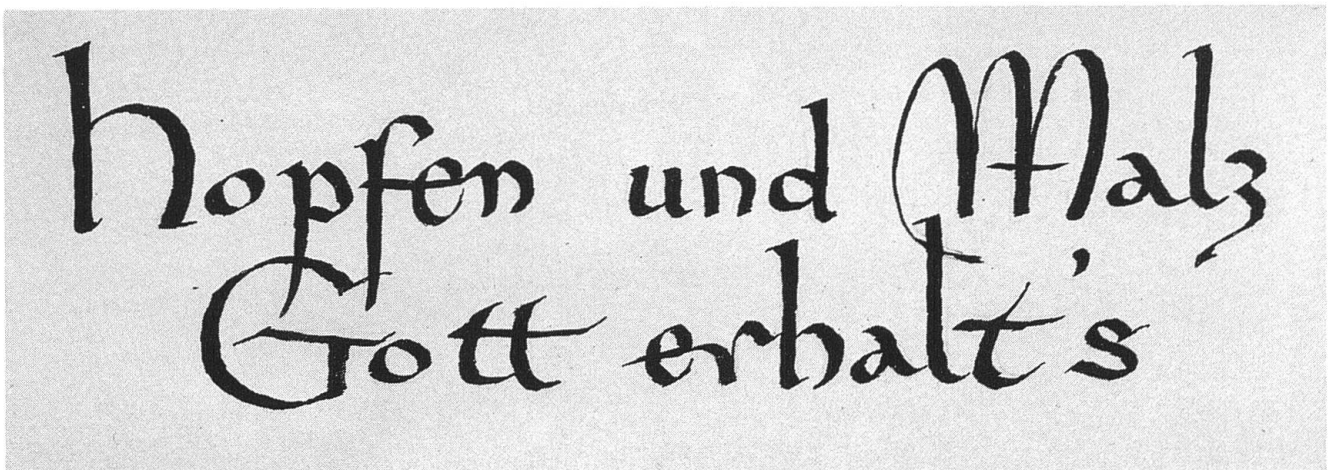


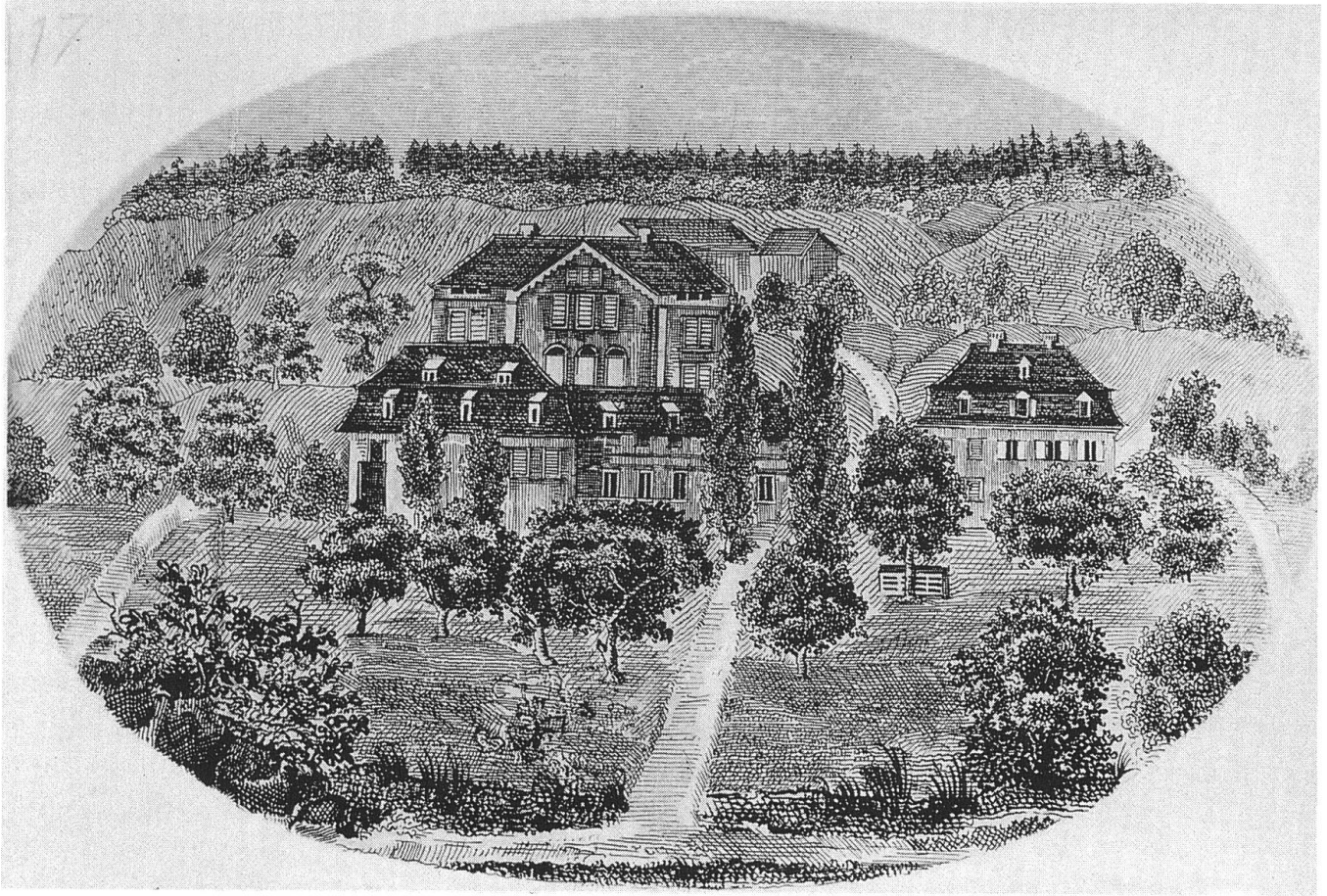
*Bierfahren 1860, 1890
und 1926, gemalt von
Max Feldbauer, 1926*

Einleitung

Die Geschichte eines Unternehmens ist immer auch eine Geschichte der richtigen und falschen Entscheidungen, die im Laufe der Zeit getroffen wurden. In ihren Auswirkungen sind diese Entscheide von unterschiedlichem Gewicht, aber es gibt einige, bei denen die Existenz des Unternehmens auf dem Spiel steht. Das gilt unter anderem für die Wahl des richtigen Standortes. Ein unglücklicher Entschluss kann eine junge Firma rasch scheitern lassen. Dass eine falsche Standortwahl aber auch zur ständigen Herausforderung für Unternehmer werden kann, die mit unerschütterlichem Zukunftsglauben jedes Hindernis überwinden, zeigt die Geschichte der Brauerei Haldengut in Winterthur, deren zentrale Gestalt Dr. h. c. Fritz Schoellhorn war. Er überwand die Nachteile des Standortes, indem er sich ohne besondere schulische Ausbildung und aus eigener Kraft zu einem Spezialisten entwickelte, der in seinem Fachbereich herausragend war und keinem Investitionsrisiko aus dem Wege ging, von dem er sich etwas versprach.

Vor und nach Fritz Schoellhorn leiteten ebenfalls tüchtige und vorausschauende Persönlichkeiten die Brauerei Haldengut und trugen dazu bei, dass deren Firmengeschichte auch ein wesentliches Stück Wirtschaftsgeschichte der Stadt Winterthur ist; aber er war es, der mit seinem ausserordentlichen Lebenswerk das Fundament schuf und festigte, auf dem sich das Unternehmen entwickeln und zu seiner heutigen Bedeutung gelangen konnte. Der Umstand, dass er kurz nach der Jahrhundertwende überdies der eigentliche Begründer der Abmachungen unter den Brauereien war, die später zur Konvention des Schweizerischen Bierbrauervereins führten, verleiht Fritz Schoellhorn zusätzliches Profil.





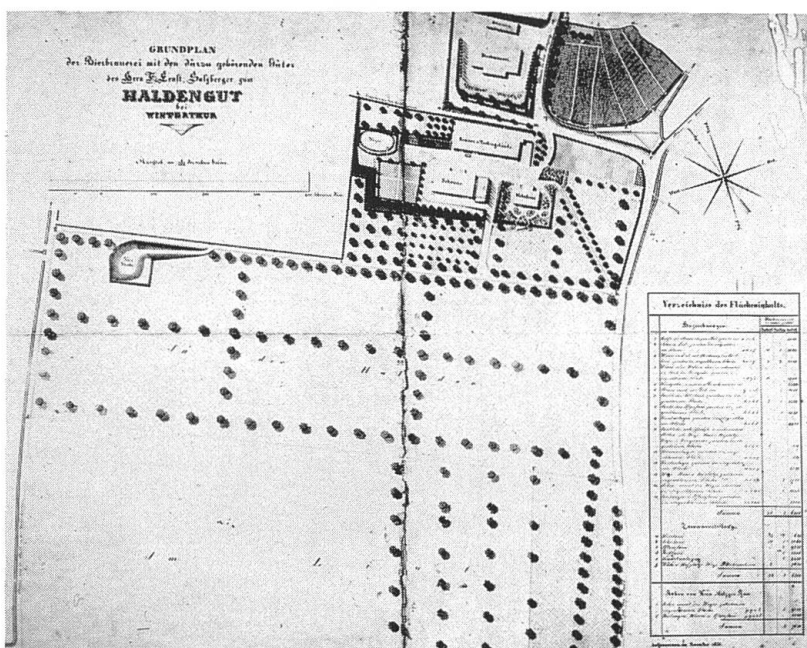
*Das Haldengut
auf einem Stich aus dem
Jahr 1852*

Das Erbe

Der «Haldenacker»

Der Ort, den Ferdinand Ernst im Jahre 1840 zur Errichtung einer Brauerei bestimmte, war alles andere als ideal, wie sich schon bald einmal zeigen sollte; aber frei in seiner Wahl war der damals 21jährige nicht. Zusammen mit seinen Geschwistern erbt er ein umfangreiches landwirtschaftliches Anwesen, das sein Vater, Elias Ernst, im Laufe eines arbeitsamen Lebens erworben hatte. Dieser – 1777 geboren – hatte zuerst als Landwirt und Müller auf der Neumühle, die zusammen mit zwei weiteren Mühlen und ausgedehntem Grundbesitz dem Spital Winterthur gehörte, seinen Lebensunterhalt verdient. Als Erblehen konnte er am Weihnachtstag des Jahres 1806 vom Spitalamt ein Grundstück übernehmen, das 14 Jucharten (ca. 500 Aren) Wiese, Klee und Ackerland umfasste und als «Haldenacker» bezeichnet wurde. Als jährli-

Brauerei und Landwirtschaftsbetrieb auf einem Plan von 1851



ches Entgelt waren 18 Mütt Kernen – das sind knapp 1200 Kilo – abzuliefern; erst 26 Jahre später, Elias Ernst war bereits tot, konnten seine Erben das Land käuflich erwerben.

Der landwirtschaftliche Betrieb «Haldengut»

Bereits 1814 hatte Elias Ernst aber Gelegenheit, ein anderes Grundstück zu kaufen: zwölf Jucharten Wiesen und Ackerland, die an den «Haldenacker» angrenzten und einem Gottlieb Melchior Steiner gehörten. Der Preis bestand aus Geld und rund 500 Kilo Korn. Drei weitere Jucharten Ackerland, Reben im Mockentobel, im Tachlisbrunnen und in der unteren Halde kamen im Laufe der Zeit hinzu und arrondierten am Fusse des Lindbergs einen stolzen Landwirtschaftsbetrieb, der offenbar rentierte, denn schon 1817 konnte Elias Ernst auf seinem Grundstück ein Herrschaftshaus im französischen Stil mitsamt einem Oekonomiegebäude errichten: Das Haldengut, in das zusammen mit den Eltern vier Söhne und eine Tochter einzogen, war damit gegründet. Von Bier allerdings war damals noch nicht die Rede – dieses Thema wurde erst aktuell, nachdem Elias Ernst am 16. Dezember 1839 gestorben war und das Anwesen seinen Kindern vererbt hatte.

Ferdinand Ernst, Bauer und Brauer

Da beim Hinschied von Elias Ernst eine beträchtliche hypothekarische Schuld das Anwesen belastete, wollte dessen jüngster Sohn, Ferdinand, den



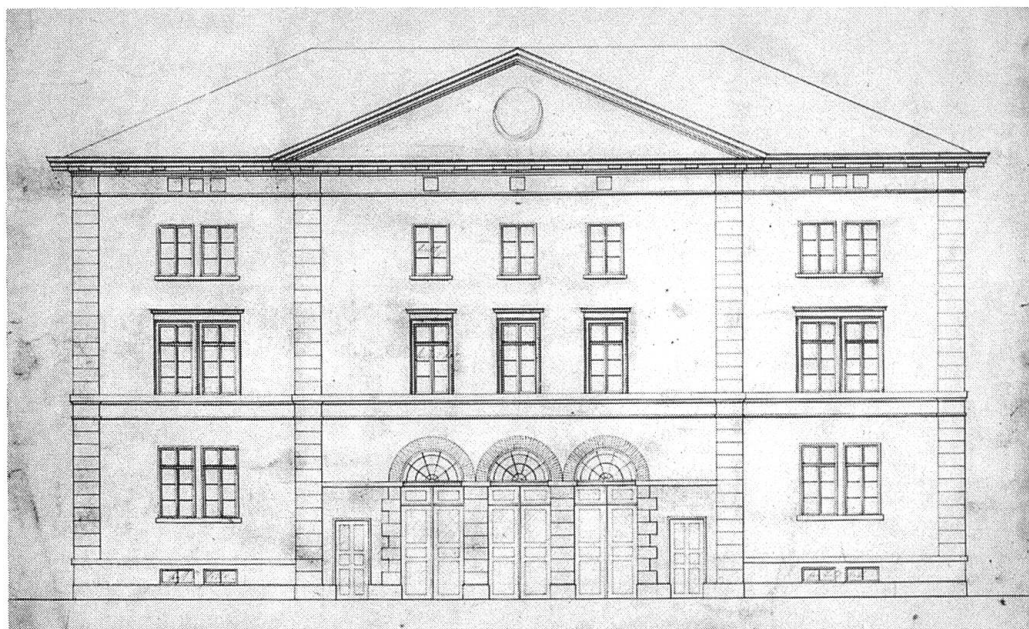
Versuch wagen, die Rendite des Haldengutes durch den Betrieb einer Brauerei zu verbessern. Immerhin hatte er im Münchner Hofbräuhaus den Beruf eines Brauers gelernt, und wenn er im Grunde seines Herzens auch eher Bauer denn Brauer war, so bot sich ihm jetzt doch die Gelegenheit zur beruflichen Selbständigkeit. Dass es ihm gelang, die Familie von seinem Plan zu überzeugen, belegt eine Eingabe, welche die Erben am 18. November 1840 gemeinsam an den Stadtrat von Winterthur richteten. Diese Bittschrift markierte die Gründung der Brauerei im Haldengut. Als Firmenname hatte Ferdinand Ernst «Brauerei Haldenberg» gewählt. Die Erben von Elias Ernst ersuchten um den Abtausch zweier Quellen, indem sie beantragten, eine zum Haldengut gehörende Quelle gegen die Lindbergquelle zu tauschen. Diese gehörte der Stadt, war höher gelegen und wies somit mehr Druck auf.

Dem Gesuch wurde entsprochen, denn der Stadtrat wusste, worum es ging. So zog er in Betracht, «dass es allerdings in der Stellung des Stadtrates liegt, Bürger in Ausübung ihres Berufes soweit zu unterstützen, als es ohne Nachteile für das Aerar (Staatsskasse) geschehen kann». Diese Stellungnahme trug dem Umstand Rechnung, dass drei Jahre zuvor in Winterthur die gänzliche Gewerbefreiheit eingeführt worden war. Ferdinand Ernst und seine Familie gehörten zu den ersten, die daraus Nutzen zogen.

Ferdinand Ernst mit einem fetten Osterstier aus der Brauerei

Ohne Wasser kein Bier

Die Brauerei konnte gebaut werden – aber so gewerbefreundlich, wie es den Anschein haben könnte, verhielt sich der Winterthurer Stadtrat nicht, behielt er sich doch das Verfügungsrecht über das Wasser, das er im Tausch abgab, für alle Zeiten vor und wahrte sich zugleich das Recht, die Übereinkunft «früher oder später auf-



zuheben». Das bedeutete im Klartext: Die Brauerei Haldengut wurde gebaut, ohne dass das für ihren Betrieb erforderliche Wasser gesichert war, denn der Stadtrat konnte jederzeit auf seinen Vorbehalt zurückkommen und der Brauerei buchstäblich den Hahn zudrehen.

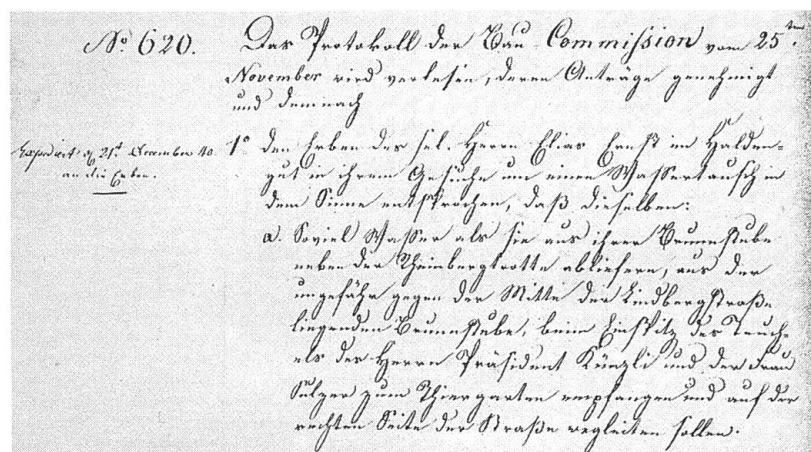
Allein wegen dieser unzureichenden Wasserversorgung muss die Wahl des Standortes als unglücklich bezeichnet werden, denn der immer wieder auftretende Wassermangel sollte für die Brauerei über Jahrzehnte hinweg zu einem Problem werden, das zeitweise kaum bewältigt werden konnte, da auch der steten Suche nach

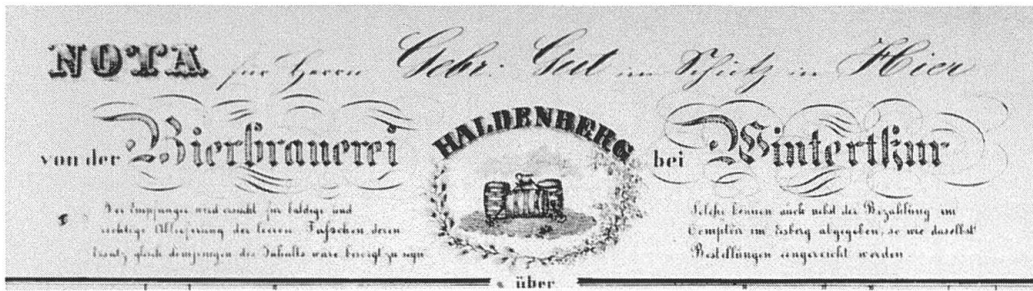
zusätzlichem Wasser kein Erfolg beschieden war: So wurde unter anderem im Garten der Brauerei ein Brunnen ausgeschachtet, wobei die Arbeit im Molassegestein schwierig und teuer war, doch die Menge des gefundenen Wassers hätte den Bau eines Pumpwerkes nicht gelohnt.

Die Brauerei entsteht

Ob für diesen schwerwiegenden Standortnachteil die Unerfahrenheit des Jungunternehmers Ferdinand Ernst – er zählte damals 21 Jahre – verantwortlich zu machen ist, bleibe dahingestellt. Tatsache aber ist, dass auch beim Bau der Brauerei gewisse Faktoren nicht berücksichtigt wurden, was sich über eine lange Zeit hinweg ungünstig auf die betriebliche Entwicklung auswirkte. Zwar wurden die Brauereikeller, wie es damals üblich war, in den Berg hineingebaut, um ein möglichst grosses Mass an Kühlung zu erreichen. Ausserdem wurde das Brauhaus über dem Keller errichtet, weil sich so die Möglichkeit bot, ohne Pumpen das Bier vom Kühlschiff (offener Behälter aus Holz, in dem das Bier nach dem Brauen und vor dem Gären abgekühlt wird) in die Gärkeller und von diesen in die Lagerkeller fließen zu lassen. Die Nachteile, die

Protokoll Nr. 620 des
Winterthurer Stadtrates
vom 2. Dezember 1840,
in welchem dem Gesuch
um einen Quellentausch
entsprochen wird.





Aus Haldenberg-Rechnung (1850) wird Haldengut-Rechnung (1852)



sich daraus ergaben, wie etwa die erschwerte Zufuhr von Roh- und Brennmaterialien sowie der Transportfässer, wurden in Kauf genommen.

Ein Baubeschrieb aus dem Jahre 1841 gibt die Masse der Brauerei an: 94 Fuss breit, 48 Fuss lang, vier gewölbte Lagerkeller in einer Tiefe von 40 Fuss und ein unterirdischer Gang von 125 Fuss, der auch zur Einfahrt in das Gebäude benutzt wurde. Die Pläne stammten vom angesehenen Zürcher Architekten Zeugheer. Der für die damalige Zeit luxuriöse Bau wirkte von der Stadt aus gesehen beeindruckend.

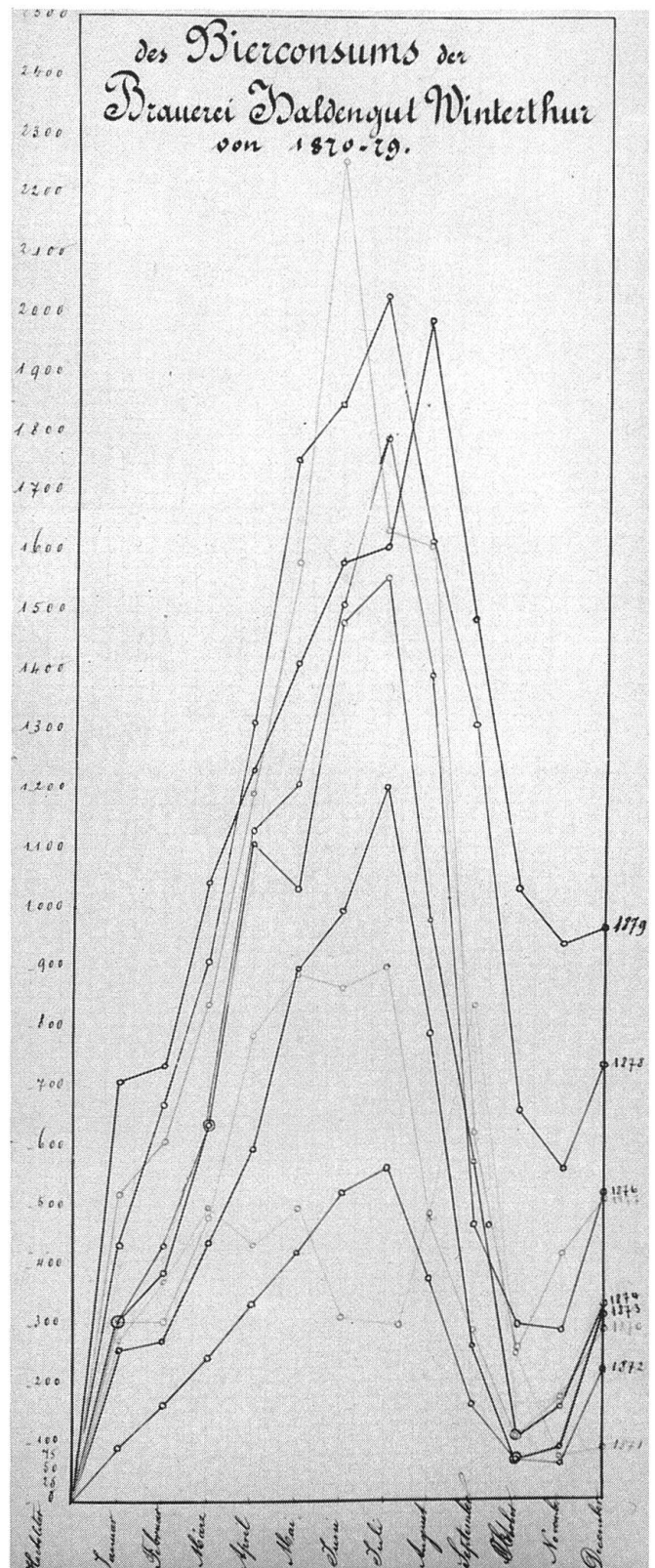
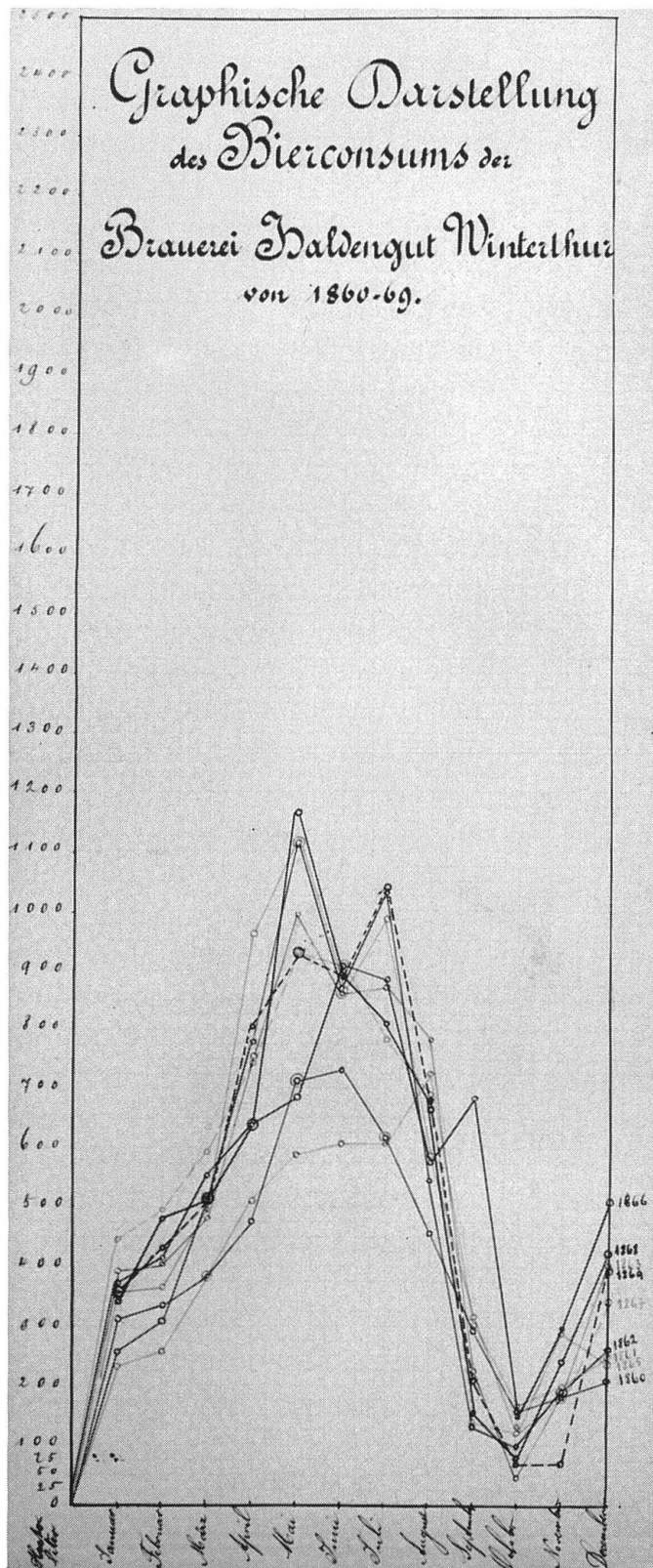
In der Brauerei Haldenberg konnte im Winter 1842/43 mit dem Brauen begonnen werden, und im Frühjahr 1843 verliess das erste Bier das Haus.

In den Anfangsjahren scheinen die Geschäfte nicht sonderlich gelaufen zu sein. Eine erste Jahresrechnung der Brauerei, die von Ferdinand Ernst geführt wurde, aber immer noch den Erben von Elias Ernst gehörte, liegt aus dem Jahre 1849 vor und weist ein Minus von 37980 Gulden – das waren rund 88000 Franken – aus. Zwei Jahre später, am 23. Juni 1851, wurden das

Haldengut und damit auch die Brauerei Haldenberg von den Erben auf Ferdinand Ernst zu alleinigem Eigentum übertragen. Dafür hatte dieser 70000 Gulden – rund 163000 Franken – zu bezahlen. Dass ihm der Erwerb möglich war, hatte er wohl auch einer glücklichen Hand bei der Wahl seiner Braut zu verdanken, denn zwei Jahre zuvor hatte er Sophie Sulzberger geheiratet. Das brachte ihm vorerst Kredit und später ein für die damaligen Verhältnisse ansehnliches Vermögen ein. Die zu jener Zeit sehr reiche Stadt Winterthur war denn auch gerne bereit, ihm einen Kredit von 38000 Gulden einzuräumen, mit dem er ein auf dem Anwesen haftendes Darlehen zurückzahlen konnte. Mit der Übernahme des Unternehmens durch Ferdinand Ernst wechselte auch der Firmenname: Aus Haldenberg wurde Haldengut.

Bier oder Wein?

Zwar waren 1839 im Kanton Zürich bereits zwölf Brauereien in Betrieb. Dennoch bedurfte es eines gewissen Wagemutes, mitten im Winterthurer



Statistiken des Bierkonsums der Jahre von 1860 bis 1879

wöhnlichen Sorte ausgezeichnetes geliefert hat. – Dass man in der Schweiz nun das Bier ebenso gut wie in Baiern anzufertigen versteht und auch wirklich anfertigt, unterliegt keinem Zweifel mehr.»

Über den Bierverkauf in den Anfangsjahren gibt es wenige Zahlen. Eine Renditerechnung von 1850 lässt darauf schliessen, dass jährlich im Durchschnitt 2400 Hektoliter verkauft wurden. 1857/58 waren es 4725 Hektoliter, 1863/64 immerhin schon 7134 Hektoliter, und 1874 schliesslich gingen 8631 Hektoliter Bier weg. Das wichtigste Absatzgebiet war die Stadt Zürich. Dorthin wurde das Bier auf einem grossen, vierspännigen Wagen gefahren. Mit Schellengeläut und Peitschenknall machte sich der «Züriheiri» jeweils spät abends um 23 Uhr

auf den Weg, fütterte unterwegs in Baltenswil die Pferde und kam in der Frühe in Zürich an. Gross war die Zahl der zu beliefernden Kunden nicht, denn Flaschenbier war noch unbekannt, so dass ausschliesslich Wirte als Abnehmer in Frage kamen.

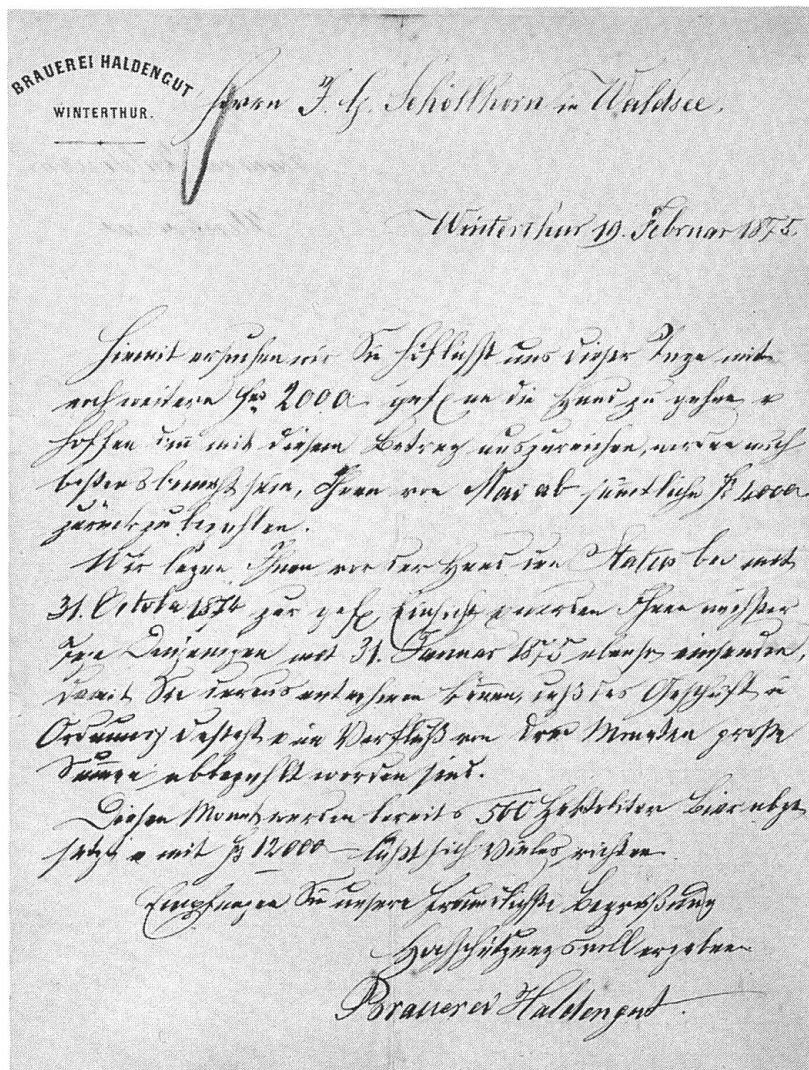
Vom November bis April wurde nur das leichtere Schenkbier verkauft, zwischen Mai und August das in den Wintermonaten eingebraute Lagerbier und im April und Mai zusätzlich Bockbier. Der Durchschnittspreis pro Mass lag im Jahre 1864 bei 30,32 Rappen (20,2 Rappen pro Liter). In jenem Jahr verkaufte die Brauerei Haldengut insgesamt 475 652 Mass und erzielte damit einen Erlös von 144 250.05 Franken.

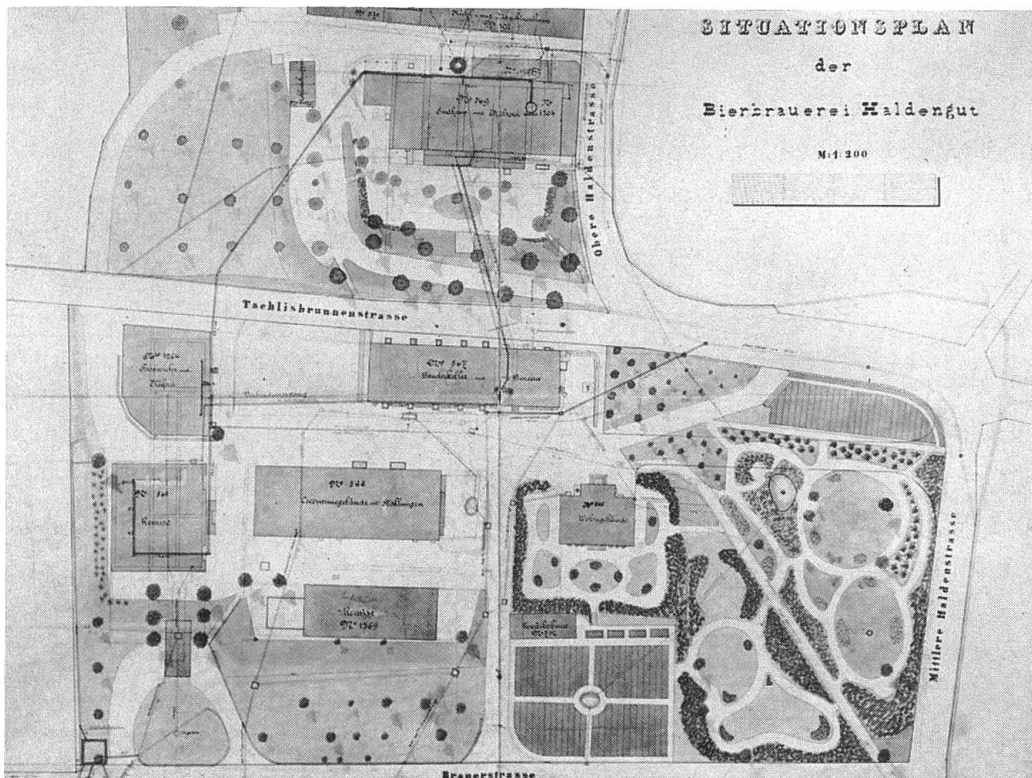
Die Brauerei Haldengut erbittet von Johann Georg Schoellhorn einen Kredit von 2000 Franken.

J. G. Schoellhorn, ein vielseitiger Geschäftsmann

Trotz dieser für die damalige Zeit schönen Summe gelang es Ferdinand Ernst nicht, das Haldengut zu einem rentablen Unternehmen werden zu lassen. Die Gründe dafür sind schwer herauszufinden, da für den Landwirtschaftsbetrieb keine getrennte Rechnung geführt wurde. Für das Jahr 1859 wurde zwar ein Gewinn von 14 529.77 Franken errechnet, aber da weder zu jener Zeit noch später Abschreibungen vorgenommen wurden, müssen die damaligen Gewinne wohl als zu hoch und die späteren Defizite als zu niedrig betrachtet werden. Sie waren überdies geeignet, Ferdinand Ernst über die wirkliche Ertragslage seines Unternehmens zu täuschen. Tatsächlich wurde seine finanzielle Lage bis 1870 von Jahr zu Jahr schlechter.

Die Kriegsjahre 1870/71 schliesslich wurden für ihn zu eigentlichen Unglücksjahren. Der Bierverkauf war nicht gut, die Qualität des Bieres liess stark zu wünschen übrig, Ernst verlor verschiedene Rechtsstreitigkeiten und sah sich überdies genötigt, den An-





gehörig seiner früh erkrankten und später von ihm geschiedenen Gattin ein Frauengut in der Höhe von 151488.84 Franken auszuzahlen. Zu allem Verdruss kam auch noch ein Unfall im Betrieb, nach dem er seine rechte Hand nicht mehr gebrauchen konnte, so dass er sich gezwungen sah, das Schreiben mühsam mit der linken Hand zu erlernen. Um sich zu entlasten, schloss der geplagte Mann 1872 einen Gesellschaftsvertrag mit einem Otto Leupold, aber die beiden Männer verstanden sich nicht und trennten sich bereits nach kurzer Zeit wieder. Nun blieb Ferdinand Ernst nichts anderes mehr übrig, als einen Teil seines schönen Grundbesitzes zu veräußern. Er trennte sich von rund 25 seiner insgesamt 30 Jucharten Landbesitz; aufgrund seiner finanziellen Zwangslage zu schlechten Bedingungen und zudem schweren Herzens, denn im Grunde seines Herzens war er ein Bauer geblieben. Der Umgang mit der Kundschaft, den Wirten, sagte ihm nicht zu, und sein streitbarer Geist verführte ihn immer wieder zu unergiebigem Auseinandersetzungen mit den Behörden. Diese Charaktereigen-

schaften trugen dazu bei, dass Ernst auch nach dem Verkauf des Landwirtschaftsbetriebes von finanziellen Sorgen bedrängt blieb. Das Ueberleben seiner Brauerei war alles andere als gesichert, doch dann trat er im April 1873 in eine Geschäftsverbindung, die für die weitere Zukunft von Haldengut von entscheidender Bedeutung sein sollte. Er begann, einen Teil seines Bedarfs an Gerste und Malz bei Johann Georg Schoellhorn im württembergischen Waldsee zu beziehen. Dieser, Sohn eines Fruchthändlers, handelte nicht nur mit Getreide und Malz, sondern auch mit Wein und zeitweilig sogar mit Oelgemälden, die er sich in Wien besorgte. Ausserdem verkaufte er Lebensversicherungen.

Ein ausgeprägter Handelssinn und eine glückliche Hand bei der Abwicklung seiner Geschäfte hatten Johann Georg Schoellhorn vermögend genug werden lassen, dass er grosszügig in Kauf nahm, wenn Ferdinand Ernst ab und zu lange Zahlungstermine beanspruchte. Offensichtlich entwickelte sich zwischen den beiden Männern rasch ein Vertrauensverhältnis, denn bereits nach kurzer Geschäftsbezie-

hung half der Lieferant aus Deutschland wiederholt mit grösseren Geldsummen aus, wenn Ferdinand Ernst wieder einmal seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen vermochte. Das Schicksal gewährte dem Begründer von Haldengut die Zeit nicht, um zu beweisen, dass das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt war: Kurz nach einer neuerlichen Kreditgewährung erhielt Johann Georg Schoellhorn einen am 23. März 1875 verfassten Brief aus Winterthur, in dem ihn der Buchhalter der Brauerei darüber in Kenntnis setzte, dass sein Chef so schwer erkrankt sei, dass an seinem Aufkommen gezweifelt werde. Noch an dem Tag, an dem der Brief aufgesetzt worden war, starb Ferdinand Ernst im Alter von 56 Jahren. Der unerwartet Verstorbene hinterliess mehrere Kinder aus zwei Ehen und ein beachtliches Lebenswerk, dazu aber auch beträchtliche Schulden. Bei Johann Georg Schoellhorn beliefen sie sich auf exakt

29 664.04 Franken. Dieser musste sich somit als grösster Gläubiger mit der Frage auseinandersetzen, wie er sein Guthaben retten konnte. Aufgrund seiner Vermögensverhältnisse hätte er den Verlust vermutlich verschmerzen können. Aber der Deutsche glaubte an die Zukunft der Winterthurer Brauerei. Zudem war zu jener Zeit das Getreide- und Malzgeschäft rückläufig, und Schoellhorns unternehmerischer Geist suchte ein neues Betätigungsfeld. Er beschloss deshalb, das Haldengut zu übernehmen, zusammen mit Hans Ernst, dem 22jährigen Sohn von Ferdinand Ernst, der in München eine Brauereiausbildung absolviert hatte. Mit Hans Ernst, der allein nicht in der Lage gewesen wäre, das Erbe anzutreten, wurde Johann Georg Schoellhorn rasch handelseinig. Schwieriger waren die Verhandlungen mit den anderen Erben, da diese teilweise noch minderjährig waren und die Waisenbehörde anfänglich dazu neigte, den Nachlass

Firmenplakat mit den Namen der beiden neuen Besitzer



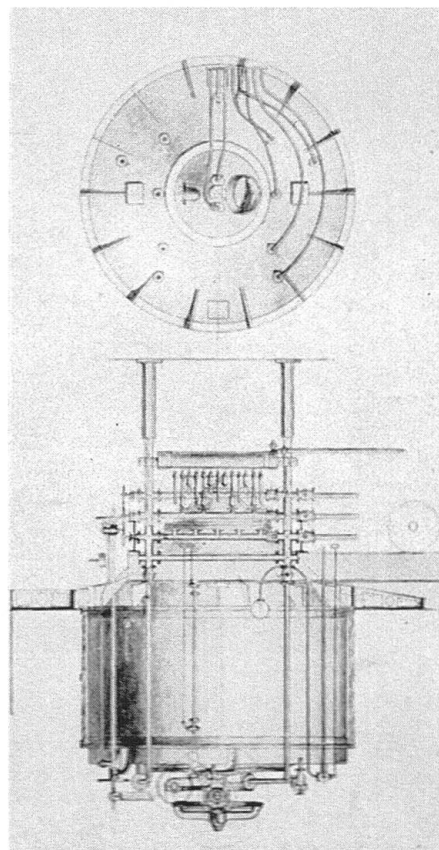
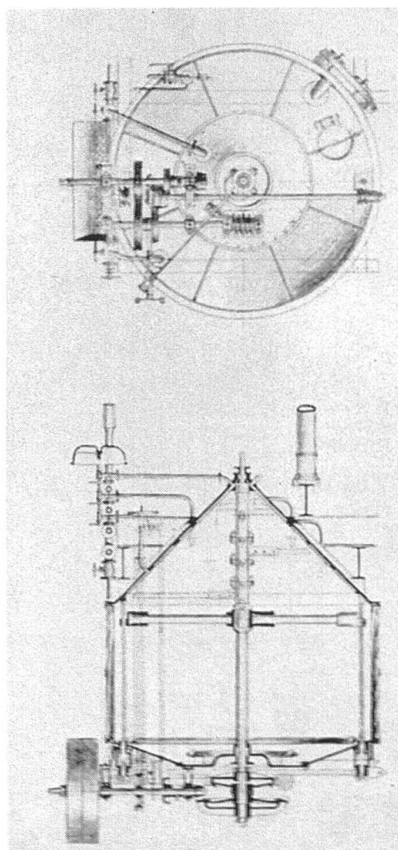
auszuschlagen und die Brauerei in Konkurs gehen zu lassen. Aber Johann Georg Schoellhorn erwies sich auch in dieser Lage als grosszügiger Geschäftsmann, übernahm laufende Verbindlichkeiten und räumte einem Bruder des verstorbenen Ferdinand Ernst ein lebenslanges Wohnrecht auf dem Haldengut ein. Am 18. Juni 1875 kam der Uebernahmevertrag zustande, der zeigte, in welcher bedenklicher finanzieller Verfassung das Unternehmen war: Für die Summe von 521 000 Franken übernahmen Johann Georg Schoellhorn und Hans Ernst eine Firma mit Passiven im Umfang von 516 000 Franken, von denen 229 000 Franken laufende Schulden waren. Zudem mussten sie sich verpflichten, für allfällig noch zum Vorschein kommende weitere Passiven aufzukommen.

Am 30. Juni 1875 regelten Johann Georg Schoellhorn und Hans Ernst in einem Gesellschaftsvertrag ihr finanzielles Engagement und die künftige

Zusammenarbeit. Hans Ernst brachte sein Vermögen von rund 26 000 Franken in die Gesellschaft ein, wogegen Johann Georg Schoellhorn eine Einlage von 100 000 Franken zu leisten hatte. Daneben übernahm Hans Ernst die Verpflichtung, «sich dem Geschäft mit voller Kraft» zu widmen, während sich Johann Georg Schoellhorn neben seinem Einsatz für die Brauerei Haldengut die Weiterführung seines Getreide- und Malzhandels vorbehielt.

Die Kunst des Bierbrauens

Die neuen Herren auf dem Haldengut hatten keinen einfachen Start. Vorerst mussten sie vom übernommenen Grundbesitz noch über 24 000 Quadratfuss Wiesland an Ingenieur Conrad Meier-Ziegler abtreten, weil Ferdinand Ernst noch kurz vor seinem Tod einen entsprechenden Kaufvertrag unterzeichnet hatte. Dieser Verkauf bildete den letzten Akt der Zerstückelung des einst so stattlichen Haldengutes. Auf dem Areal südlich des Besitzes,



*Darstellung des
Abläuterapparates
(System Welz & Rittner)*

**WIENER MÄRZEN-
&
Bayrisch-Bier**

aus der Dampfbrauerei
Haldengut Winterthur
ERNST & SCHÖLLHORN

Ein Münchner Säugling

*Werbung der «Dampf-
brauerei» Haldengut*

das früher an die Stadt übergegangen war, entstand zu jener Zeit das städtische Einwohnerspital, dem später das Kantonsspital folgen sollte.

Trotzdem zeigte sich bald, dass mit den neuen Besitzern auch ein neuer Geist ins Haldengut eingezogen war: Zwar waren viele Einrichtungen nicht auf dem neuesten Stand, aber Johann Georg Schoellhorn stellte auch beim Bier seine Fähigkeiten als Verkäufer unter Beweis. In wenigen Jahren verdreifachte sich der Bierabsatz und erreichte 1879/80 beinahe 20 000 Hektoliter. Diese an sich erfreuliche Tatsache verursachte jedoch ein neues Problem: Die weitgehend veralteten Anlagen genügten nicht mehr.

Bier wurde zu jener Zeit von Haldengut mit einfachsten Mitteln hergestellt. Zuerst wurde Braugerste zur

Wasseraufnahme geweicht und anschliessend auf einem Kellerboden zum Keimen gebracht. Das nach rund zehn Tagen dauernder Keimung entstandene Grünmalz wurde auf Darren leicht geröstet, hierauf auf einem Holzboden gelagert und später auf einer speziellen Mühle verschrotet. So kam das Malz zum Sudwerk. Dieses bestand nur aus einer Pfanne und einem Maischebottich, der auch als Läuterbottich diente. Das Malz wurde mit heissem Wasser eingemaischt, wodurch sich die unlösliche Gerstenstärke in löslichen Malzzucker umwandelte. Im Läuterbottich kam es anschliessend zur Trennung der malzzuckerhaltigen und vergärbaren Würze von den unlöslichen Malzbestandteilen, den Trebern, die als Futtermittel verwendet wurden. In der befeuerten Pfanne wurden der Würze die Hopfenblüten zugesetzt, welche dem Bier den bitteren Geschmack verleihen und ebenso dessen Haltbarkeit und die Schaumbildung fördern. Nach zweistündigem Kochen gelangte die Würze zur Abkühlung ins Kühlschiff und von diesem in die Gärbottiche, in denen es nach dem Zusatz von Hefe in schäumende Gärung geriet. Nach einer Gärzeit von etwa zehn Tagen wurde das noch junge Bier filtriert und in Fässer abgefüllt.

Vor allem das Sudwerk war der zunehmenden Beanspruchung nicht länger gewachsen: In einem Jahr mussten damit 500 Sude hergestellt werden, und es war fast stündlich damit zu rechnen, dass es seinen Dienst versagen würde. Das neue Doppelsudwerk sollte ein Dampfsudwerk werden, das heisst, anstelle der direkten Feuerung unter der Pfanne wurde mit Dampf gekocht. Zu jener Zeit machte ausserdem ein neuartiger Abläuterapparat des Systems Welz & Rittner von sich reden. Hans Ernst reiste deswegen nach Worms und kam mit der Ueberzeu-



gung zurück, dass eine Anlage dieses Typs für das Haldengut die richtige sei. Altgediente Brauer warnten jedoch davor, dass schon die Umstellung auf Dampfkochung zu Geschmacksveränderungen beim Produkt führe und deshalb beim neuen Abläuterapparat besondere Vorsicht geboten sei. Weil aber in Winterthur die Zeit drängte, schloss sich Johann Georg Schoellhorn der Auffassung seines Partners an. Die Ausführung des neuen Sudwerkes wurde A. Neubecker in Offenbach übertragen, und im Gespräch mit diesem wurde zusätzlich beschlossen, das Kühlschiff abzuschaffen und durch einen Setzbottich zu ersetzen. Das waren etwas viele Änderungen auf einmal. Überdies wurde das alte Sudwerk abgebrochen, bevor feststand, dass sich mit dem neuen einwandfreie Biere herstellen liessen. Zur Einrichtung des Sud-

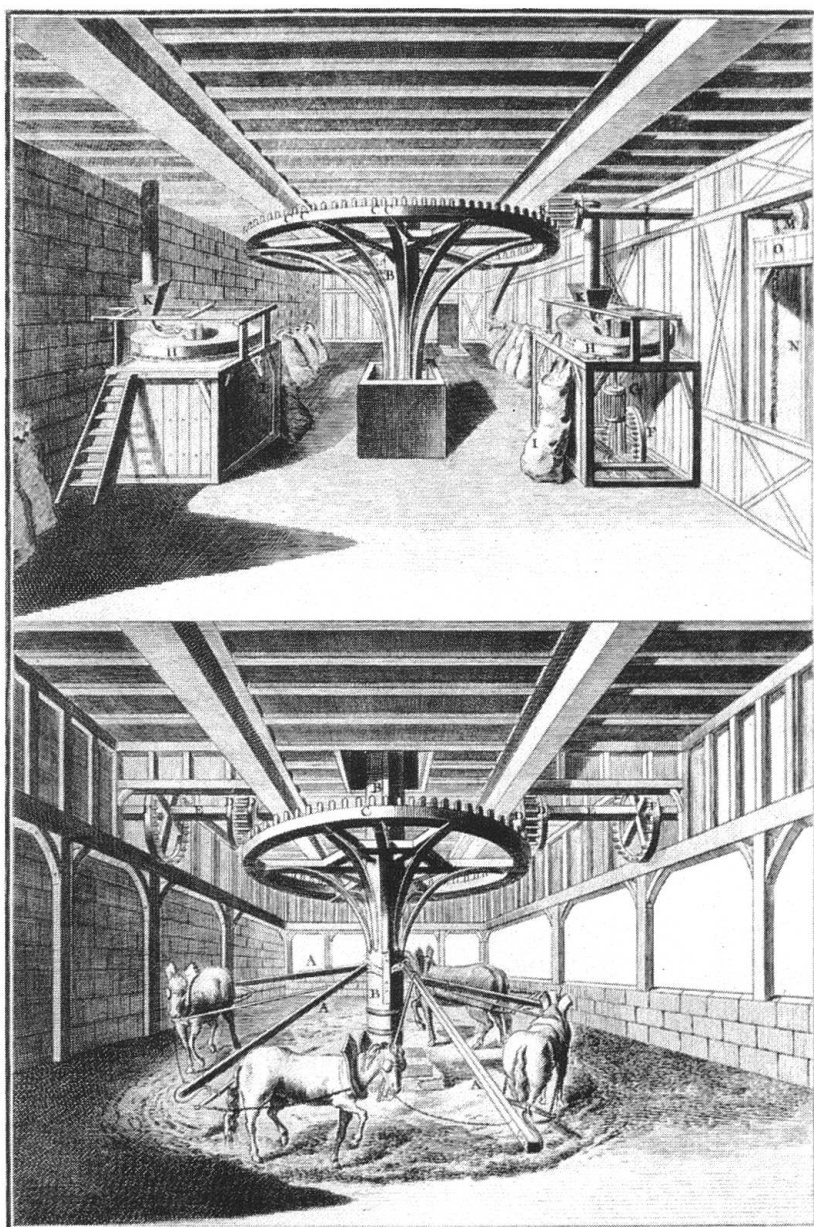
werkes und zur Unterbringung einer Dampfmaschine wurden an der Ost- und an der Nordseite des Brauereigebäudes Anbauten erstellt, ebenso wurde ein Hochkamin gebaut. Die Erfahrungen mit dem neuen Sudwerk waren zwar bezüglich Leistungsfähigkeit günstig, aber die Qualität der Biere war bei weitem nicht zufriedenstellend. Sie blieben trüb schimmernd und wollten nicht klar werden. Johann Georg Schoellhorn, in allen Belangen qualitätsbewusst, war deswegen in schwerer Sorge. Er schickte 200 Zentner Malz und Hopfen für einen Probeversuch zur Brauerei Felsenkeller in St. Gallen, er beschwerte sich beim Erbauer des Sudwerkes, und er probierte einen Filterapparat aus, mit dessen Hilfe «pudeldicke» Biere «glanzfein und feurig» werden sollten. Aber das alles half nichts. Das Bier war so mit einem «gräuelenden» Geschmack

Im Hof der Brauerei im Jahr 1882

behaftet, dass der Umsatz deutlich zurückging. Als schliesslich das Haldengut sogar vom Ausschank an der Schweizerischen Landesausstellung ausgeschlossen wurde und auch noch die Gesundheitsbehörde der Stadt Winterthur das Bier beanstandete, hatte Johann Georg Schoellhorn genug: Gegen den Widerstand seines Partners schickte er die Sudeinrichtung zurück nach Deutschland und liess wieder einen gewöhnlichen Läuterbottich aufstellen.

*Pferdekraft zum Betrieb
des Sudwerkes
(aus «Encyclopédie»
von Denis Diderot)*

Investitionen noch und noch
Angesichts derart widriger Umstände ist es bemerkenswert, wie uner-



schütterlich Johann Georg Schoellhorns Glaube an die Zukunft der Brauerei blieb. Dieser Optimismus äusserte sich vor allem in den ausserordentlichen Investitionen, mit denen er die in vielen Teilen nicht mehr dem Stand der Technik entsprechende Firma in wenigen Jahren zu einem für die damalige Zeit modernen und leistungsfähigen Unternehmen umgestaltete.

Als Johann Georg Schoellhorn zusammen mit Hans Ernst das Haldengut übernahm, wurde das Sudwerk noch von zwei Pferden angetrieben. Die Gäule liefen gehorsam im Kreise herum, zogen an, wenn der Biersieder im Sudhaus «Hü» rief, und hielten an, wenn er ein langgezogenes «Hoo» ertönen liess. Die Pferde waren so sehr an ihre Arbeit gewöhnt, dass sie keinen besonderen Treiber benötigten. 1876 aber hatten sie ausgedient. Die Brauerei Haldengut mietete von der wenige Jahre zuvor gegründeten Lokomotivfabrik Winterthur vorerst ein fahrbares Lokomobil und erwarb wenig später ein sogenanntes Halblokomobil ohne Räder. Es kostete rund 7500 Franken und wurde von einem eigens dafür angestellten Heizer bedient.

Verbessert wurde auch die Kühlung. Zuerst wurde ein Kastenkühler in Betrieb genommen, doch dieser benötigte «trotz vielem Eis und fleissigem Rühren im Kasten» viel zu lange, um das Bier abzukühlen. 1877 wurde deshalb ein Berieselungskühlapparat angeschafft. Dieser erfüllte seinen Zweck: Mit Brunnenwasser und etwa acht Zentnern Eis kühlte er in eineinviertel Stunden 45 Hektoliter Bier von 45 bis 50 Grad Réaumur auf noch vier Grad Réaumur hinunter (1 Grad Celsius = 0,8 Grad Réaumur). Damit aber war der Erneuerungsbedarf noch nicht gestillt: Wenig später wurde die bestehende Kelleranlage erweitert. Im Zuge

dieses Ausbaus kam das Haldengut zum ersten eisgekühlten Gärkeller. Dieser konnte im Sommer auf eine Temperatur von 3 bis 4 Grad Réaumur gekühlt werden.

Johann Georg Schoellhorns unternehmerische Risikobereitschaft zeigte sich darin, dass er allein in den ersten eineinhalb Jahren nach der Firmenübernahme die Summe von 158 471.20 Franken in den Betrieb investierte. Beträchtliche weitere Mittel sollten in der Folge dazukommen: Ein Wagenschuppen wurde erstellt, die Keller wurden mit einem Tunnel miteinander verbunden und mit einer Ventilationseinrichtung ausgestattet. Diese, von einer Dampfmaschine angetrieben, saugte Kellerluft an und blies sie ins Freie. Weil aber nicht gleichzeitig die Zufuhr gekühlter Aussenluft erfolgte, wurde die Kellerluft noch schlechter. In einer ebenfalls errichteten Picherei (Pichen = mit Pech verschmieren/kleben) wurden die Transportfässer vorerst mit heisser Luft gereinigt und anschliessend mit brennendem Harz ausgegossen und so dichtgemacht.

Im November 1885 bestellte die Brauerei die erste Einrichtung zum Spülen und Füllen von Flaschen. Diese bestand aus einer Flaschenbürstmaschine für wahlweisen Hand- oder Maschinenbetrieb, einem drehbaren Flaschenspül- und Abtropfapparat und einer Flaschenfüllmaschine mit vier Hebern. Kurz darauf erwarb die Firma in Österreich einen ersten Flaschenabfüllapparat mit Gegendruck.

Drei Brauereien - ein Unternehmen

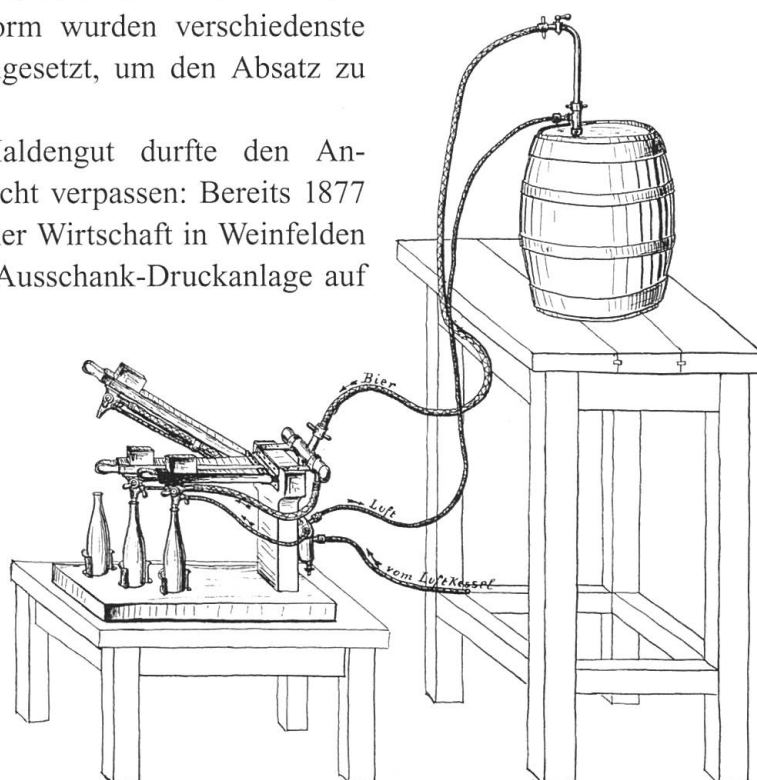
In verhältnismässig kurzer Zeit war es dank dieser zahlreichen und bedeutenden Investitionen gelungen, das Haldengut zu einer technisch gut eingerichteten Brauerei auszubauen. Die

Unternehmungslust vor allem von Hans Ernst wurde aber dadurch gedämpft, dass es trotz aller Opfer nicht gelingen wollte, ein in jeder Beziehung einwandfreies Bier herzustellen. Die Errichtung einer künstlichen Kellerkühlung blieb wegen des Wassermangels ein unerfüllbarer Traum, und überdies mussten neuerdings auch beim Bierverkauf Zugeständnisse gemacht werden, die zu Lasten der Brauerei gingen.

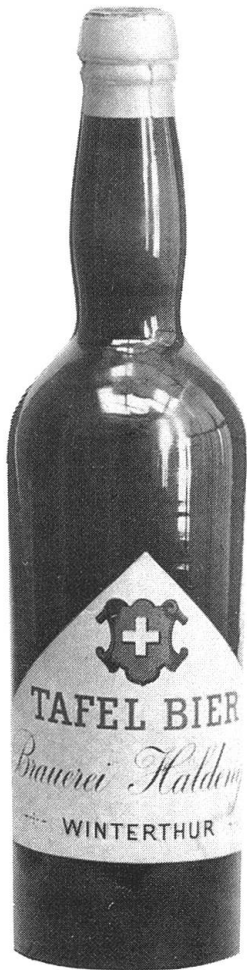
Lange Zeit war der Bierverkauf eine einfache Sache gewesen. Die Wirte, die nur im Sommer Bier verkauften, wurden jeweils auf Ostern schriftlich eingeladen, wieder Bier zu beziehen. Deshalb brauchte die Brauerei noch keine Vertreter einzusetzen, und 1878 schrieb Johann Georg Schoellhorn gar einem Wirt, dieser solle sich doch an eine Brauerei in Frauenfeld wenden, da Haldengut keine weiteren Abnehmer mehr bedienen könne.

Dieser Zustand änderte sich jedoch nach dem Jahre 1883, als die Qualität des Haldengutbieres nachliess. Ungefähr zur gleichen Zeit begann sich auch die Konkurrenz zu regen: Vorerst nur zaghaft, dann aber in immer massiverer Form wurden verschiedenste Mittel eingesetzt, um den Absatz zu fördern.

Das Haldengut durfte den Anschluss nicht verpassen: Bereits 1877 war in einer Wirtschaft in Weinfelden die erste Ausschank-Druckanlage auf



Erster Flaschenabfüllapparat mit Gegendruck



*Eine Flasche Tafel-Bier
im Jahr 1885*

Kosten der Brauerei eingerichtet worden, und ab 1881 wurden den Wirten die Kästen zur Aufbewahrung des Eises unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Für je 50 Kilo Eis wurden damals noch zwei Franken verlangt, aber schon bald ging das Haldengut aus Konkurrenzgründen dazu über, auch das Eis kostenlos abzugeben. Ein paar Jahre später kamen die Ausschankbuffets dazu. Immer häufiger mussten die Brauereien den Wirten mit Darlehen und Bürgschaften entgegenkommen, um sie als Kunden zu gewinnen. Schliesslich blieb oft nichts anderes übrig, als ganze Gastwirtschaftsbetriebe zu erwerben, um gewährte Darlehen nicht zu verlieren. Auch das Haldengut gelangte auf diese Weise in den Besitz von Wirtshäusern, so der Wirtschaften «Zur Rosenberg» am Untertor und «Zur Helvetia» am Reitweg in Winterthur, «Zum Feldschlösschen» in Zürich-Hottingen und eines Hauses an der Forchstrasse in Zürich-Hirslanden.

Das alles führte dazu, dass nahezu alle Gewinne, die im Laufe des Jahres

erwirtschaftet worden waren, für die Sicherung des Absatzes verwendet werden mussten. Hans Ernst, der aus diesem Grunde die Früchte seiner Arbeit nur in unzureichendem Masse ernten konnte, litt unter dieser Zwangslage. Anders sah die Sache für Johann Georg Schoellhorn aus: Dieser hatte bei allen seinen Geschäften weiterhin eine glückliche Hand, so dass es ihm neben allen Investitionen in die Brauerei noch möglich war, zwei weiteren Brauereien finanziell unter die Arme zu greifen. Mit beiden Betrieben war er als Getreide- und Malzlieferant in Berührung gekommen.

Der eine Betrieb war die Brauerei Felsenkeller in St. Gallen. Ihr Besitzer, Gebhard Neher, hatte sie 1878 mit finanzieller Unterstützung Johann Georg Schoellhorns erworben. Aber er arbeitete nicht gerne, zeigte wenig Initiative und war schon nach zwei Jahren ausserstande, seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Um einen Konkurs zu verhindern, musste Schoellhorn wohl oder übel die Mittel bereitstellen, die den weiteren Betrieb

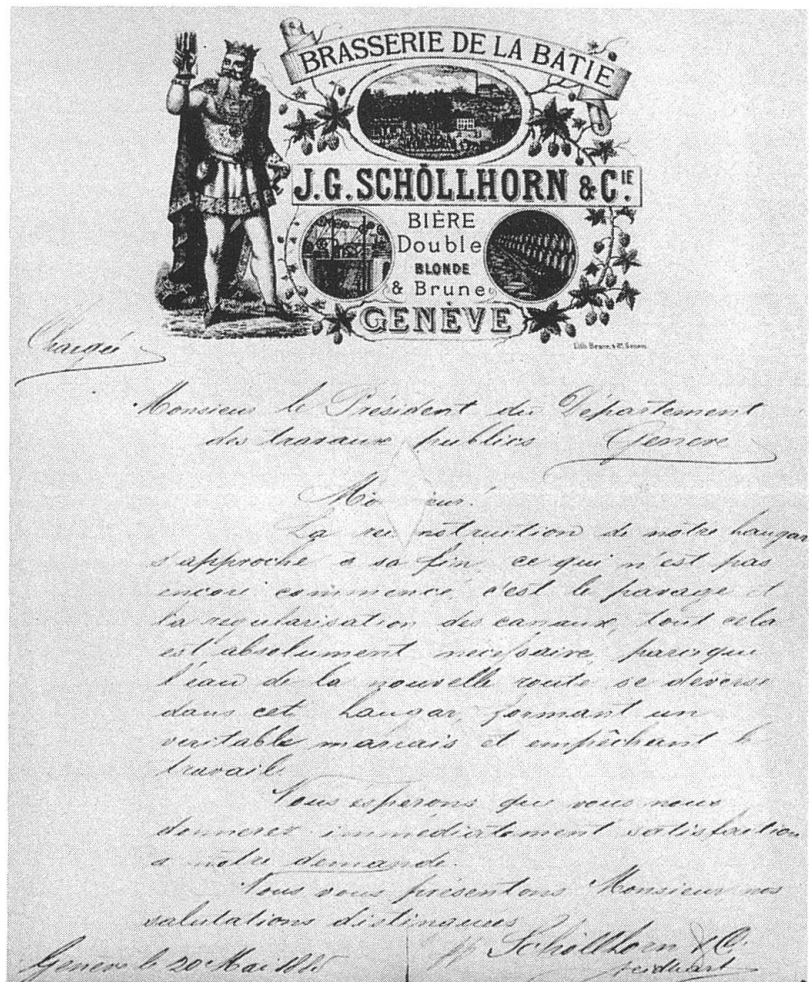
*Bieretikette der
Brauerei Haldengut von
Ernst & Schoellhorn*



sicherstellten. Mit den Gläubigern wurde eine Uebereinkunft vereinbart, in der ihnen noch zwanzig Prozent ihrer Guthaben zugesichert wurden; zudem lieferte Johann Georg Schoellhorn weiterhin Malz, obwohl er dafür kein Geld erhielt. Aber damit war die Brauerei noch nicht gerettet: Im nächsten Geschäftsjahr erfolgte erneut ein Rückschlag von rund 7800 Franken. Somit wurde offenkundig, dass Gebhard Neher nicht in der Lage war, den Betrieb gewinnbringend zu führen.

Am 26. Januar 1882 wurde die Brauerei zum Felsenkeller in St. Gallen zusammen mit den Wirtschaften «Zum Bad» und «Zum Stauffacher» zu einem Preis von 441 500 Franken an Johann Georg Schoellhorn und Max Wifling verkauft. Max Wifling war einige Monate zuvor als Braumeister angestellt worden. Er behielt diese Position, erhielt ein festes Gehalt und dazu eine Gewinnbeteiligung von zehn Prozent. Die Firma wurde in «Brauerei Bavaria» umbenannt, und weil Braumeister Wifling ein sehr gutes Bier herzustellen verstand, rentierte das Geschäft bald gut.

Der andere Betrieb befand sich in Genf, wo Ulrich Rohrer im Jahre 1876 ein Stück Land gekauft und darauf die Brauerei de la Bâtie errichtet hatte. Auch Rohrer wurde von Johann Georg Schoellhorn mit Malz beliefert und befand sich bald einmal in Geldnöten. Anfang 1886 kam es zur öffentlichen Versteigerung der Brauerei, und Johann Georg Schoellhorn musste sich entscheiden, ob er eine gewährte Hypothek auf dem Anwesen verlieren oder die Firma kaufen sollte. Da er kein Wort Französisch sprach, hatte er im Grunde genommen wenig Lust, sich im Welschland zu engagieren. Zudem war die Brauerei in einem schlechten baulichen Zustand. Doch erneut behielt sein unternehmerischer Mut die Oberhand. Schoellhorn nahm



an der Versteigerung teil und erhielt für 98 000 Franken den Zuschlag.

Auch die Brauerei de la Bâtie wurde umbenannt. Sie hiess fortan Brasserie Tivoli. Aber im Gegensatz zum St. Galler Betrieb wendete sich in Genf nach dem Besitzerwechsel nicht alles zum Besseren: In der nur zur Hälfte gebauten Brauerei fehlte es an allen Ecken und Enden. Durch das Kellergewölbe drang Wasser, im Sudhaus traten ständig neue Pannen auf, und die Biere schmeckten unbefriedigend. Mit der Brauerei in Genf und deren misslichen Verhältnissen hatte sich sogar der unternehmungsfreudige Johann Georg Schoellhorn zuviel aufgeladen. Deshalb suchte er Unterstützung und fand diese in seinem Sohn Fritz, der sich in München in die Geheimnisse der Braukunst hatte einweihen lassen und eigentlich beabsichtigte, seine Ausbildung in England und Amerika zu vervollständigen.

Geschäftsbrief der
Brasserie de la Bâtie in
Genf

Schweren Herzens und nur dem väterlichen Unternehmen zuliebe übersiedelte der junge Fritz Schoellhorn Anfang 1887 nach Genf, wo ihn eine schwere Aufgabe erwartete, denn er fand eine Situation vor, bei der ihn oft «tiefe Mutlosigkeit» beschlich, wie er später festhalten sollte. Die Arbeiter waren unzuverlässig, und der Braumeister musste entlassen werden, weil er bei einem Sud vergessen hatte, Hefe hinzuzufügen. Im Sommer 1887 schlugen gar täglich verirrte Gewehr-kugeln in die Brauerei ein, weil sich der Betrieb in der Schusslinie des Eidgenössischen Schützenfestes befand.

Auch der Ausbau und die Erneuerung der Brauerei erwiesen sich als dornenvolles Unterfangen. Im Frühjahr 1888 zertrümmerte ein herabstürzendes Felsstück einen Teil der Brauereiwirtschaft, in der neben Fritz Schoellhorn auch die Wirtfamilie schliesslich. Beim Bau eines neuen Sudhauses wurde Fritz Schoellhorn durch einen herabfallenden Stein so schwer verletzt, dass er fünf Wochen lang darniederlag. Schliesslich stand das neue Sudhaus, das Bier aber blieb unbefriedigend, da der ebenfalls nötige Bau eines neuen Gärkellers aus Kostengründen aufgeschoben werden musste.

Am 1. Oktober 1888 wurde Fritz Schoellhorn von seiner Last befreit: An diesem Tage ging die Brauerei Ti-

voli an die Aktiengesellschaft Vereinigte Schweizer Brauereien über. In dieser Gesellschaft vereinigte Johann Georg Schoellhorn die Brauereien Haldengut in Winterthur, Bavaria in St. Gallen und Tivoli in Genf. Vorausschauend wie immer hatte er erkannt, dass sich die Zeit der Familienbetriebe ihrem Ende näherte. Zudem zeigte sein jahrelanger Mitstreiter Hans Ernst eine gewisse Geschäftsmüdigkeit, und auch die Verhältnisse rund um die Bavaria in St. Gallen bedurften einer Klärung: 1887 war Geschäftsführer Max Wifling nach längerer Krankheit gestorben, und der Bierabsatz litt unter zunehmend angespannten Konkurrenzverhältnissen. Diese hatten unter anderem zur Folge, dass Johann Georg Schoellhorn einige Wirtschaften kaufen musste, denen er im Interesse der Bavaria Geld geliehen hatte. Insgesamt wurden die Immobilien beim Zusammenschluss der Vereinigten Schweizer Brauereien auf 1,5 Millionen Franken veranschlagt. Dazu kamen Maschinen und Gerätschaften für weitere 350 000 Franken, so dass sich der Übernahmepreis für alle drei Brauereien auf 1,85 Millionen Franken belief. Das Aktienkapital wurde auf 1,5 Millionen Franken festgesetzt, eingeteilt in 3 000 Aktien zu 500 Franken. Johann Georg Schoellhorn übernahm davon die Hälfte, von den anderen 1 500 gingen 935 an die Schweizerische Unionsbank in St. Gallen und 565 an die Bank in Winterthur. Die Ausgabe der Aktien durch die beiden Banken an private Interessenten erfolgte zum Kurse von 620 Franken, somit mit einem Agio (Aufgeld) von 120 Franken pro Aktie. Der Bank in Winterthur gelang es aber bei diesem hohen Kurs nicht, Käufer zu finden. Sie verkaufte deshalb ihr Aktienpaket für 580 Franken pro Aktie der Schweizerischen Unionsbank in St. Gallen. Damit erzielte sie ohne jegliche Lei-

Erdrutsch im Jahr 1888 bei der Brauerei Tivoli in Genf



stung einen schönen Gewinn, dies zum unverhohlenen Ärger von Johann Georg Schoellhorn, der das ortsansässige Geldinstitut nur beigezogen hatte, um sein junges Unternehmen in Winterthur stärker zu verankern. Sein Verdross wurde noch grösser, als sich die beiden Banken vorerst weigerten, einen angemessenen Anteil an den Gründungskosten der neuen Gesellschaft zu übernehmen.

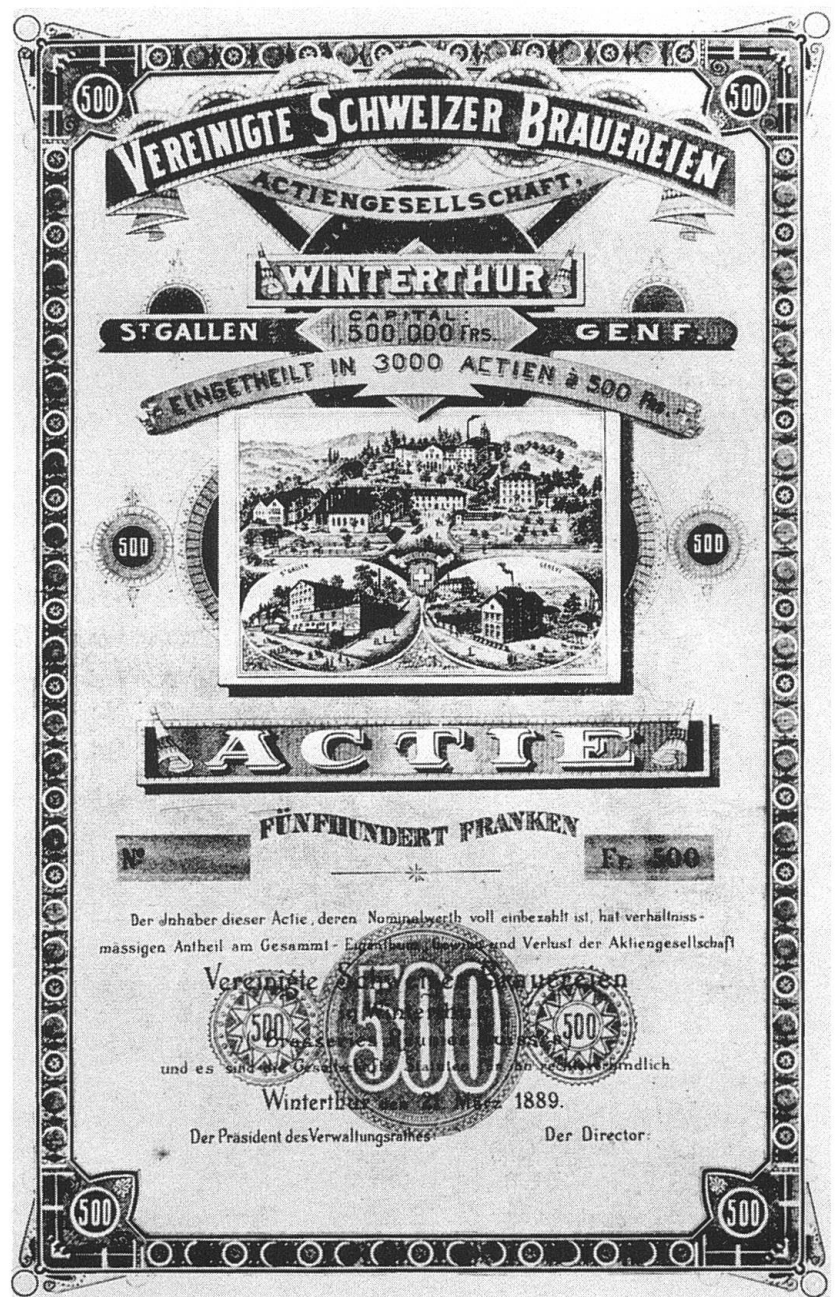
Im Verwaltungsrat der Vereinigten Schweizer Brauereien begnügte sich Johann Georg Schoellhorn mit dem Amte des Vizepräsidenten. Zum Präsidenten wurde der Winterthurer Hans Knüsli gewählt. Ausserdem gehörten dem Verwaltungsrat J. Jäggli-Pünter und Hans Ernst-Ziegler aus Winterthur, Fritz Weinmann aus Weggis, Lucian Brunner aus St. Gallen sowie Monsieur Dupont-Buèche aus Genf an.

Unmittelbar nach der Konstituierung der neuen Gesellschaft wurde eine Anleihe von 800 000 Franken gegen die Ausgabe von Obligationen zu 4¼ Prozent aufgenommen. Das Geld wurde teilweise benötigt, um die finanziellen Verpflichtungen gegenüber den Vorbesitzern der drei Brauereien zu erfüllen. Schliesslich unterzeichnete der Verwaltungsrat einen Anstellungsvertrag, in dem Fritz Schoellhorn zum Direktor der Aktiengesellschaft ernannt wurde. Für die kaufmännische und technische Leitung des ganzen Unternehmens erhielt er ein festes Gehalt von 6 000 Franken im Jahr und einen fünfprozentigen Anteil vom Reingewinn. Dazu kamen freie Wohnung, Beleuchtung und Beheizung, freies Bier und der unentgeltliche Unterhalt von zwei Dienstpferden.

Fritz Schoellhorn war gut 25jährig, als er von Genf nach Winterthur umzog und seine neue Aufgabe übernahm. Für sein junges Alter war er bereits reich an Wissen und Erfah-

rung, empfand es aber zeitlebens als Mangel, dass er wieder nicht dazu gekommen war, seine Ausbildung zu vervollkommen.

Aktie der Vereinigten Schweizer Brauereien



Eine neue Aera beginnt



Das Personal der Brauerei Haldengut im Jahr 1889

Fritz Schoellhorn, Gründer der Brauerei Haldengut AG

Im Auftrag der neuen Gesellschaft hatten Fachleute, unter ihnen Hans Gaudel, ein Brauereitechniker, die Ertragsaussichten der drei Brauereien sowie die Qualität des von ihnen hergestellten Bieres beurteilt. In ihrem Bericht bemängelten sie zwar die nach wie vor fehlende Kühlung des Gärkellers im Haldengut, stellten aber allen drei Betrieben ein gutes Zeugnis aus. «Diese 3 Objekte bilden zweifelsohne für eine Aktiengesellschaft eine günstige Acquisition, aus deren Betrieb nicht nur eine sichere, sondern auch hohe Rente sich ergeben wird . . .» resümierte Hans Gaudel seine Erkenntnisse. Gleichzeitig bescheinigte Dr. A. Rossel, Professor am Technikum Winterthur, nach einer chemischen Analyse den drei Bieren der Gesellschaft eine durchaus gute Qualität. Die Zukunftsaussichten waren somit durchwegs günstig, und wer im Hinblick auf eine hohe Dividende Aktien kaufte,

durfte zuversichtlich sein. Allzu einfach wurde Fritz Schoellhorn der Start aber gleichwohl nicht gemacht: Der reiche Obstsegen des Jahres 1888 und ein regnerischer Sommer im folgenden Jahr wirkten sich negativ auf den Bierverkauf aus. Zudem entsprachen die Biere von Haldengut und Tivoli bezüglich Qualität weiterhin nicht den Erwartungen. In Winterthur hatte man der Brauerei Haldengut die Geschmacksfehler in den Sommermonaten immer wieder verziehen, gegenüber einer Aktiengesellschaft hingegen gab es kein Pardon mehr. Die Leute sprachen bald von einer «Aktienbrühe» oder «Dividendengülle» und bezeichneten die «Brasseries Réunies Suisses» spöttisch als «Brasseries Ruinées Suisses». Die unzureichende Bierqualität war zudem ein wesentlicher Konkurrenznachteil und machte es der Gesellschaft schwer, sich den ständig steigenden Forderungen der Abnehmer zu widersetzen. Fritz Schoellhorn war noch kaum in seinem



863 000 Franken veranschlagten Anwesen mit einem Preisnachlass von rund 143 000 Franken. Man sollte annehmen, dass die Wirtschaften unter solchen Umständen eine ordentliche Rendite abwarfen, aber das war anscheinend nicht der Fall, denn Jahr für Jahr hatte Fritz Schoellhorn wegen des teuren Unterhalts und der aufwendigen Verwaltung erhebliche finanzielle Verluste in Kauf zu nehmen, während gleichzeitig die Vereinigten Schweizer Brauereien als Aktiengesellschaft von dieser Regelung profitierten.

Die Entwicklung der Gesellschaft verlief aber auch nicht in jeder Beziehung zufriedenstellend: In St. Gallen geriet die lange gut rentierende Bavaria immer mehr unter Konkurrenzdruck und bekam überdies die zu jener

Zeit misslichen Verhältnisse im Stickeriegewerbe zu spüren. Auch Tivoli in Genf war und blieb ein Sorgenkind. Der Absatz ging laufend zurück, die Rendite sank bereits im zweiten Geschäftsjahr auf Null, und im dritten Jahr ergab sich ein Verlust von gegen 20 000 Franken. Das Haldengut in Winterthur schliesslich vermochte zwar den Umsatz kontinuierlich zu steigern, aber eine erhebliche Verteuerung der Rohmaterialien hatte auch einen starken Anstieg der Unkosten zur Folge. Diese Entwicklung blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Dividende. Den acht Prozent im ersten Geschäftsjahr folgten sieben Prozent im zweiten und noch vier Prozent im dritten. Dann wurden wieder fünf und ein Jahr danach sogar sechs Prozent ausgeschüttet, ein Jahr darauf aber wieder nur drei Prozent. Im siebenten Geschäftsjahr belief sich die Dividende auf sieben Prozent. Die Aktionäre waren mit diesem Auf und Ab unzufrieden. Deshalb rieten die Rechnungsrevisoren dazu, Tivoli in Genf zu verkaufen, nötigenfalls mit Verlust. Eine solche Massnahme jedoch widerstrebt Fritz Schoellhorn, der sich aufgrund seiner früheren Tätigkeit in Genf mit der Brauerei Tivoli verbunden fühlte. Zudem wäre es äusserst schwierig gewesen, einen Käufer für das unrentable Geschäft zu finden. «Da gab es keine Wahl – der Karren musste weitergezogen werden», notierte er später.

Formell war Fritz Schoellhorn zu jener Zeit als Direktor nur ein Angestellter der Vereinigten Schweizer Brauereien. Aber als Sohn und Haupterbe von Johann Georg Schoellhorn war er in seiner Position im Unternehmen unangefochten. Mit seinem Amtsantritt in Winterthur begann für die Brauerei Haldengut eine neue Aera. Er galt schon als junger Mann als starke Persönlichkeit, die einmal



Der Brand der Stallungen von Haldengut im Jahr 1898

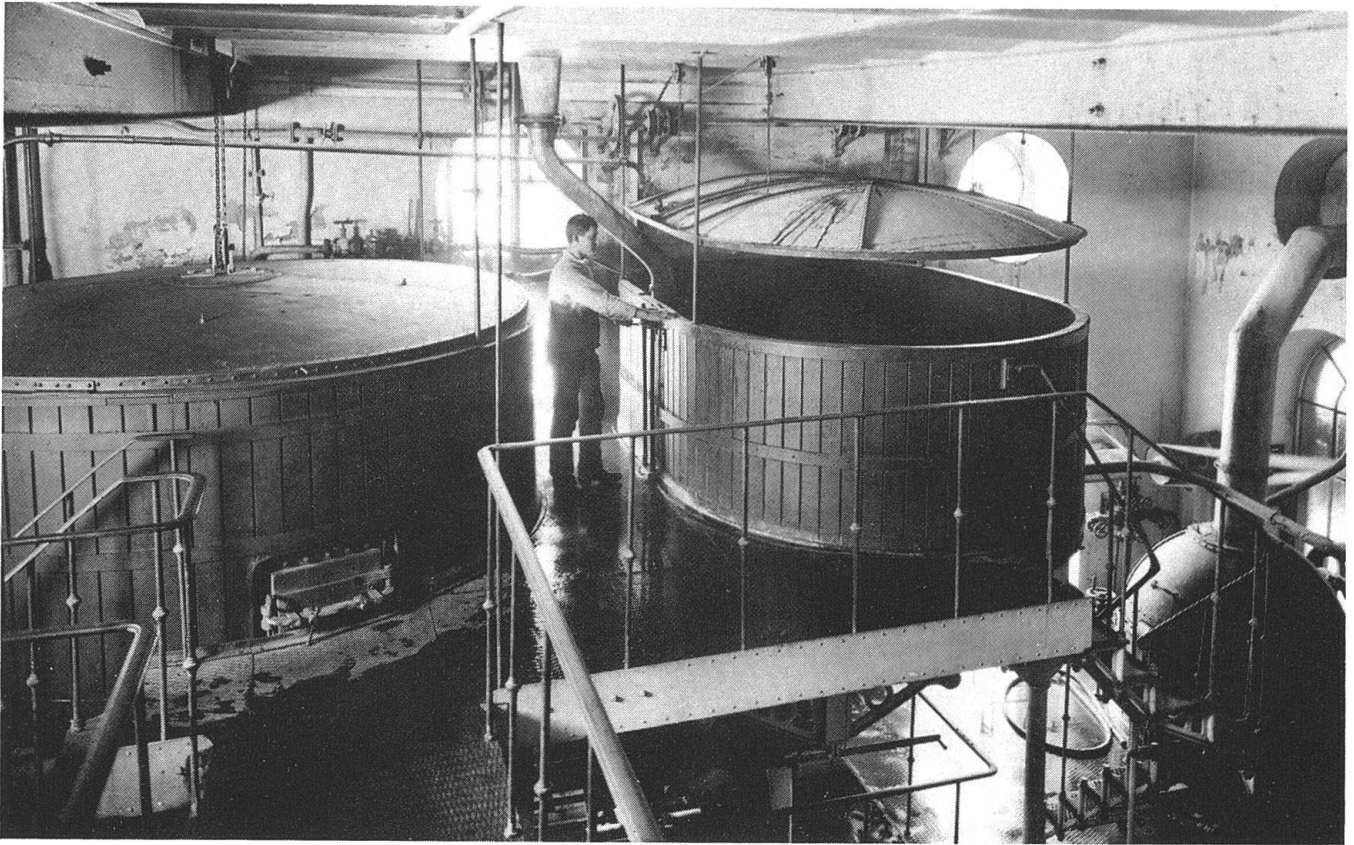
getroffene und von ihm als richtig erachtete Entscheide nötigenfalls auch gegen den Widerstand der anderen Aktionäre durchzusetzen wusste. Im Verwaltungsrat genoss er wegen seines unermüdlichen Einsatzes für das Unternehmen und seiner unbestrittenen fachlichen Fähigkeiten grosses Vertrauen. Dieses gute Verhältnis kam im Jahre 1895 besonders zum Ausdruck: Fritz Schoellhorn wurde zum Delegierten des Verwaltungsrates gewählt und erhielt vermehrten unternehmerischen Freiraum, indem der

bisherige Braumeister Heinrich Bibus zum Direktor ernannt wurde. Damit war Fritz Schoellhorn vor allem von den vielen repräsentativen Pflichten bei der Kundschaft befreit und konnte sich ganz seinen unternehmerischen Aufgaben widmen.

Im gleichen Jahr verkauften die Brauereien Haldengut 33 826 Hektoliter Bier, Tivoli 7493 und Bavaria 6961 Hektoliter. In den verbleibenden Jahren bis zur Jahrhundertwende stieg der Bierverkauf stetig an und ermöglichte den drei Brauereien vielerlei Investi-

Ein neuer Dampfkessel wird zum Haldengut hinaufgezogen





Das Sudhaus in den Jahren 1881 bis 1909

tionen. Auch ein Streik der organisierten Brauer im Jahre 1886 konnte den Vereinigten Schweizer Brauereien nichts anhaben. Sie reagierten mit einer Aussperrung der Streikenden, und damit war der Widerstand der Arbeiter rasch gebrochen. Weniger glimpflich verlief ein Brand, der 1898 im Stallgebäude der Brauerei Haldengut ausbrach. Ein Übergreifen des Feuers auf andere Gebäulichkeiten konnte zwar verhindert werden, aber zwanzig treue Brauereipferde wurden ein Opfer der Flammen. Den geschäftlich guten Jahren folgte nach der Jahrhundertwende ein schwerer Einbruch. Als Auswirkung einer wirtschaftlichen Krise sank der Absatz von Haldengutbier, der 1899/1900 auf 53 962 Hektoliter geklettert war, innert Jahresfrist auf 38 401 Hektoliter. Die schlechte Wirtschaftslage führte auch zu einer schlechteren Zahlungsmoral, was unter anderem zur Folge hatte, dass weitere vier Wirtschaften übernommen werden mussten. Auf die Stellung Fritz Schoellhorns im Unternehmen hatte diese Entwicklung allerdings

Schutzmarke der neuen Aktiengesellschaft Brauerei Haldengut



keinerlei Einfluss. Als Hans Knüsli im Geschäftsjahr 1900/1901 das Präsidium des Verwaltungsrates aufgab, trat Fritz Schoellhorn an seine Stelle. Als neuer Vorsitzender strebte er unverzüglich ein Ziel an, das ihm schon seit etlichen Jahren vorgeschwebt hatte: die Konzentration des ganzen Kapitals der Gesellschaft auf einen einzigen Brauereibetrieb. Es dauerte zwei Jahre, dann war es soweit: In St. Gallen wurde die Bierproduktion der Bavaria eingestellt und die Brauerei in ein Depot von Haldengut umgewandelt. In Genf gründete Fritz Schoellhorn die Aktiengesellschaft Brasserie de l'Avenir und verkaufte dieser, also gewissermassen sich selbst, die Brauerei Tivoli.

Die Vereinigten Schweizer Brauereien, von denen Haldengut während ihres 15jährigen Bestehens stets der wichtigste Teil gewesen war, verschwanden damit von der Bildfläche. An ihre Stelle trat mit dem Jahr 1904 die Aktiengesellschaft Brauerei Haldengut.

Dringend gesucht: Eis

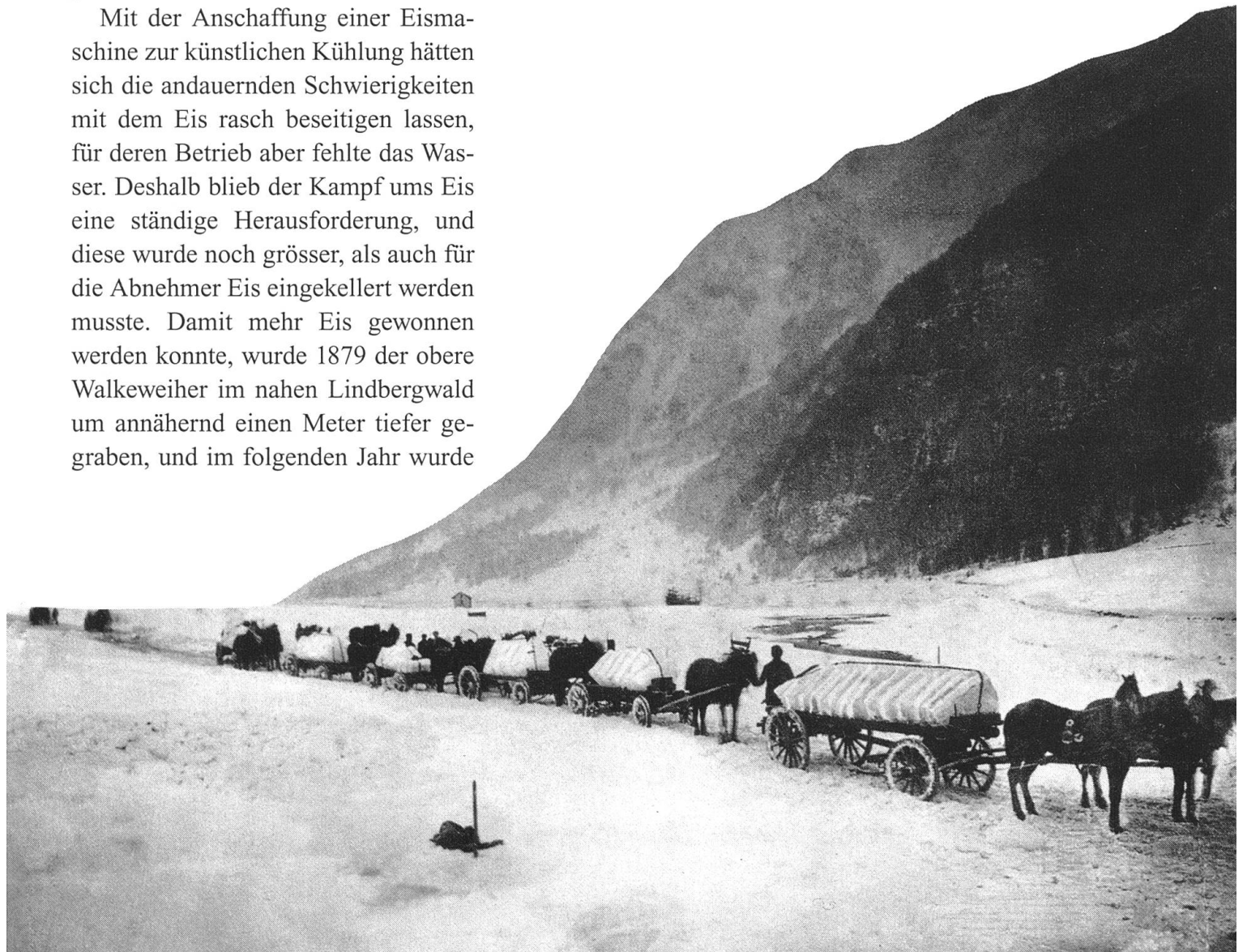
Im gleichen Masse, in dem die Bierproduktion zunahm, stieg der Bedarf an Eis. Dies galt für jede Brauerei, ganz besonders aber für das Haldengut mit seinen auf der Sonnenseite liegenden Kellern. Man holte das Eis aus Weiher in Fischenthal, Hettlingen und Seuzach, später auch aus den der Stadt Winterthur gehörenden Walkeweiher. Für eine zweispännige Fuhre waren dabei zwei und für eine vierspännige Fuhre vier Franken zu entrichten. Aber in milden Wintern war Eis Mangelware und gesucht wie Gold. Im Winter 1877 war es so warm, dass in den umliegenden Gewässern nirgends Eis zu finden war. Schliesslich blieb nichts anderes übrig, als die Fuhrleute auf die Reise zum Klöntalersee zu schicken, um von dort mit grossem Aufwand Eis herbeizutransportieren.

Mit der Anschaffung einer Eismaschine zur künstlichen Kühlung hätten sich die andauernden Schwierigkeiten mit dem Eis rasch beseitigen lassen, für deren Betrieb aber fehlte das Wasser. Deshalb blieb der Kampf ums Eis eine ständige Herausforderung, und diese wurde noch grösser, als auch für die Abnehmer Eis eingekellert werden musste. Damit mehr Eis gewonnen werden konnte, wurde 1879 der obere Walkeweiher im nahen Lindbergwald um annähernd einen Meter tiefer gegraben, und im folgenden Jahr wurde

am gleichen Ort ein hölzerner Schuppen erstellt, der rund 5 000 Zentner Eis zu fassen vermochte. 1882 wurde zudem ein dritter Walkeweiher neben den bestehenden ausgehoben.

Ende der achtziger Jahre, anlässlich der Gründung der Vereinigten Schweizer Brauereien, wäre vielleicht der richtige Zeitpunkt gewesen, um die Brauerei an einen günstigeren Ort zu verlegen. Aber man konnte sich nicht dazu durchringen, da bei einer Verlegung erhebliche Werte verloren gegangen wären. So blieb nichts anderes übrig, als im Kampf um das kostbare Eis auf die Fortschritte in der Technik zu setzen. Ende 1889 glaubte man, die Lösung gefunden zu haben. Bei Gebrüder Sulzer wurden eine Eismaschine und kurz danach eine Kondenswasser-Kühlanlage gekauft. Von den beiden Apparaten hiess es, sie kämen

*Eisbezug vom
Klöntalersee im Winter
1876/77*





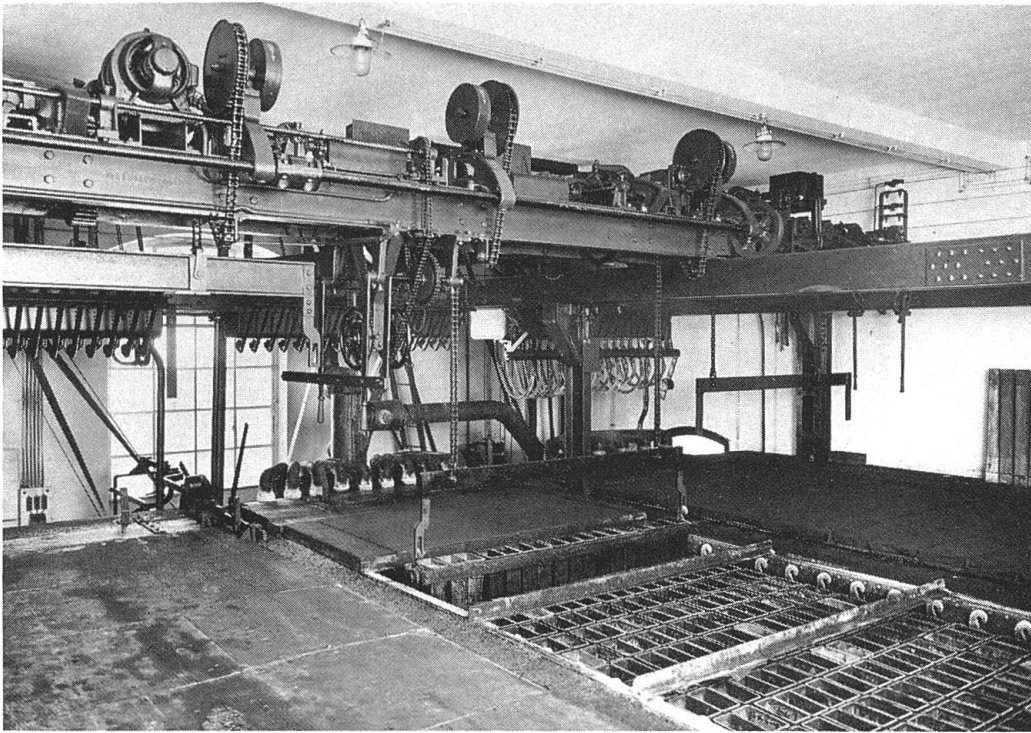
*Brauknecht mit
Eisstange*

mit verhältnismässig wenig Zuschuss-
wasser aus. Das traf wohl zu, aber die
geringe Wasserzufuhr ging auf Kosten
der Leistung der Maschine, da diese

mit ungünstigen Druckverhältnissen
arbeiten musste. Zudem beanspruchte
die Anlage viel Kraft, so dass sie ins-
gesamt ihre Aufgabe mehr schlecht als
recht zu bewältigen vermochte. Vor al-
lem aber war sie nur für die Kühlung
des Bieres, aber nicht für die Erzeu-
gung grösserer Mengen Eis geeignet.
Ein erster Schritt war immerhin getan.
1897 folgte ein zweiter: Ende Februar
hatte man noch kein Eis einlagern
können, so dass das Problem der Eis-
beschaffung wieder einmal akut war.
Da vernahm Fritz Schoellhorn, dass
im Lagerhaus Winterthur eine Schiffs-
kühlmaschine der Gebrüder Sulzer
stand, die aus irgendeinem Grund
nicht hatte geliefert werden können.
Rasch entschlossen kaufte er sie für
23 000 Franken. Weitere 26 550 Fran-
ken musste er für einen Ammoniak-
kondensator und einen Matteisgenera-
tor ausgeben. Auch bauliche Vorkeh-
rungen waren nötig, so dass am
Schluss 75 000 Franken für eine zwar
unschöne und auch unrationelle, aber
doch brauchbare Eiszeugungsanlage
aufgewendet worden waren. Sie be-
freite Haldengut zumindest teilweise
von der Sorge um die Beschaffung von
Kundeneis. Für den Bedarf aller Ab-
nehmer allerdings reichte die Produk-

*Nachschub für den
Eiskeller*





Erste Maschine zur Erzeugung von Eis

tion nicht aus. Wenn kein Natureis aus der näheren Umgebung beschafft werden konnte, musste zusätzliches Eis nach wie vor vom Klöntalersee oder auch aus Davos bezogen werden.

Erst 1905 war Fritz Schoellhorn in der Lage, das Eisproblem auf die Dauer zu lösen: In jenem Jahr wurde im Zuge grosser Umbauten namentlich im Kellerbereich eine umfassende Kühlanlage errichtet, die auch in der Lage war, ausreichend Eis zu erzeugen. Ihre Kosten lassen sich nachträglich nicht ermitteln, ihre Leistungsfähigkeit hingegen war so gross, dass man eigentlich auf die Beschaffung von Natureis hätte verzichten können. Fritz Schoellhorn wäre einer solchen Sparmassnahme nicht abgeneigt gewesen, zumal die Löhne mittlerweile so gestiegen waren, dass die Beschaffung von Natureis eher teurer geworden war als die Produktion von künstlichem Eis. Da er aber an bierbrauerischer Tradition hing, wurde noch viele Jahre lang Natureis eingelagert und ausgeliefert.

Der Konkurrenzkampf

Die Legende erwähnt das Bier erstmals in Mesopotamien und Aegypten;

Osiris, der Gott der Kulturen, soll im heiligen Nil ausgekeimte Gerste abgekocht haben. Dieser Absud veränderte sich geschmacklich durch die Sonneneinwirkung, und da ihn Osiris für trinkbar hielt, beschloss er, ihn der Menschheit zugänglich zu machen. Es waren aber die Babylonier, welche die ersten genauen Rezepte für die Herstellung von Bier hinterliessen. Später führten es die Griechen in Gallien und bei den Germanen ein, wo es dem mit Honig hergestellten und als Getränk der Priesterklasse geltenden Met Konkurrenz machte. Hierzulande spielte Bier bis ins letzte Jahrhundert hinein eine geringe Rolle. Die Landwirtschaft prägte das Leben und die Ernährung, so dass vor allem Milch, Wein und Most getrunken wurden. Handel mit Getränken wurde nicht betrieben. Nur hinter Klostermauern wurde die Braukunst gepflegt und weiterentwickelt: Bier galt lange Zeit als Fastengetränk und eignete sich somit vorzüglich, um den Durst nach einem würzigen Essen oder dem Gesang langer Gottesdienste zu löschen.

Erst mit der beginnenden Industrialisierung und dem Zusammenbruch der Herrschaft der Zünfte kam es zu

einer Veränderung der Trinkgewohnheiten. Die vielen politischen Versammlungen und Debatten im Zusammenhang mit der künftigen Regierungsform machten durstig. Helvetien öffnete sich der marktwirtschaftlichen Vielfalt, und das Bier avancierte zum demokratischen Getränk. Im Jahr 1883 produzierten die insgesamt 33 Brauereien im Kanton Zürich 160 500 Hektoliter Bier. Die meisten dieser Betriebe waren Kleinbrauereien mit einem Jahresabsatz von 200 bis 1000 Hektolitern. Demgegenüber betrug der Bierausstoss von Haldengut damals 16000 Hektoliter. Am meisten

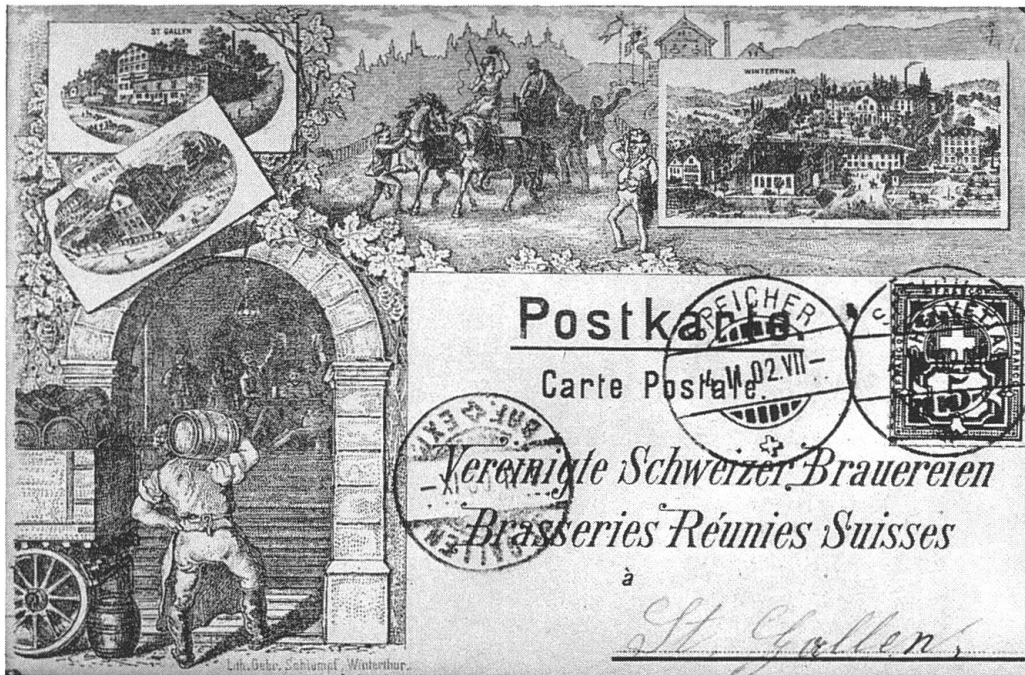
Der Brauvorgang in einer Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert



Bier im Kanton (38000 Hektoliter) stellte die Brauerei Hürlimann in der Enge her, die sich einen grossen Vorsprung dadurch gesichert hatte, dass sie frühzeitig nach Anschaffung einer künstlichen Kühlanlage die Eiskeller in grosse Lagerkeller umwandeln konnte. Die Erfindung der Kühlmaschine steigerte die Leistungsfähigkeit der Brauereien beträchtlich. Da sich mit jedem Hektoliter Mehrverkauf die Herstellungskosten reduzierten, musste danach getrachtet werden, möglichst grosse Mengen zu verkaufen. Im Zuge dieser Entwicklung wurden auch die Basler und Rheinfelder Brauereien im Kanton Zürich aktiv; ein zunehmend härter werdender Konkurrenzkampf setzte ein. Ihm waren etliche Brauereien nicht gewachsen, weil sie nicht über die finanziellen Mittel verfügten, um sich die Kunden mit Krediten und Zahlungserleichterungen zu sichern oder um Wirtschaften aufzukaufen. So gingen vor der Jahrhundertwende von den 33 Brauereien deren 21 ein, während gleichzeitig der Bierabsatz der verbleibenden Brauereien stark zunahm. Aus den 160 500 Hektolitern des Jahres 1883 waren zehn Jahre später 319 000 geworden und weitere zehn Jahre später 410 000. In jenem Jahr, kurz vor ihrer Auflösung, verkauften die Vereinigten Schweizer Brauereien annähernd 64 000 Hektoliter Bier. Bezüglich Bierabsatz waren sie damit unter den schweizerischen Brauereien das viertgrösste Unternehmen. Im Kanton Zürich war Haldengut die zweitgrösste Brauerei.

Wie schon sein Vater verfolgte Fritz Schoellhorn die Aktivitäten der Konkurrenz aufmerksam. Die vielen finanziellen Verpflichtungen gegenüber den Abnehmern, die zur Sicherung und Vermehrung des Bierabsatzes eingegangen werden mussten, waren ihm zwar ein steter Dorn im Auge, aber

Postkarte zur Bestellung
von Bier



auch er gewährte Kredite und erwarb Wirtschaften, wenn sich auf andere Weise der Bierverkauf nicht fördern liess. Ihn störte, dass die Wirtshausbesucher aus irgendwelchen Gründen und nicht der Qualität des Bieres wegen bestimmte Lokale bevorzugten, so dass der Konkurrenzkampf nicht allein mit dem besseren Bier gewonnen werden konnte. Zudem bestimmte nicht nur der Brauer die Qualität des Bieres; es kam auch auf den Ausschank an: Fritz Schoellhorns Meinung nach sollte auch die kleinste Wirtschaft in der Lage sein, jeden Tag ein neues Fässchen Bier anzustechen, um so Gewähr dafür zu bieten, dass nur frisches Bier getrunken wurde. Da aber die Zahl der Wirtschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts stark zugenommen und sich der Bierverkauf dadurch zersplittert hatte, war das nicht der Fall. Es gab viele Wirtschaften, in denen das Bier zwei und mehr Tage im Anstich blieb, ohne dass die Gäste sich deswegen beschwerten. Solche Zustände waren für einen Brauer wie Fritz Schoellhorn, der sich unablässig um die Verbesserung der Bierqualität bemühte, höchst bedauerlich.

Erschwert wurde der Konkurrenzkampf auch dadurch, dass die Regeln

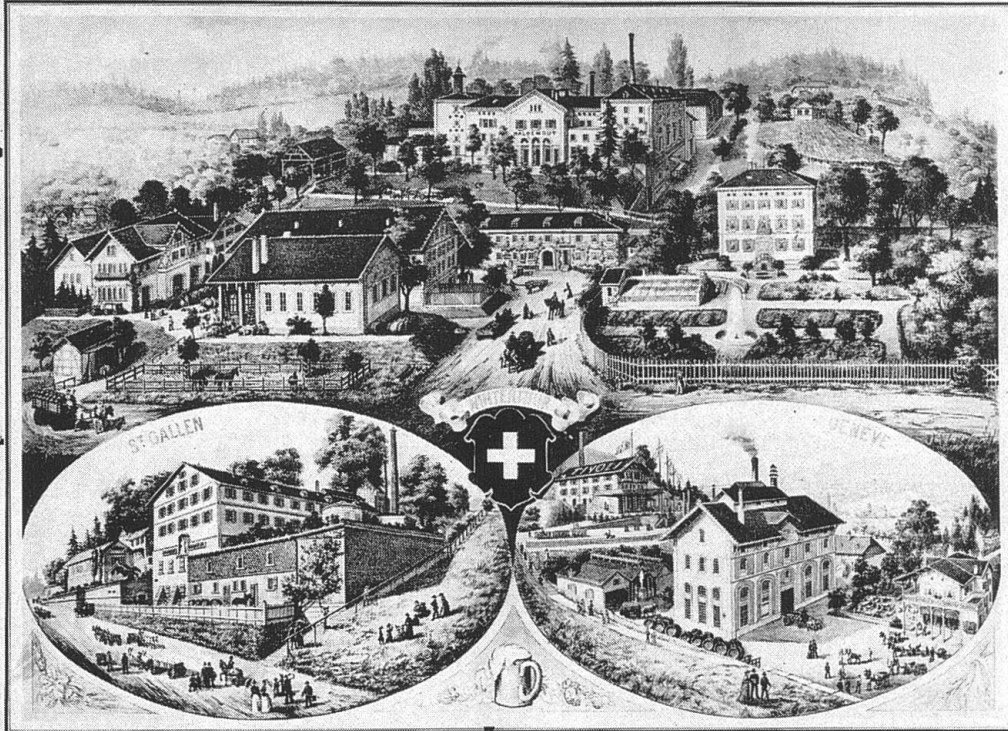
und Praktiken beim Bierverkauf im Kanton Zürich von den auswärtigen Brauereien bestimmt wurden. Die Zürcher Brauereien befanden sich in der Defensive, eine einheitliche Geschäftspolitik gab es nicht, auch nicht gegenüber den ausländischen Bieren, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Platz Zürich aufkamen: Jeder kämpfte gegen jeden, obwohl bereits 1877 ein Schweizerischer Bierbrauerverein gegründet worden war. Aber dieser beschränkte sich statuten gemäss auf die Pflege der Geselligkeit unter den Mitgliedern, auf die Förderung allgemeiner gewerblicher Interessen und auf Vorträge zur «Belehrung» der Vereinsangehörigen. Zudem veranstaltete er im Rahmen grösserer Anlässe wie etwa einer Landesausstellung Kollektivausstellungen der Schweizerischen Brauereien.

Daneben blieb es jeder Brauerei überlassen, auf geeignete Weise für ihr Bier zu werben. Viele gaben den Vereinen Gratisbier ab, und am Neujahr war es üblich, den Abnehmern das Bier ebenfalls unentgeltlich zu liefern. Die Vereinigten Schweizer Brauereien schenkten kurz nach ihrer Gründung den Winterthurer Vereinen sogar 10000 Franken und erhofften sich da-

VEREINIGTE SCHWEIZER BRAUEREIEN

ACTIENGESSELLSCHAFT

Export-
Lager-
und
Maschen-
Bier



Biere
en
Fûts
et en
Bouteilles

BRASSERIES RÉUNIES SUISSES

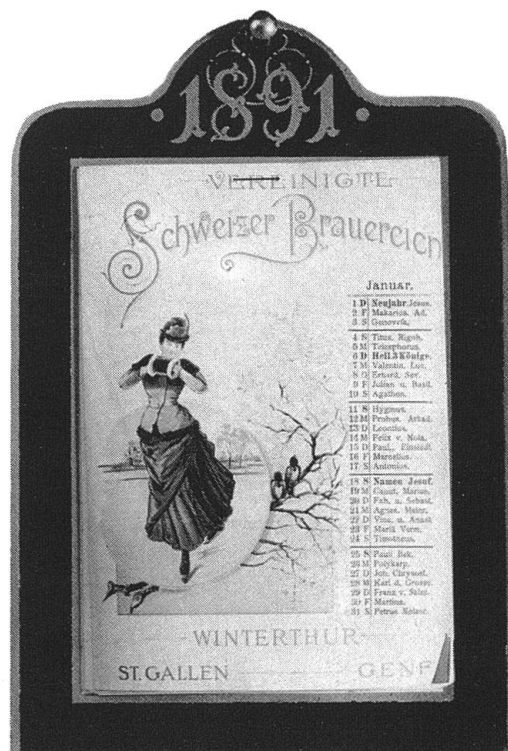
SOCIÉTÉ ANONYME

Die drei Betriebe der Vereinigten Schweizer Brauereien auf einem Plakat

durch vermehrtes Wohlwollen. Die Besitzer ernteten dafür aber nicht in erster Linie Dank, sondern Zuschriften auswärtiger Vereine, die sich darüber beklagten, dass sie nicht berücksichtig

t worden waren. Finanziell unterstützt wurden in der Zeit vor der Jahrhundertwende auch die Stadtmusik Winterthur sowie die Stadtmusik Alpenrösli, da diese zuweilen Konzerte in Wirtschaftsgärten gaben. Dabei kam es aber immer wieder zu Unstimmigkeiten, weil die beiden Musikgesellschaften Lokale bevorzugten, in denen kein Winterthurer Bier ausgeschenkt wurde. In diesen Lokalen sassen die feinen Herren der Stadt und labten sich an Pilsner und Münchner, wie es ihrer Meinung nach standesgemäss war.

Jahreskalender der Vereinigten Schweizer Brauereien



Fritz Schoellhorn suchte deshalb andere Formen der Werbung: Vereine wurden zur Besichtigung der Brauerei und Zeitungen zur Berichterstattung darüber eingeladen; an die Hausfronten beliefert Wirtschaften wurden Blechplakate und später Emailtafeln mit dem Biernamen montiert. In allen Wirtschaften, welche seine Biere ver-

kaufen, wurden Plakate aufgehängt. Das erste derartige Plakat entstand in der Anfangszeit der Vereinigten Schweizer Brauereien und zeigte Ansichten der drei beteiligten Betriebe.

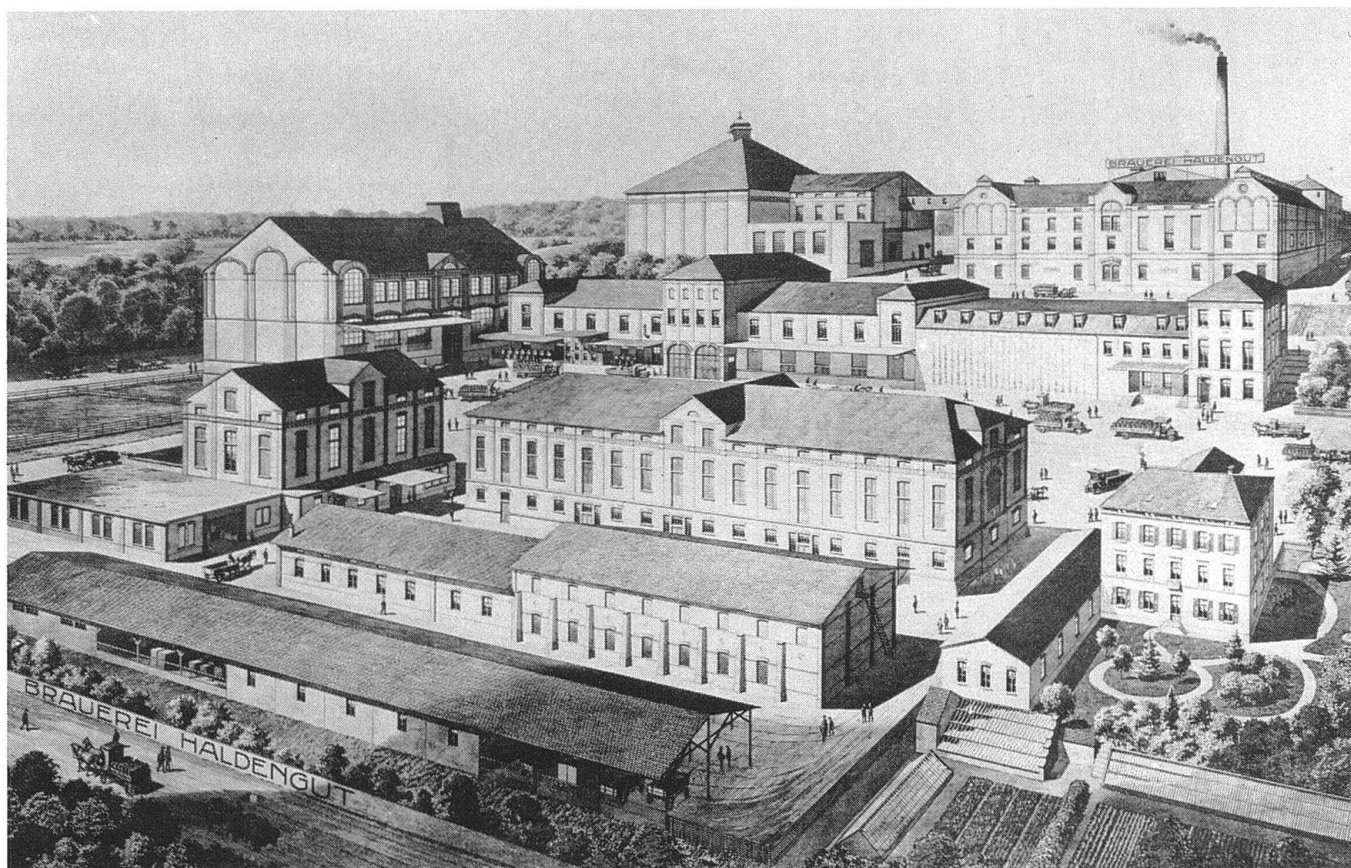
Vom gewerblichen zum industriellen Unternehmen

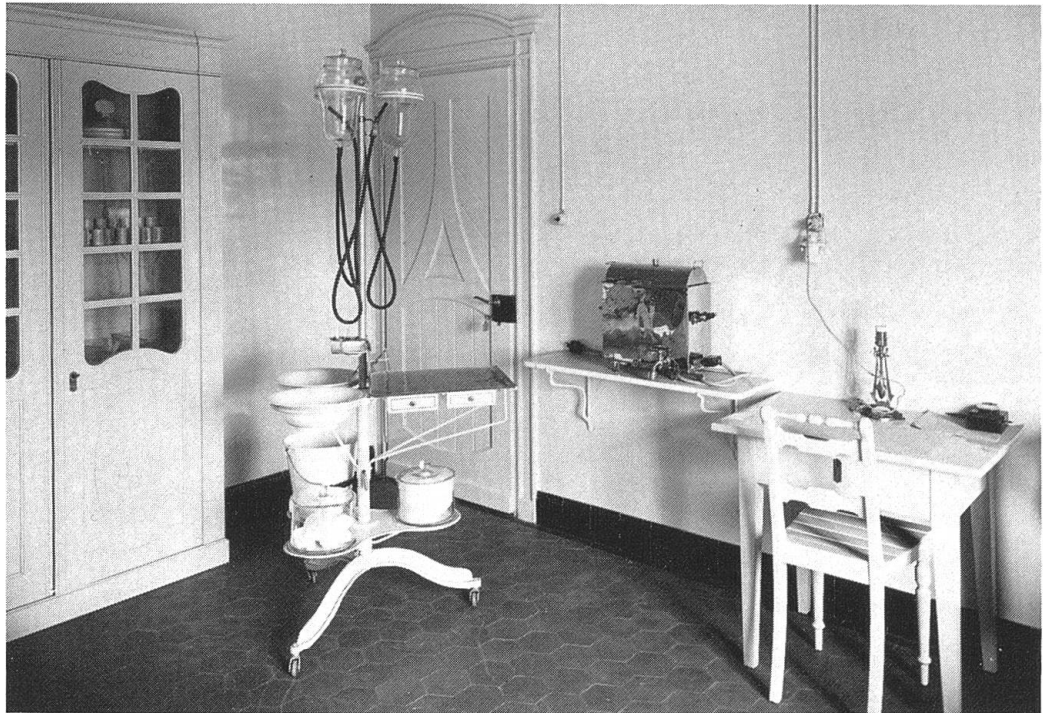
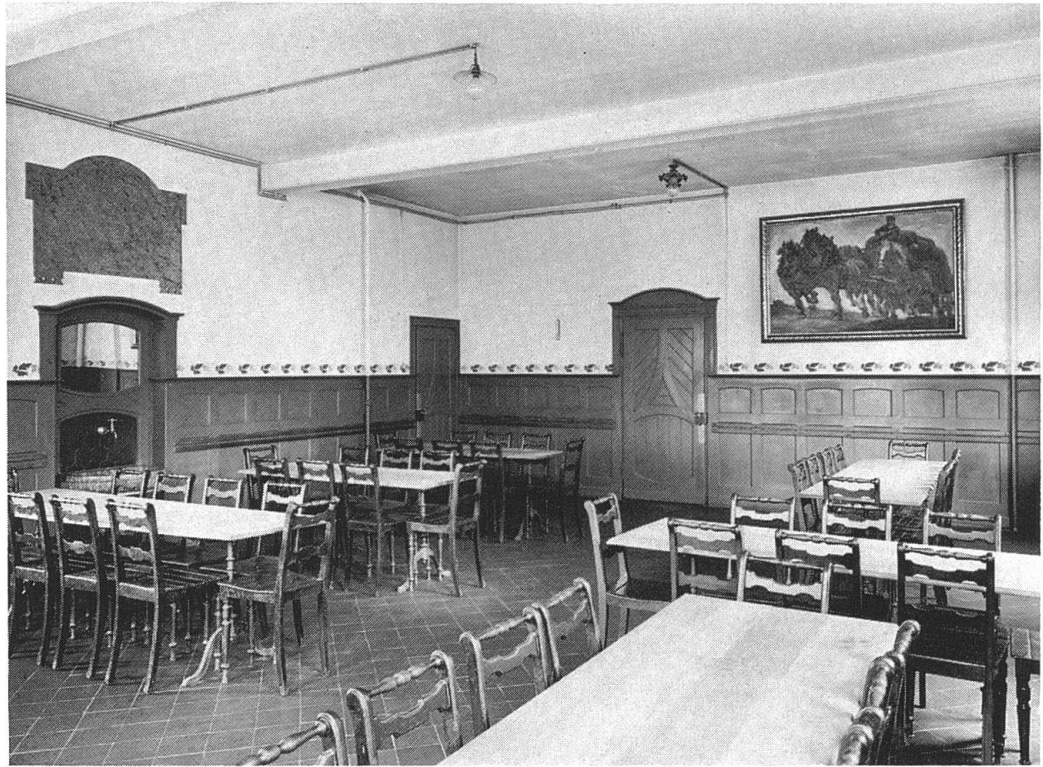
Mit dem Ende der Vereinigten Schweizer Brauereien und der Gründung der Aktiengesellschaft Haldengut im Jahre 1904 wurde es Fritz Schoellhorn möglich, alle finanziellen Mittel und alle Kräfte für den Aufbau eines grossen Unternehmens einzusetzen. Vorerst nutzte er die Gelegenheit der Firmenumwandlung, um die bestehenden Aktien im Nominalwert von 500 Franken in je fünf Titel zu 100 Franken umzuwandeln. Damit sollte möglichst breiten Kreisen die Beteiligung an der Gesellschaft ermöglicht werden. Sodann wurde beschlossen, keine neuen Bürgschaftsverpflichtungen einzugehen und die bestehenden Bürgschaften – sie beliefen sich auf

annähernd 261 000 Franken – nach und nach zu liquidieren.

Fritz Schoellhorns Ziel war der planmässige Ausbau der Brauerei Haldengut für eine Jahresproduktion von 100 000 Hektoliter Bier. Um dieses anspruchsvolle Vorhaben zu realisieren, veranlasste er aufwendige Bauarbeiten, die ihren Höhepunkt im Betriebsjahr 1905/1906 erreichten. Allein in diesem Jahr wurden Investitionen im Umfang von fast 706 000 Franken getätigt. Erstellte wurde unter anderem ein Speisehaus, das aus einem Speisesaal, einem Wasch- und Kleiderraum, einem Lesezimmer und einer Klinik bestand. Hierauf erfolgte der weitere Ausbau der bestehenden Lagerkeller, eine Schmiede mitsamt Schreinerei wurde errichtet, der Wagenschuppen wurde versetzt und vergrössert, es gab eine neue Fassputzerei, und schliesslich entschloss man sich zum Bau einer eigenen Mälzerei. Fritz Schoellhorn wollte das nötige Malz für die Haldengut-Spezialbiere selbst herstel-

Wandel vom gewerblichen zum industriellen Unternehmen: Ansicht von Haldengut im Jahr 1913



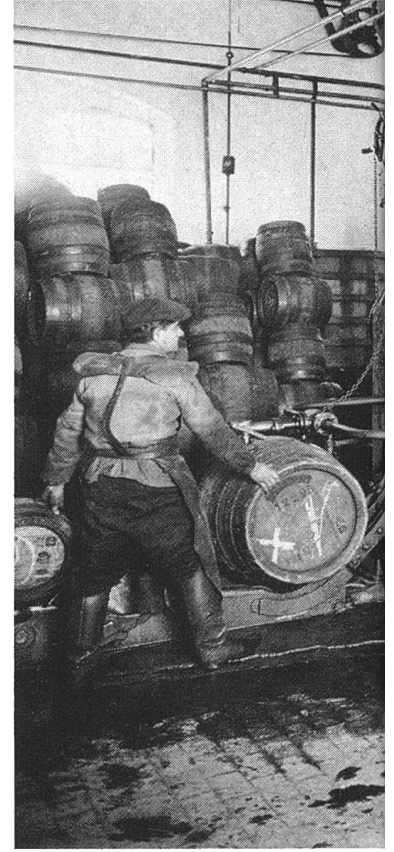
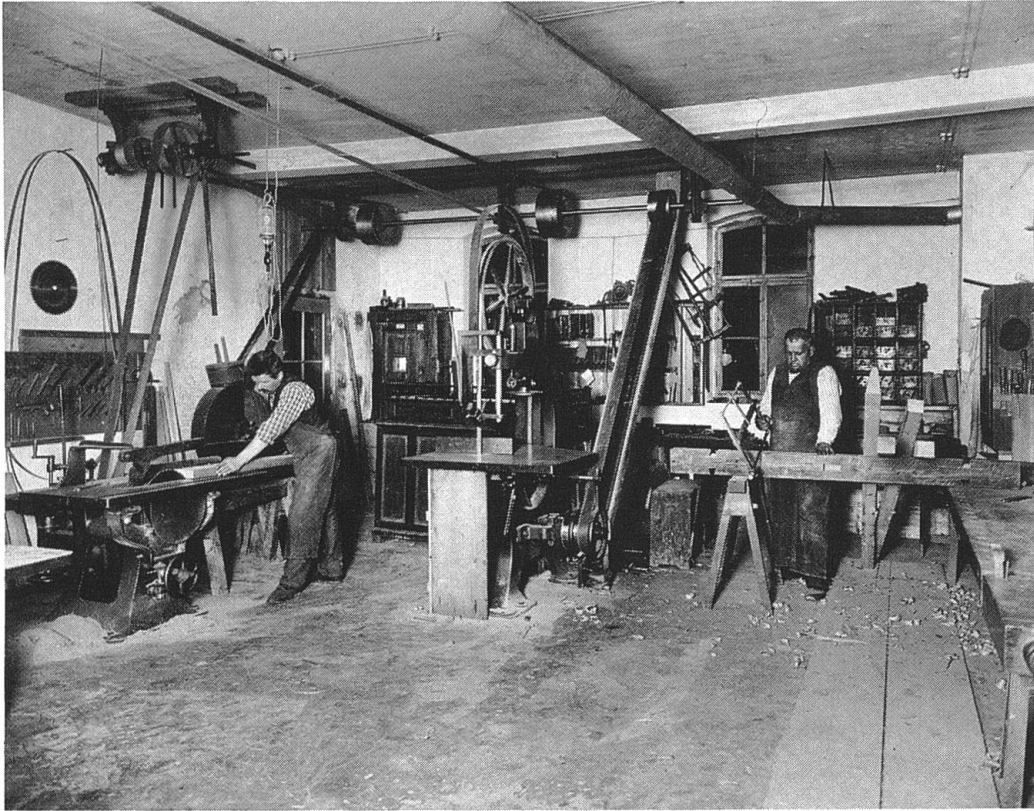


len, um diese auf das Niveau der importierten Münchner und Pilsner Biere zu bringen. Die erste Mälzereianlage bestand aus zwei Keim- und Darrtrommeln mit einem Fassungsvermögen von je 6000 Kilo Gerste, einer Weiche (zum Aufweichen der Gerste), einem Heizkörper und Ventilatoren. Dazu kamen eine Gerstenputzmaschine und eine Maschine zur Malzentkeimung.

Weitere Anschaffungen und Bauten

folgten. Die Anlagen zum Spülen und Füllen der Flaschen wurden in einen neuen, hellen und luftigeren Raum verlegt und vier Etikettiermaschinen gekauft. Der Wagenschuppen war nun durch eine geschlossene Anlage ergänzt, die auch als Reitbahn diente, und auf dem Areal entstanden zwei Einzelhäuser für den kaufmännischen und den technischen Direktor.

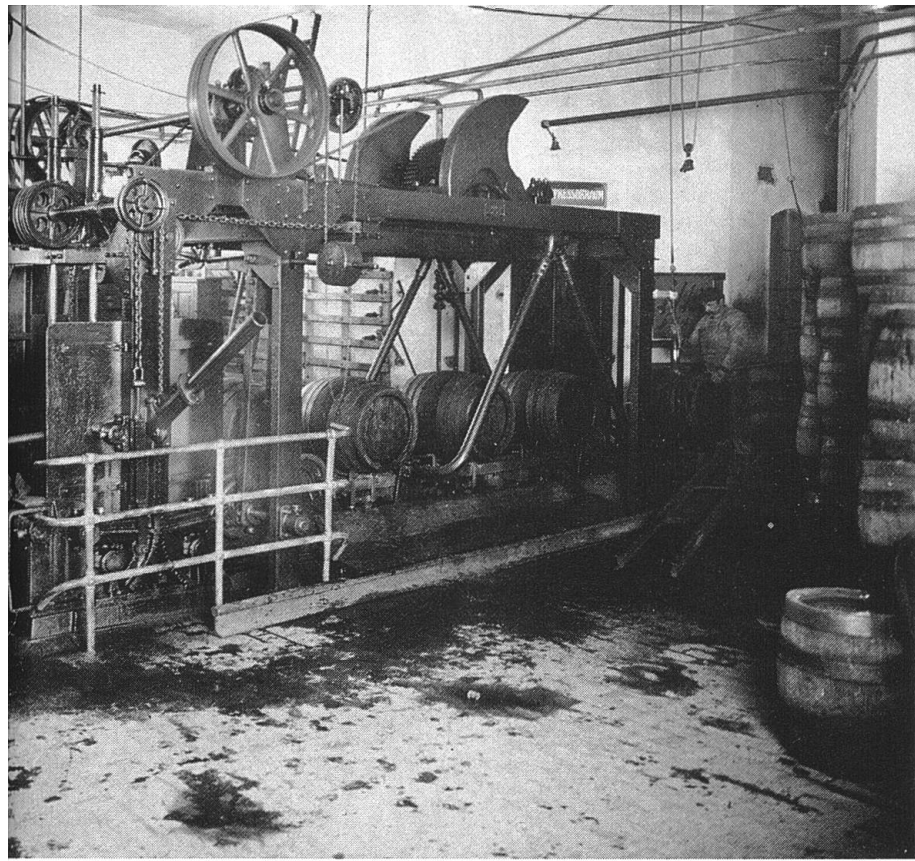
Im Betriebsjahr 1908/1909 folgten Investitionen in der Höhe von 303 000



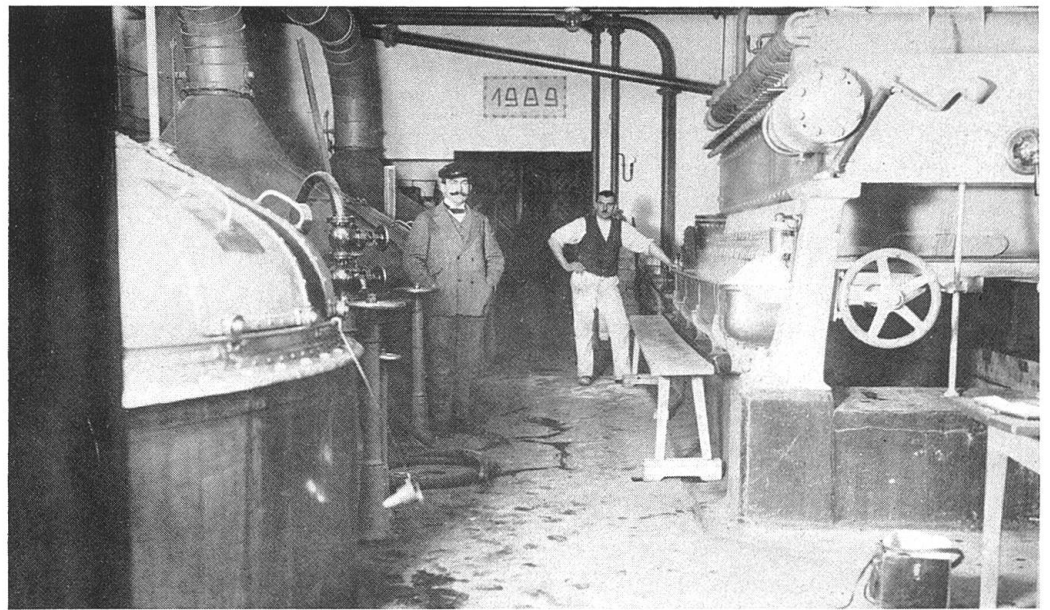
*Die Schreinerei von
Haldengut (1905)*



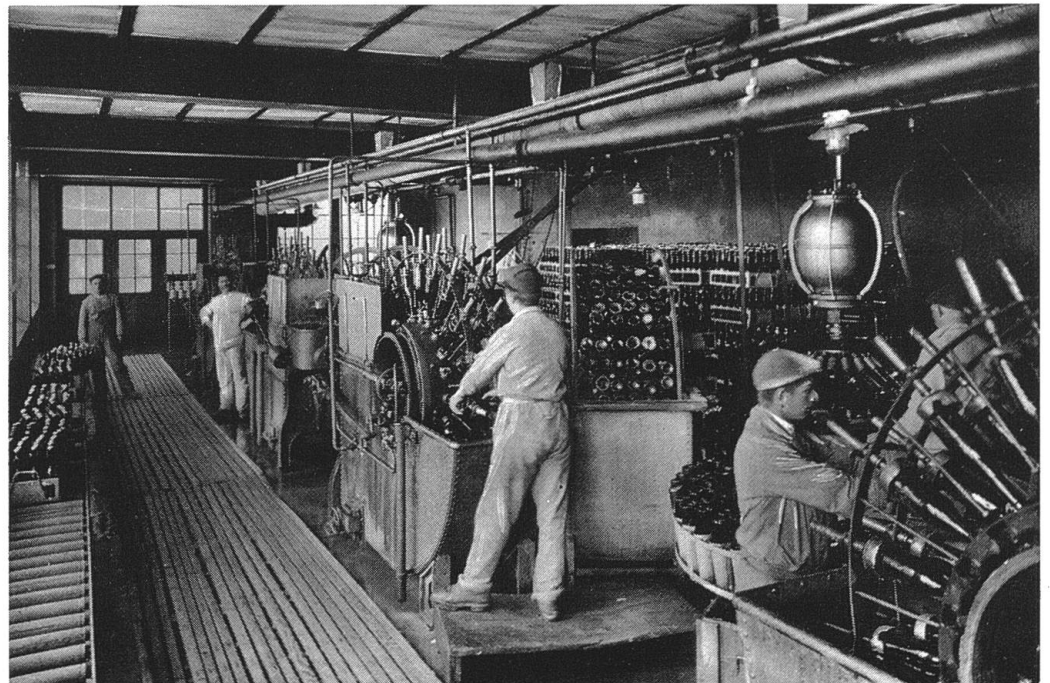
*Die Schmiede von
Haldengut (1905)*



*Maschine zum Waschen
der Fässer (1911)*



*Das 1909 erstellte Sud-
werk*



*Flaschenabfüllerei im
Jahr 1908*

Franken. In diesen Aufwendungen inbegriffen waren die vollkommene Neueinrichtung des Sudhauses, die Erstellung einer neuen Schrotmühle und einer Vorwärmanlage sowie die Anschaffung leistungsfähiger Bierkühlapparate und von acht Lagertanks mit je 460 Hektoliter Fassungsvermögen. Fritz Schoellhorn erinnerte sich dabei an die Erfahrungen, die sein Vater gemacht hatte, und liess das alte Sudhaus erst abbrechen, nachdem die drei neuen Sudgefässe montiert worden waren.

Mit dem neuen Sudwerk und den Lagertanks war die angestrebte Leistungsfähigkeit von 100000 Hektolitern im Jahr erreicht. Die beträchtlichen Investitionen, die dazu erforderlich waren, konnten nicht vollständig aus den Mitteln bestritten werden, welche durch die Abtrennung der Brauerei Tivoli freigeworden waren: Die Obligationenschuld musste auf die Höhe des Aktienkapitals von 1,5 Millionen Franken vergrössert werden. Auch die von den Banken gewährten Kredite nahmen in grossem Umfang zu. Immerhin erlaubten die Jahresergebnisse erhebliche Abschreibungen. Der Ausbau erfolgte in einer Zeit, in der das schweizerische Braugewerbe florierte. Ein Kundenschutzvertrag hatte ab 1907 eine Beruhigung des Konkurrenzkampfes zur Folge. Damit wurden die Betriebsmittel nicht mehr für Darlehen an Abnehmer beansprucht.

Überdies konnte Fritz Schoellhorn den Bierabsatz Jahr für Jahr erheblich steigern. Bei ihrer Verselbständigung hatte die Brauerei Haldengut etwas mehr als 17000 Hektoliter verkauft – sieben Jahre später, 1911, waren es 110000 Hektoliter! Die Leistungsfähigkeit, auf die das Unternehmen ausgebaut worden war, war somit bereits erreicht. Fritz Schoellhorn war es innert kurzer Zeit gelungen, aus Haldengut ein Brauereiunternehmen zu

machen, das nun zu den Grossen der Branche zählte.

Vom Gerstensaft zum Qualitätsbier

Ohne eine wesentliche Verbesserung der Bierqualität wäre diese Entwicklung nicht möglich gewesen. Obwohl die Konsumenten dem Bier gegenüber verhältnismässig kritiklos waren, konnte es sich die Brauerei Haldengut auf die Dauer nicht leisten, dass ihren Bieren namentlich im Sommer immer wieder Geschmacksfehler anhafteten. Der Ruf des Unternehmens litt darunter, und die Konkurrenz sorgte zusätzlich dafür, dass Haldengutbier negativ im Gerede blieb. Zwar schrieb der Verwaltungsrat im Geschäftsbericht 1890/1891: «Das Bier aus der Brauerei Haldengut war das ganze Jahr sehr gut und machte sich bei allen Abnehmern heimisch und beliebt.» Aber Fritz Schoellhorn wusste es besser. Wohl hatte er mit strengen Reinlichkeitsvorschriften einiges erreicht, und die Erstellung einer maschinellen Kühlanlage hatte ebenfalls eine erhebliche Verbesserung gebracht, aber immer wieder musste festgestellt werden, dass irgend etwas den Geschmack ungünstig beeinfluss-

Abgrabung für den Neubau von Gärkellern (1895)



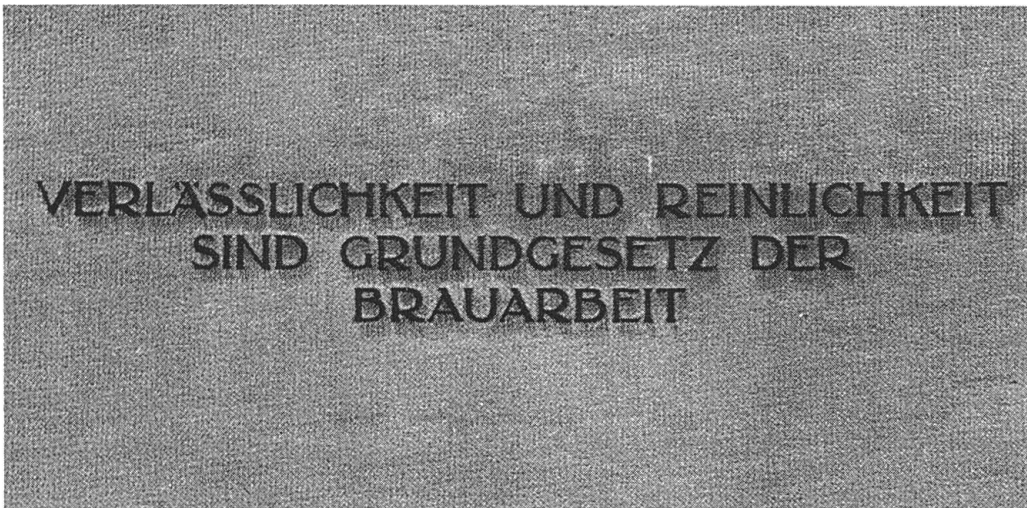


*Hölzerne Gärbottiche
im neuen Keller*

te. Manchmal hatte das Bier in einzelnen Fässern, oft aber in ganzen Kellerabteilungen einen unerwünschten Beigeschmack. Da Fritz Schoellhorn über einen ausgeprägten Berufsstolz verfügte, litt er unter den Qualitätsmängeln, und als beim Eidgenössischen Schützenfest 1895 in Winterthur sein Bier erneut zu Klagen Anlass bot, war er der Verzweiflung nahe.

Allein ein neuer Gärkeller versprach Abhilfe. Aber zu jener Zeit war die finanzielle Lage der eben gegründeten Aktiengesellschaft Haldengut nicht rosig. Im Vorjahr hatte nur eine Dividende von 3,5 Prozent ausbezahlt werden können, denn die Bilanz wies rund 250000 Franken Schulden auf. Ausserdem war in den Geschäftsberichten bereits mehrmals erklärt worden, in der Brauerei Haldengut sei nun alles bestens eingerichtet. Fritz Schoellhorn konnte sich zu keinem Entschluss durchringen. Schliesslich gab ein Ratschlag seines Schwiegervaters, mit dem er sich in geschäftli-

chen Dingen öfters besprach, den Ausschlag: «Wenn du bestimmt zu wissen glaubst, wo der Fehler liegt, so gibt es kein Besinnen; in einem Fabrikationsgeschäft ist die Qualität alles.» Damit waren die Würfel gefallen, und noch im selben Jahr wurden vier neue, gleich grosse und den hygienischen Vorstellungen der Zeit entsprechende Gärkeller gebaut. Damit war der Durchbruch beinahe geschafft. Die zeitgemässen Ansprüchen genügenden Gärkeller ermöglichten es, das ganze Jahr über ein gutes Bier zu brauen. Geschmacklich so einwandfrei, wie Fritz Schoellhorn es gerne gehabt hätte, war es allerdings trotz der hohen Investitionen noch immer nicht. Da half ihm der Zufall: Aus Ärger über die ständigen Bierkalamitäten krank geworden, reiste er zur Kur nach Tarasp und lernte dort den erfahrenen deutschen Brauereibesitzer Wilhelm Jaennisch kennen. Dieser hatte einige Jahre zuvor mit ähnlichen Qualitätsproblemen zu kämpfen ge-

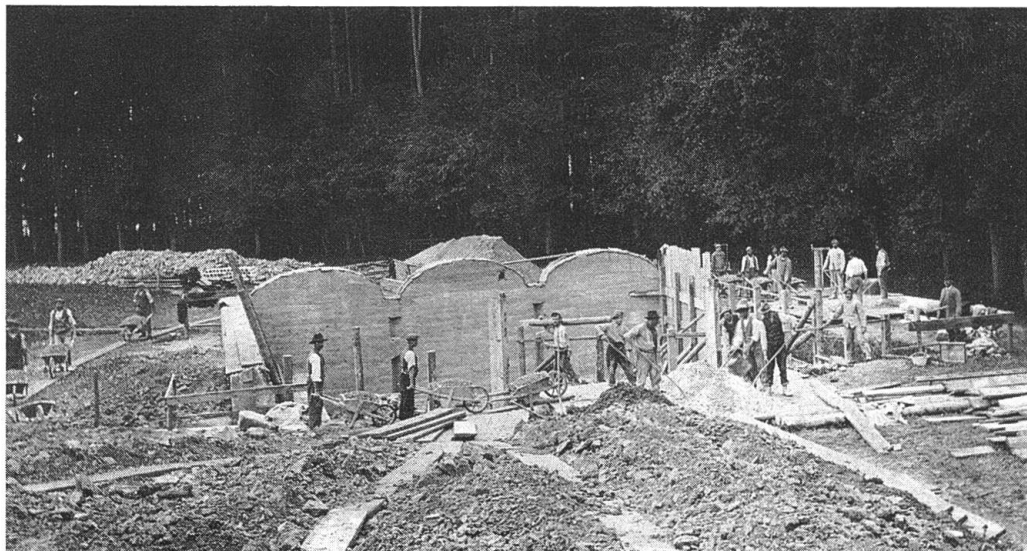


habt und schilderte ihm in täglichen Gesprächen, wie er sie schliesslich zu meistern wusste. Fritz Schoellhorn hörte aufmerksam zu und liess unmittelbar nach seiner Heimkehr verwirklichen, was er von Jaennisch gelernt hatte. So ersetzte er die Eisschwimmer in den Gärbottichen durch sogenannte Taschenkühler, in denen Eiswasser zirkulierte. Damit entfiel das tägliche Leeren und Wiederauffüllen der Eisschwimmer, das stets ein Sinken und nachfolgendes Steigen des Flüssigkeitspegels zur Folge gehabt hatte. Das Bier blieb ruhig und kam nicht mehr in Berührung mit dem Schimmel, der sich im oberen Bereich des Gärbottichs gebildet hatte. Zusätzlich zu den Taschenkühlern wurde ein Kaltluftapparat angeschafft, mit dem sich die Luft im Gärkeller verbessern liess. Dieser Apparat bestand aus einem trichterförmigen Kasten, der mit Eisstücken gefüllt wurde. Mit Hilfe von Salz wurde eine Kältemischung erzeugt, und ein Ventilator blies Aussenluft durch diese Mischung in den Keller.

Mit diesen Anschaffungen und noch strengeren Vorkehrungen bezüglich Sauberkeit war das Ziel endgültig erreicht: Im zweiten Geschäftsjahr der Aktiengesellschaft Haldengut gab es keine Reklamationen wegen der Bierqualität mehr – Fritz Schoellhorns Berufsstolz hatte gesiegt.

Das Wasser – eine unendliche Geschichte

Nicht nur das Geschmacksproblem, sondern auch etliche andere Schwierigkeiten wären erheblich schneller und mit geringerem Aufwand zu bewältigen gewesen, wenn die Brauerei Haldengut über genügend Wasser verfügt hätte. Die problematische Standortwahl des Firmengründers Ferdinand Ernst wirkte sich in vielerlei Hinsicht negativ aus, und mit der Zeit wurde die Wasserbeschaffung für das Unternehmen zu einer eigentlichen Existenzfrage. Konnte sie nicht gelöst werden, musste die betriebliche Entwicklung an einen Punkt gelangen, über den nicht hinauszukommen war. Man hielt deshalb in der Nachbarschaft der Brauerei überall Ausschau, ob nicht irgendwo ein Rinnsal war, das sich fassen und zur Brauerei oben auf dem Berg leiten liesse. Auch ein sogenannter «Brunnenschmecker» wurde herangezogen, doch auch ihm gelang es nicht, Wasser zu finden, wo keines war. Im Jahre 1890 wurde die städtische Wasserleitung bis zum Sudhaus geführt. Damit hatte man wenigstens das nötigste Zuschusswasser. Aber der Wasserbedarf der Brauerei war beträchtlich und das städtische Wasser für gewerbliche Zwecke teuer. Nachdem die Stadt mehrere Eingaben zur Reduktion des Wasserpreises abgelehnt hatte, reifte in Fritz Schoellhorn



der Gedanke, eine eigene Brunnenanlage mit einem Pumpwerk erstellen zu lassen. Auf einem Stück Land zwischen der Haldenstrasse und der Lindstrasse, das er erworben hatte, liess er sich ein Wohnhaus zu bauen, liess er einen Sondierstollen graben. Am 2. Oktober 1895 stiess man in einer Tiefe von gut 19 Metern auf Grundwasser. Es hatte eine Temperatur von weniger als 10 Grad Celsius und eignete sich damit gut für die Kondensation. Das Pumpwerk war verhältnismässig rasch erstellt und trat im März 1896 erstmals in Funktion, verursachte aber lange Zeit vor allem Aerger: Bei einer ersten Anlage versagte bald einmal der Antrieb, und eine zweite machte so starken Lärm, dass sie den Leuten in der Nachbarschaft nachts den Schlaf raubte.

Es dauerte noch über ein Jahrzehnt, bis auch die Wasserfrage auf befriedigende Weise gelöst war. Im ausgesprochen trockenen Sommer des Jahres 1911 traf Fritz Schoellhorn den Entschluss, eine völlig neue und vom alten Pumpwerk unabhängige Anlage zu erstellen. Der Firma Gebrüder Sulzer war es inzwischen gelungen, eine elektrisch angetriebene Zentrifugalpumpe zu entwickeln, die problemlos funktionierte. In der Nähe des alten Pumpwerks wurde im Herbst 1911 ein neuer grosser Brunnenschacht ausge-

hoben und über diesem ein Pumpenhäuschen erstellt. Die mit Hochdruck arbeitende Pumpe förderte in der Minute 2200 bis 2500 Liter Wasser. Zwei Jahre später wurde im Schick auf dem Lindberg ein Reservoir mit einem Fassungsvermögen von 750 Kubikmetern erbaut. Fortan wurde das Grundwasser zu diesem etwa 65 Meter höher gelegenen Reservoir gepumpt und stand der Brauerei jederzeit in ausreichendem Mass zur Verfügung.

Allerdings war es ein hartes (kalkhaltiges) Wasser und somit aus brautechnischer Sicht nicht ideal für die Bierherstellung. Im Jahre 1913 richtete Haldengut deshalb als erste Brauerei in der Schweiz eine Anlage zur Wasserenthärtung ein. Sie arbeitete von allem Anfang an zufriedenstellend und trug massgeblich zur weiteren Verbesserung der Bierqualität bei.

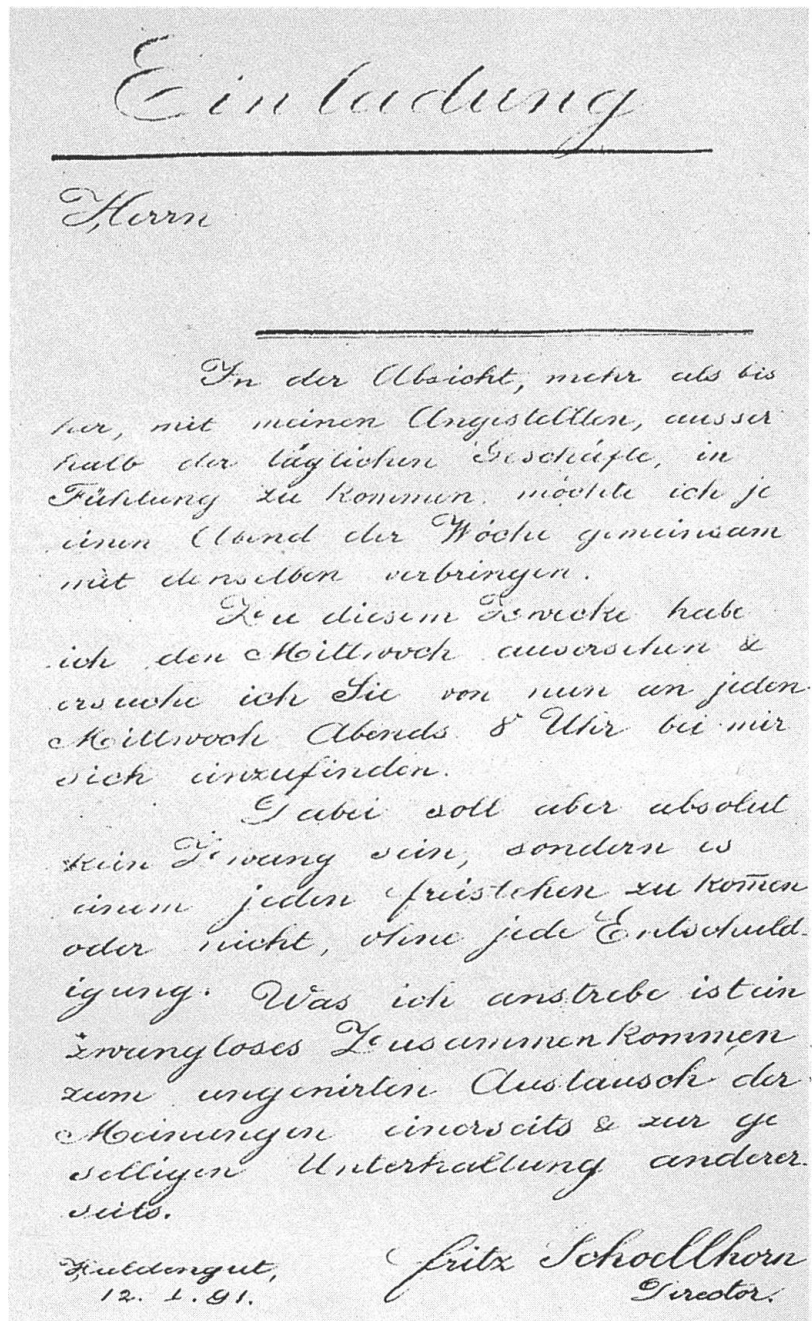
Der Alltag der Brauer

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts kannte man in den schweizerischen Brauereien keine «Arbeiter»; man sprach von Burschen und Knechten. Etwa 25 solche Burschen und Knechte waren bei der Gründung der Aktiengesellschaft Haldengut als Brauer, Küfer, Fuhrknechte, Maschinisten, Heizer, Zimmerleute, Maurer und Gärtner unter Fritz Schoellhorn

beschäftigt. Er duzte die Männer; erst um die Jahrhundertwende ging er zur Anrede «Herr» über. Wer in die Firma eintrat, erhielt ein gedrucktes Heft, das eine allgemeine Fabrikordnung, eine Hausordnung, ein Unfall-Reglement und ein Unterstützungs-Reglement in Krankheitsfällen enthielt. Im Juni, Juli und August wurde mit der Arbeit morgens um fünf Uhr begonnen, in den übrigen Monaten eine Stunde später. Die Arbeitszeit betrug elf Stunden. Es gab zwei halbstündige Vesperpausen und eine einstündige Mittagspause. Der Lohn wurde jeweils am Fünften eines Monats ausbezahlt. Ein Brauer erhielt 1894 im ersten Monat 50 und nach dem zwölften Monat 65 Franken monatlich. Für die Zeit eines Militärdienstes bis zur Dauer von vier Wochen wurde der Lohn voll gezahlt.

Die in der Regel ledigen Angestellten wohnten in der Brauerei und wurden hier auch gepflegt. Laut Hausordnung sollte stets «reichlich genug aufgestellt werden». Daran hielt man sich, wie ein Speisezettel belegt. Das Frühstück bestand aus Suppe und Kaffee mit Milch und Zucker. Als Mittagessen wurde jeden Tag Suppe, Fleisch, eine Beilage sowie Gemüse oder Salat serviert. Auch abends gab es immer Suppe und Fleisch und Beilagen. Die Zwischenmahlzeiten bestanden aus Brot und Bier. Die Brauer und Knechte hatten Anrecht auf fünf bis sieben Liter Bier im Tag. Dieses Freibier wurde von Haldengut 1894 als erster Brauerei in der Schweiz abgeschafft, dafür wurden die Löhne entsprechend erhöht.

Gegen die finanziellen Folgen von Unfällen waren die Arbeiter versichert. Bereits 1891 konnte dank einer Schenkung der Erben von Johann Georg Schoellhorn auch eine Kranken- und Unterstützungskasse gegründet werden. Sie gewährleistete im Krankheitsfall die Lohnfortzahlung für min-



destens drei Monate und übernahm bis zur Dauer von sechs Monaten die Verpflegungs- und Heilkosten. In der Brauerei selbst standen ein Kranken- und ein Lesezimmer zur Verfügung.

Diese Arbeitsbedingungen muten für die damalige Zeit annehmbar an, genügten aber den Betroffenen nicht. Vor allem in der Stadt Zürich organisierten sich 1894 die Brauburschen und richteten einen Forderungskatalog an die Brauereien im Kanton. Verlangt wurde darin unter anderem eine «anständige und menschenwürdige» Behandlung durch den Vorgesetzten, die Reduktion der Arbeitszeit um eine

Schreiben Fritz Schoellhorns, in dem er das Personal zu regelmässigen geselligen Treffen ausserhalb der Arbeitszeit einlädt

Waschraum der Brauerei mit Wandkästen für die persönliche Habe der Angestellten



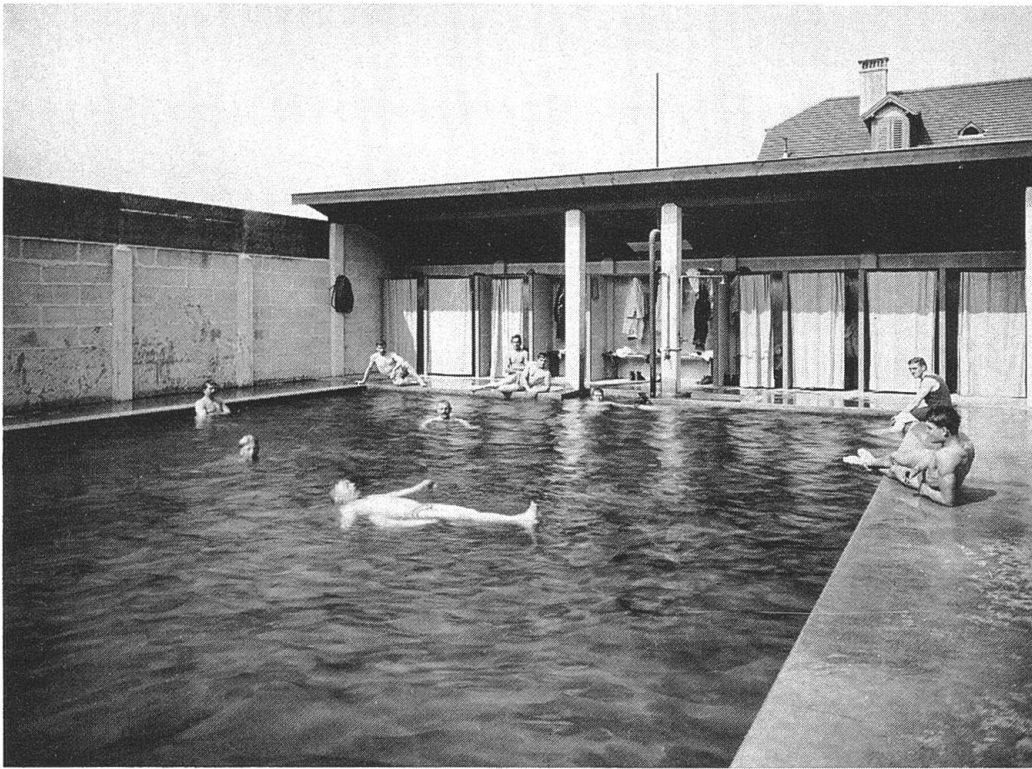
Stunde, ein höherer Lohn und die Beibehaltung des Freibieres. Zudem wehrten sich die Brauburschen gegen den Zwang, in der Brauerei wohnen und essen zu müssen. In der Folge kam es zu Verhandlungen zwischen den Brauereibesitzern und den Brauburschen, mit dem Ergebnis, dass den meisten Forderungen entsprochen wurde. In der Brauerei Haldengut erfolgte die Einigung problemlos, zumal die unverheirateten Brauer auch ohne Zwang weiterhin in der Brauerei wohnen und essen wollten.

Im Dezember 1895 schlossen sich die schweizerischen Brauereien enger zusammen und gründeten einen Verband, der sie vor den Folgen allfälliger Boykotte durch die Gewerkschaften schützen sollte. Verhandlungen mit den Brauern wurden inskünftig nicht mehr von den einzelnen Brauereibesitzern, sondern vom Verbandsvorstand geführt.

Fritz Schoellhorn war ein strenger Patron und unnachsichtig, wenn einer der Angestellten beispielsweise Bier stahl. Das kam, seitdem es kein Freibier mehr gab, öfter vor. Fritz Schoellhorn war aber auch um ein gutes Betriebsklima bemüht und förderte die Identifikation der Arbeiter mit dem Unternehmen. In der Brauerei Haldengut rief er bereits im Jahre 1902 eine Arbeiterkommission ins Leben, zu-

gleich führte er ein System der Gewinnbeteiligung ein. Danach erhielt jeder Arbeiter eine Zulage, die in Prozenten der Dividende entsprach und aufgrund des Jahreslohns errechnet wurde. Fritz Schoellhorn wusste, wie willkommen dieses Geld am Jahresende in einer Arbeiterfamilie war. Ihm ging es darum, in günstigen Zeiten die Arbeiter am Geschäftsgewinn teilhaben zu lassen, ohne das Unternehmen dadurch für alle Zeiten mit Zulagen und Extragehältern zu belasten, die in schlechten Jahren nicht zu verkraften waren. Nur ungern gab er deshalb fünf Jahre nach seiner Einführung das System der Gewinnbeteiligung auf Drängen der Arbeiter wieder auf und erhöhte – der damaligen Dividende entsprechend – alle Löhne um sieben Prozent.

Im Jahre 1910 flammte erneut ein Arbeitskampf auf, von dem auch die Brauerei Haldengut betroffen war. Der Verband der Lebens- und Genussmittelarbeiter forderte, dass die Brauereien nur Angehörige ihres Verbandes beschäftigen dürften. Der Ablehnung dieser Forderung folgte ein Boykott und diesem wiederum die Ausspernung. Vor allem in Winterthur, wo gleichzeitig die Giesser streikten, wurde mit harten Bandagen gekämpft. Bierfuhrwerke wurden aufgehalten oder sabotiert, und in grossen Insera-



Das Schwimmbad durften die Angestellten der Brauerei und deren Angehörige unentgeltlich benutzen. Das erwärmte Kondenswasser der Kühlanlage bewirkte eine angenehme Temperatur des Badewassers.



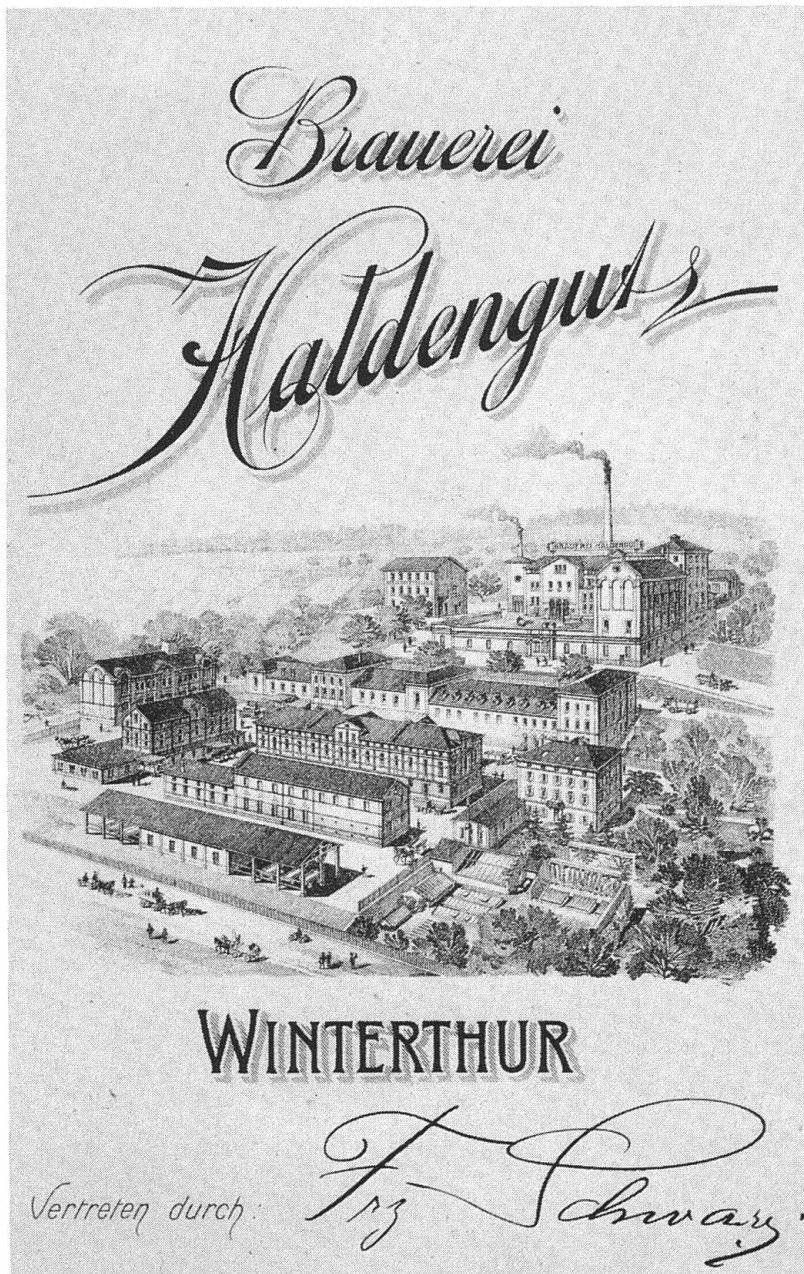
Chalets von Haldengut-Angestellten im Güteli

ten wurden die Gehaltsbezüge von Fritz Schoellhorn und seinen obersten Mitarbeitern angeprangert. Bald aber waren die finanziellen Mittel der Arbeiterorganisationen erschöpft, und nach fünf Wochen endete die Auseinandersetzung mit einem Sieg der Brauereibesitzer. Fritz Schoellhorn litt darunter, dass ihm im Zuge solcher

Auseinandersetzungen immer wieder der Vorwurf der Arbeiterfeindlichkeit gemacht wurde, da sich die Wohlfahrtseinrichtungen der Brauerei Haldengut seiner Ansicht nach sehen lassen konnten: Schon 1891 hatte er den gemeinsamen Schlafsaal der Brauburschen durch neue Zimmer mit je zwei Betten ersetzt. Zusätzlich zum

bestehenden Baderaum richtete er im Speisehaus zwei Duschen ein, denen 1911 drei weitere Badezimmer im Hausmeistergebäude folgten. Jedem Arbeiter stand ein verschliessbarer eiserner Kasten zur Unterbringung seiner persönlichen Habe zur Verfügung. Es gab ein Sprechzimmer, in welchem der Betriebsarzt zu bestimmten Stunden unentgeltlich konsultiert werden konnte. Gegessen wurde in einem geräumigen Esslokal, und im Sommer wurde das erwärmte Kondenswasser der Kühlanlage in ein Schwimmbad geleitet, das die Arbeiter und ihre Angehörigen unentgeltlich benutzen durften.

*Visitenkarte eines
Vertreters der Brauerei
Haldengut*

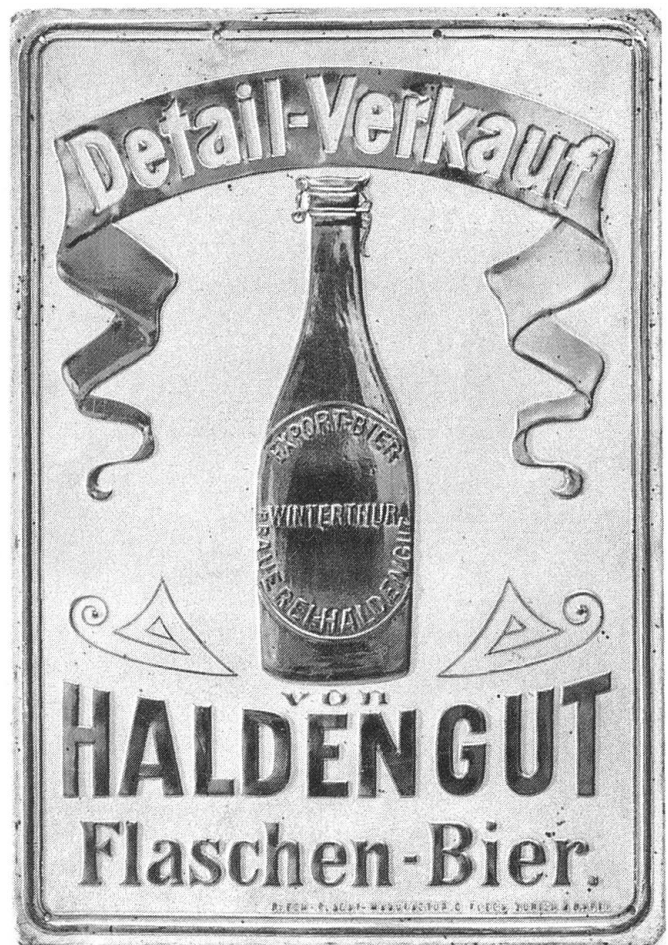


Vor allem aber kamen etliche Arbeiter der Brauerei Haldengut in den Genuss von günstigem Wohnraum. Fritz Schoellhorn hatte eine Immobiliengesellschaft namens «Ceres» gegründet, und diese errichtete in Veltheim drei Arbeiterhäuser mit sieben Wohnungen sowie sechs Arbeiterchalets. Ausserdem hatte Haldengut sieben eigene Arbeiterhäuser mit 14 Wohnungen im Schellengütli, in denen die Angestellten als Mieter bevorzugt wurden. Schliesslich war auch bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts ein Arbeitslosenfonds angelegt worden, und es gab eine Altersversorgung in Form von dividendenberechtigten Genussscheinen.

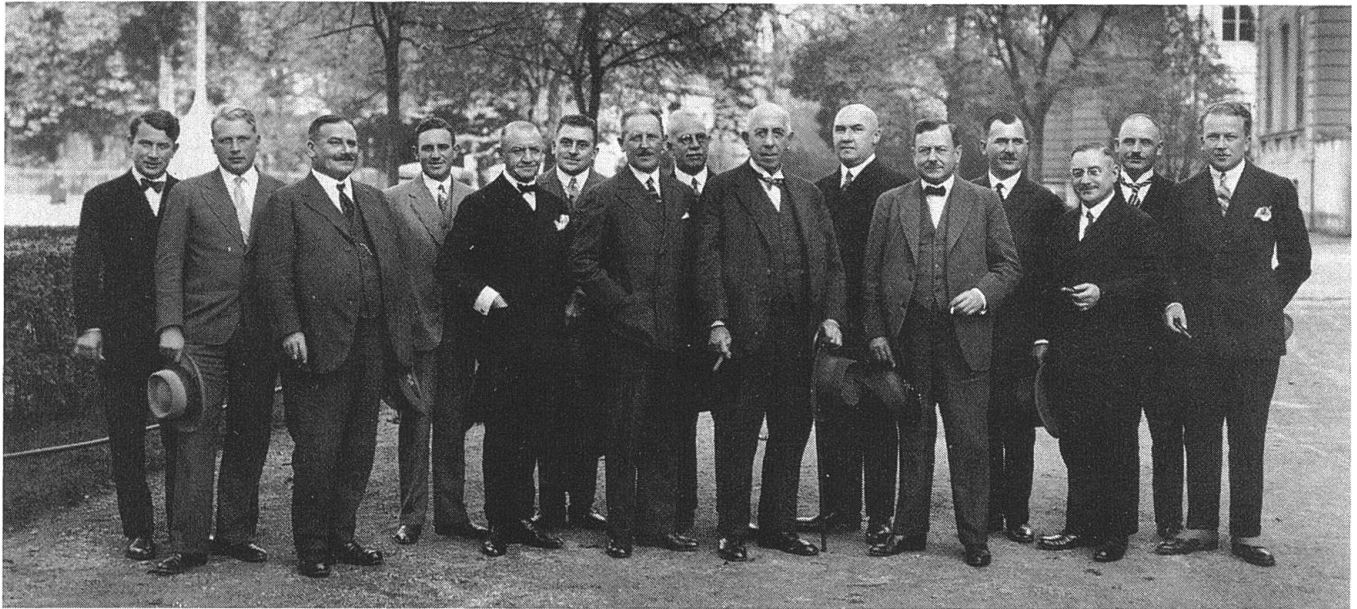
Blühendes Haldengut

Ungeachtet der Auseinandersetzungen mit den Arbeiterverbänden erlebte die Aktiengesellschaft Haldengut in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine Blütezeit. Der Bierabsatz stieg kontinuierlich, und im Betriebsjahr 1911/1912 wurde mit 116627 Hektolitern die bisher höchste Verkaufsziffer erreicht. Damit nahm Haldengut hinsichtlich des Bierverkaufs unter den schweizerischen Brauereien den vierten Rang ein. Die Zahl der Bierabnehmer, welchen direkt von der Brauerei Rechnung gestellt wurde, belief sich im Mai 1910 auf 697. Von diesen waren 111 auf dem Platz Winterthur, 175 befanden sich im Fahrarrayon der Brauerei, 30 wurden mit der Bahn und 381 über Depots bedient. Allerdings galten nur 519 der 697 Abnehmer als wirklich freie Kunden: 30 waren Mieter eigener oder gepachteter Wirtschaften, 40 durch Darlehensverträge zum Bierbezug gezwungen, und 115 weitere standen bei der Brauerei in der Kreide, was sie moralisch zur Abnahme verpflichtete. Durch die Vermittlung von neun Depothaltern und vier Grossabnehmern, welche ihren

Emailtafeln und Plakate
für die Werbung







Kunden direkt Rechnung stellten, bezogen ausserdem noch rund 300 weitere Wirte und andere Wiederverkäufer Bier von Haldengut. Der Preis für ein Fass Bier war im Jahre 1910 derselbe wie zwanzig Jahre zuvor; der Hektoliter gewöhnliches Bier kostete 24 Franken. Gute Abnehmer erhielten einen Rabatt von acht Prozent, so dass sie der Liter Bier rund 22 Rappen kostete. Verkauft wurde er in der Wirtschaft für 40 bis 50 Rappen, also mit einer Bruttomarge von etwa hundert Prozent.

Die Brauerei Haldengut erzielte mehr als zufriedenstellende Gewinne. Im ersten Betriebsjahr erwirtschaftete die Aktiengesellschaft einen Bruttoertrag von rund 256 000 Franken. Darunter fiel er in den folgenden Jahren nie, und selbst in den Kriegsjahren überstieg er jeweils 300 000 Franken. Der stets investitionsbereite Fritz Schoellhorn verwendete das Geld in erster Linie für den Ausbau und die fortlaufende Erneuerung des Unternehmens. Zwischen 1888 und 1918 wurden rund 4,2 Millionen Franken in das Unternehmen gesteckt, 1,36 Millionen allein für maschinelle Einrichtungen.

Die durchschnittliche Dividende in diesen guten Jahren belief sich auf rund sieben Prozent. Nicht alle Ak-

tionäre waren damit zufrieden. Für einige von ihnen gingen die vielen Investitionen und Amortisationen der Anlagewerte zu weit, und sie hätten lieber höhere Dividenden gehabt. Bei Fritz Schoellhorn bissen sie mit solchen Ideen zwar auf Granit, aber auch er kam zusehends zur Ueberzeugung, dass der Ertrag des in Brauereiaktien angelegten Kapitals ungenügend war. Dafür machte er neben den steigenden Löhnen den Fiskus verantwortlich.

Zu mehr Verdruss als Freude führte auch die Kotierung (Zulassung) der Aktien an der Zürcher Effektenbörse, zu der er sich 1900 entschlossen hatte. Da ihm viel an einem stabilen Kurswert lag, griff er häufig mit Käufen und Verkäufen ein, wenn die Aktienkurse nach unten oder oben ausschlugen. In der Regel belief sich der Kurs der 100fränkigen Aktie auf 130 bis 140 Franken, aber es kam auch zu Überraschungen. Am 26. August 1904 beispielsweise schnellte der Kurs plötzlich auf 165 Franken hoch, ohne dass dafür irgendein Anlass zu erkennen gewesen wäre. Die Aufregung legte sich erst, als festgestellt wurde, dass dem Kursblatt ein Druckfehler unterlaufen war. Fritz Schoellhorn kam durch solche und ähnliche Vorkommnisse zur Einsicht, dass die Ko-

Gruppenbild von 1928, auf dem Fritz Schoellhorn (5. von rechts) zusammen mit seinen Söhnen Georg (1. von rechts), Kurt (2. von links) und Hans (1. von links) zu sehen ist.

tierung der Aktien an der Börse weder dem Unternehmen noch den Aktionären irgendwelche Vorteile brachte, weshalb sie 1906 wieder aufgehoben wurde. Wer Aktien kaufen oder verkaufen wollte, wandte sich vorübergehend an ihn, bevor er diese Vermittlungstätigkeit den Banken überliess. Denn er musste sich eingestehen, dass sich das Ziel einer Beteiligung breiter Bevölkerungskreise am Unternehmen trotz der Aufstückelung der 500-Franken-Aktie in Papiere zu je 100 Franken nicht realisieren liess.

Vereinbarungen zwischen den Brauereien

Wie bereits Hans Ernst und sein Vater gehörte auch Fritz Schoellhorn als Besitzer der Brauerei Haldengut dem Schweizerischen Bierbrauerverein an. Dieser beschränkte sich in seinen Anfangsjahren mehr oder weniger auf die Durchführung sogenannter «Brauertage», und da der seit der Vereinsgründung als Präsident wirkende Gottfried Feller in Thun in einem Briefwechsel über eine an sich unerhebliche Angelegenheit den jugendlichen Winterthurer Brauereidirektor ziemlich von oben herab behandelt hatte, hielt sich dessen Engagement in der Standesorganisation lange Zeit in Grenzen. Im harten Konkurrenzkampf verfolgte überdies jede Brauerei ihre eigenen Interessen, so dass wenig Spielraum für gemeinsame Aktivitäten innerhalb der Branche blieb.

Im Zuge der Auseinandersetzungen mit den organisierten Brauern änderte sich die Lage. Fritz Schoellhorn erkannte zusammen mit anderen Brauereibesitzern im Kanton Zürich, dass auch auf der Seite der Arbeitgeber eine straffere Organisation vonnöten war. Darüber hinaus begann er, sich noch intensiver als bisher mit den Verhältnissen der Branche zu beschäftigen. In seinen Jahresberichten be-

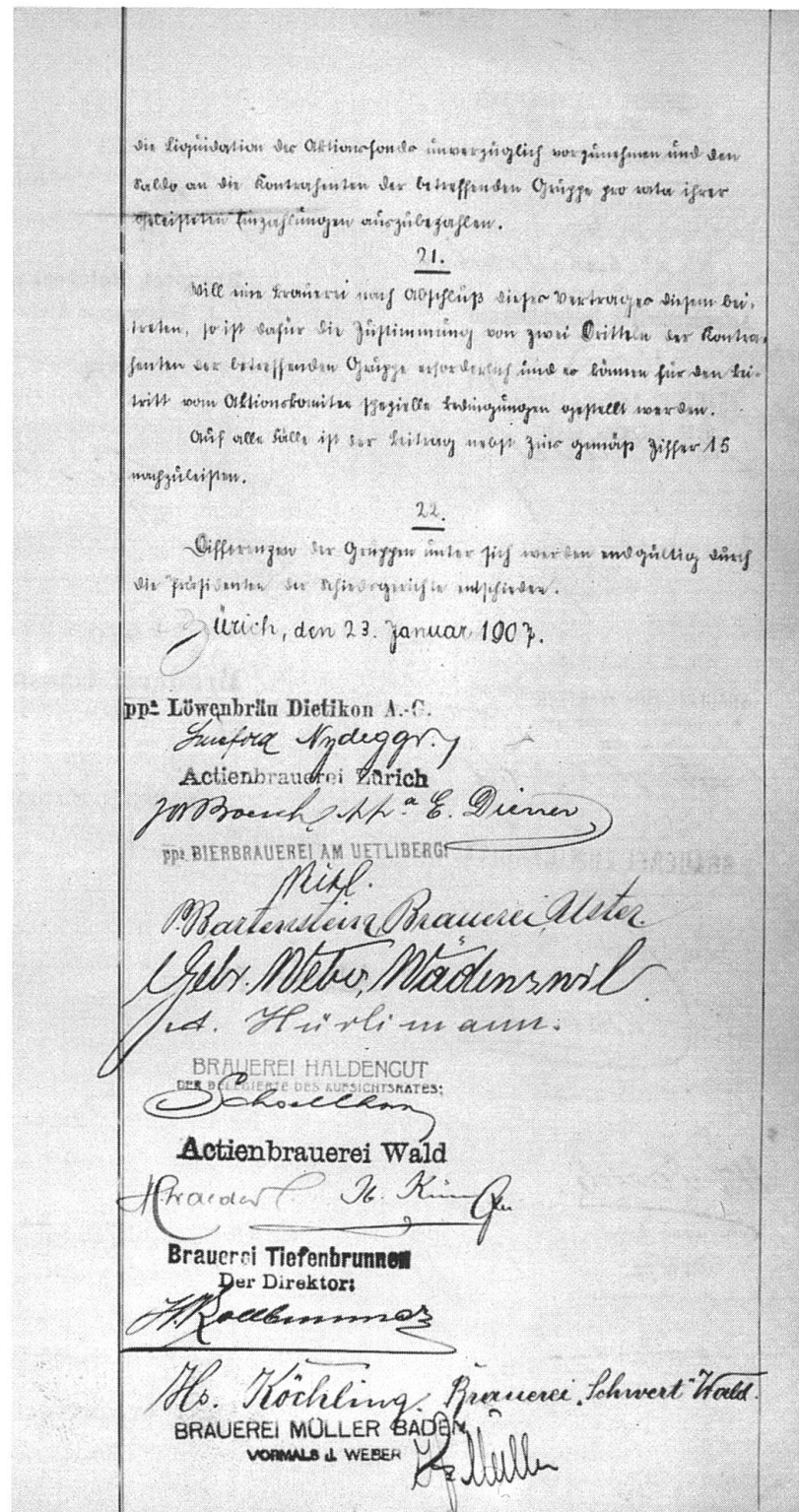
klagte er wiederholt das Geschäftsgebaren von Brauereien, die zur Absatzvermehrung immer grössere Vergünstigungen gewährten und damit die vereinbarten Bierpreise unterwanderten. Auch die Gratislieferungen von Eis und Kohlensäure für den Ausschank zielten seiner Ansicht nach in dieselbe Richtung. Ein Dorn im Auge waren ihm ebenso die Bierreisenden, die bei ihren Wirtschaftsbesuchen das Geld der Brauerei nicht für Bier, sondern für Wein ausgaben und damit die Weinhändler unterstützten. Ausserdem befürchtete er, dass die Grosszügigkeit der Bierreisenden im Volk die irrtümliche Vorstellung fördere, nach der alle Brauereien in Gold schwämmen. Das war aber keineswegs der Fall: Von den 42 Brauereien in der Schweiz, die öffentlich Rechnung ablegten, konnten beispielsweise im Jahre 1915 nur 19 eine Dividende ausrichten, und die durchschnittliche Verzinsung des in den 42 Brauereien festgelegten Kapitals betrug bloss 2,27 Prozent.

Fritz Schoellhorn hielt eine Sanierung dieser ungesunden Verhältnisse für unbedingt erforderlich. Erste Versuche, der Verkaufsförderung Grenzen zu setzen, waren bereits 1901 unternommen worden, trugen aber keine Früchte. Sechs Jahre später unternahm Fritz Schoellhorn erneut einen Anlauf. Ein aus Zürcher Brauereien bestehendes Aktionskomitee, dem er vorstand, erarbeitete einen Kundenschutzvertrag, der sich an bestehenden Vereinbarungen in Deutschland und Oesterreich orientierte. In diesem Vertrag wurden Mindestpreise für den Verkauf von Fass- und Flaschenbier festgehalten. Ebenso wurde aufgeführt, an wen Flaschenbier verkauft werden durfte. Vor allem aber wurden die Bedingungen festgehalten, unter welchen eine Brauerei den Kunden einer anderen Brauerei übernehmen konnte.

Dieser Übernahmekampf trug unter den Brauereien die Bezeichnung «Hektoliterjagd». Deshalb wurde der Vertrag mit der Bestimmung versehen, dass bei einem Kundenwechsel die vorherige Brauerei mit zehn Franken pro Hektoliter Bier zu entschädigen sei. Strittige Fälle sollten einem Schiedsgericht vorgelegt werden. Insgesamt waren die Bedingungen für einen Kundenwechsel rigoros und schalteten die Konkurrenz unter den Brauereien für die Zeit der Vertragsdauer praktisch aus. Vor allem die Wirte waren darob empört; sie waren nur an einer Lösung des Flaschenbierproblems interessiert und wollten daneben ihren Lieferanten weiterhin selbst wählen können.

Bei den Brauereibesitzern hingegen fand Fritz Schoellhorns Vorschlag fast durchwegs eine positive Aufnahme. Zehn der zwölf Zürcher Brauereien schlossen sich am 23. Januar 1907 zur Gruppe Zürich des schweizerischen Kundenschutz-Vertrages zusammen, und bald gab es auch in Basel, Bern, St. Gallen und in der Westschweiz Gruppen, die dem Vertrag beitraten. Dieser galt für drei Jahre und konnte danach auf sechs Monate gekündigt werden. Weil die Wirte gegen ihn opponierten und viele Brauereien nicht gewillt waren, sich beim Verkauf von Bier in Flaschen Zurückhaltung aufzuerlegen, löste der Kundenschutzvertrag das Flaschenbierproblem nicht. Aber er machte der Hektoliterjagd ein Ende, und auch der spekulative Handel mit Wirtschaften hörte auf.

Als erste Brauerei kündigte die Löwenbrauerei Dietikon nach drei Jahren den Vertrag. Andere Brauereien folgten. In der Folge gelang es vorerst nicht, ein neues Abkommen auszuhandeln. Aber als der Erste Weltkrieg ausbrach und sich ein Einbruch auf dem Biermarkt abzeichnete, erinnerte man sich wieder an das Ver-



tragswerk von 1907. Bereits in den ersten Kriegstagen wurde die Vereinbarung zu Fritz Schoellhorns Genugtuung von sämtlichen Schweizer Brauereien wieder unterschrieben.

Auszug aus dem Kundenschutzvertrag von 1907 mit Stempeln und Unterschriften von Brauereien, die sich der Vereinbarung angeschlossen hatten.

Erster Weltkrieg – Rückschlag

Die Ansichten über die Frage, in welchem Masse es dem Kundenschutzvertrag von 1907–1910 zuzu-

schreiben war, dass das schweizerische Brauereigewerbe eine Zeit der Blüte erlebte, waren immer geteilt. Es herrschte eine allgemeine wirtschaftliche Prosperität, von der die Brauereien auch ohne brancheninterne Konkurrenzregeln profitiert hätten. Als sicher gilt aber, dass das Abkommen den Brauereien Hunderttausende von Franken sparen half, die sonst als Darlehen für Wirte und für andere Formen der Verkaufsförderung ausgegeben worden wären. Aus der Sicht Fritz Schoellhorns wurde immerhin «eine erste Bresche in das grundsatzlose Geschäftsgebaren der schweizerischen Brauereien geschlagen», obwohl er im Grunde seines unternehmerischen Herzens Vorbehalte gegen eine Konkurrenzbeschränkung hatte. Er war ein Befürworter des Wettbewerbs und hätte sich lieber mit einem hervorragenden Produkt auf einem freien Markt bewährt. Aber der Zwang, sich jede Absatzvermehrung gewissermassen erkaufen zu müssen, erschien ihm auf die Dauer kontraproduktiv, und der Immobilienbesitz, der sich durch diese Verkaufspraxis anhäufte, war ihm und auch etlichen anderen Brauereibesitzern ein unrentabler Klotz am Bein. Befreundete Brauereien regelten deshalb nach dem Ablauf des ersten Kundenschutzvertrages ihre gegenseitigen Konkurrenzverhältnisse in privaten Vereinbarungen, und es gab auch gebietsweise Übereinkommen, in denen festgelegt wurde, unter welchen Bedingungen Kunden von anderen Vertragsbrauereien übernommen werden durften. Die Brauerei Haldengut schloss sich vorübergehend einem Abkommen an, das die Brauereien der Kantone Zürich und Schaffhausen ausgehandelt hatten.

Aber die Probleme, um deren Regelung es hierbei ging, verloren viel von ihrer Bedeutung, als im Juli 1914 Kriegswolken über Europa aufzogen.

Das Geschäftsjahr 1913/1914 schien das beste seit Bestehen der Brauerei Haldengut zu werden, als der Bundesrat die Kriegsmobilmachung verfügte. Sie hatte zur Folge, dass von den 111 Beschäftigten des Unternehmens 65 einberufen wurden; weitere zwölf Arbeiter aus den Regiedepots Zürich, St. Gallen und Schaffhausen mussten ebenfalls einrücken. Eingezogen wurden auch zwei Drittel der Brauereipferde und drei der vier Motorwagen. Der Mälzereibetrieb musste vorübergehend eingestellt werden, damit mit dem verbleibenden Personal der Brauereibetrieb so gut wie möglich aufrechterhalten werden konnte. Anfänglich wurde mit einer kurzen Kriegsdauer gerechnet, und das Unternehmen zahlte deshalb allen eingerückten Mitarbeitern den vollen Lohn weiter. Mit der Fortdauer des Krieges beschränkte man sich dann auf eine finanzielle Unterstützung der Angehörigen der eingerückten Arbeiter und Angestellten.

Zu einem besonders schwerwiegenden Problem entwickelte sich sehr rasch die Beschaffung der Rohmaterialien. Gerste und Malz wurden rar und teuer. Der Bund übernahm zwar das Getreidemonopol, war aber nicht in der Lage, die Brauereien ausreichend zu versorgen. Fritz Schoellhorn suchte überall nach Gerste, vorerst in den Nachbarländern, in den späteren Kriegsjahren in Spanien und in Nordamerika. Malz konnte vorerst einmal in England und ein anderes Mal in Übersee gekauft werden, ehe der einsetzende U-Boot-Krieg die Schifffahrtsstrassen nahezu unpassierbar machte. Schliesslich verständigten sich die schweizerischen Brauereien auf eine freiwillige Kontingentierung, nach welcher jedem Unternehmen die Produktion von noch maximal 40 Prozent des Bierabsatzes vor dem Krieg erlaubt war. Mit der Zeit wurde jede

Ankunft eines Wagens Malz in Winterthur zu einem Ereignis und die Knappheit an Rohstoffen zum fast unüberwindlichen Hindernis. Es blieb nichts anderes übrig, als die Stammwürze des Bieres zu verringern und damit die Malzvorräte zu strecken. Vor dem Krieg war eine Stammwürze von zwölf Prozent vorgeschrieben gewesen. Im November 1914 senkte der Bundesrat den Mindestgehalt auf zehn, im März 1917 auf neun, im Mai 1918 auf sechs und im Oktober auf vier Prozent. Diese vierprozentigen Biere mundeten nicht mehr, aber der Bierverkauf der Brauerei Haldengut war zu jenem Zeitpunkt ohnehin auf einem Tiefpunkt angelangt: Von immerhin noch 104887 Hektolitern des Geschäftsjahres 1913/1914 sank er im folgenden Jahr auf 85177. 1916/1917 wurden noch 71956 Hektoliter verkauft, 1916/1917 waren es 59121 Hektoliter und 1917/1918 gerade noch 41357 Hektoliter, das heisst etwa soviel wie zwei Jahrzehnte zuvor.

Trotz allem steuerte Fritz Schoellhorn sein Unternehmen gut durch diese schweren Krisenjahre. Auf die weitere bauliche Entwicklung der Brauerei musste er zwar verzichten,

dafür aber blieben ihm die verfügbaren Mittel erhalten, die früher in der Form von Darlehen an die Abnehmer gegangen waren. Der Konkurrenzkampf verschlang weniger Geld: Die ausländischen Biere verschwanden aus den Wirtschaften, und an die Stelle von Münchner, Pilsner und Fürstenberg traten Schweizer Biere. Daran hatte auch Haldengut Anteil, was es dem Unternehmen ermöglichte, bei gleichbleibenden Abschreibungen jedes Jahr einen zufriedenstellenden Ertrag zu erwirtschaften und das Aktienkapital mit sechs Prozent zu verzinsen.

Mutiger Neubeginn

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges am 11. November 1918 waren die Nöte des schweizerischen Brauereigewerbes keineswegs aus der Welt geschafft. Der Mangel an Rohmaterial hatte die Qualität des Bieres arg beeinträchtigt und zugleich die Unkosten derart in die Höhe getrieben, dass eine wesentliche Erhöhung des Bierpreises unumgänglich geworden war. Als Folge davon wurden im Jahre 1919 gesamtschweizerisch nur noch 790789 Hektoliter Bier verkauft gegenüber



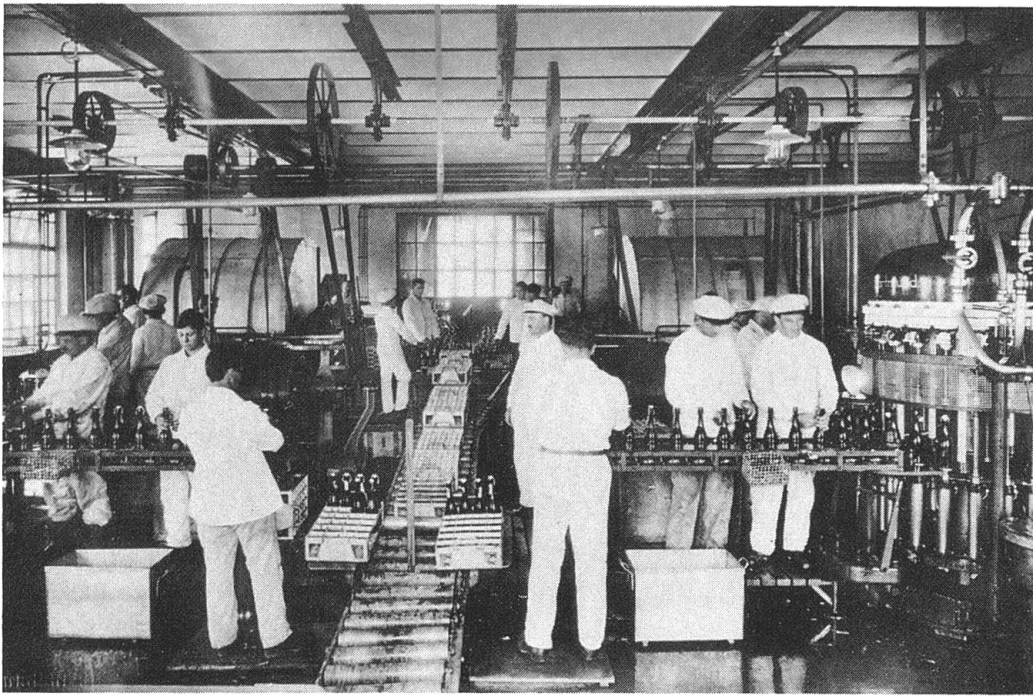
Verdampfer zur Kühlanlage (1922)



2 742 705 Hektolitern vor dem Krieg. 23 der 103 Brauereien, die vor dem Krieg Bier erzeugt hatten, mussten wegen des Mangels an Rohstoffen ihren Betrieb einstellen. Überdies schätzte Fritz Schoellhorn in einem Artikel, der am 17. April 1919 in der «Neuen Zürcher Zeitung» publiziert wurde, dass zwei Drittel der noch bestehenden Brauereien keinerlei Ertrag abwarfen.

Die Brauerei Haldengut allerdings gehörte dem verbleibenden Drittel an,

denn ihre Finanzlage war nach wie vor gesund. Fritz Schoellhorn beklagte zwar mit den anderen Brauereibesitzern die steigenden Unkosten, trug aber der sozialen Unrast zu Kriegsende Rechnung, indem er den verschiedenen Forderungen der Arbeiterschaft weitgehend entsprach. Vom 1. Mai 1919 an wurde vorerst die wöchentliche Arbeitszeit auf 50 Stunden reduziert und der Samstagnachmittag arbeitsfrei. Drei Monate später willigte Schoellhorn gar in die Ein-



*Neue
Flaschenabfüllerei,
1923*

führung der 48-Stunden-Woche ein, verbunden mit einer Lohnerhöhung und einer Verdoppelung der bezahlten Ferientage. Diese Zugeständnisse dürften ihm angesichts der bescheidenen damaligen Ertragslage schwergefallen sein, sie wurden ihm aber dadurch erleichtert, dass die Zukunft des Unternehmens in familiärer Beziehung gesichert war. Denn kurz zuvor waren zwei seiner Söhne in die Firma eingetreten: Georg Schoellhorn hatte ein kaufmännisches Studium absolviert und die Doktorwürde mit einer Dissertation erlangt, die in engem Zusammenhang mit dem Wirken seines Vaters stand: «Der Kundenschutz-Vertrag der schweizerischen Brauereien 1907–1910». In der Brauerei Haldengut begann er als Sekretär der Betriebsleitung. Kurt Schoellhorn hatte Chemie studiert, ebenfalls doktriert und wirkte im Unternehmen als Betriebskontrolleur.

Dank dem Eintritt der beiden Söhne in das Unternehmen fand Fritz Schoellhorn mehr Zeit, sich den Problemen der Branche zu widmen. Er war, um glaubwürdiger für den Kundenschutzvertrag werben zu können, nach einem vorübergehenden Zer-

würfnis wieder Mitglied des Schweizerischen Brauervereins geworden und kam immer mehr zur Überzeugung, dass viele der Schwierigkeiten, die er als Leiter der Brauerei Haldengut zu überwinden hatte, nur auf Branchenebene zu bewältigen waren. Deshalb übernahm er die Leitung einer Kommission, die den Sanierungsvertrag für die schweizerischen Brauereien erarbeitete. Ursprüngliches Ziel der Sanierungsbestrebungen war es gewesen, den Konzentrationsprozess in der Branche zu fördern, um zu weniger, dafür aber rentableren Brauereien zu gelangen. Das Vorhaben, das vor allem für die grossen Brauereien von Vorteil gewesen wäre, scheiterte am Widerstand der Kleinbrauereien. Deshalb begnügte sich der Sanierungsvertrag in ähnlicher Weise wie der Kundenschutzvertrag mit der Festlegung verbindlicher Regeln beim Bierverkauf. Dabei wurde unter anderem das persönliche Inkasso durch die Bierreisenden abgeschafft. Diese waren bei ihren Wirtschaftsbesuchen immer sehr grosszügig aufgetreten, um den Wirt als Kunden bei der Stange zu halten. Diese Besuche entfielen inskünftig, sehr zum Ärger der Wirte.

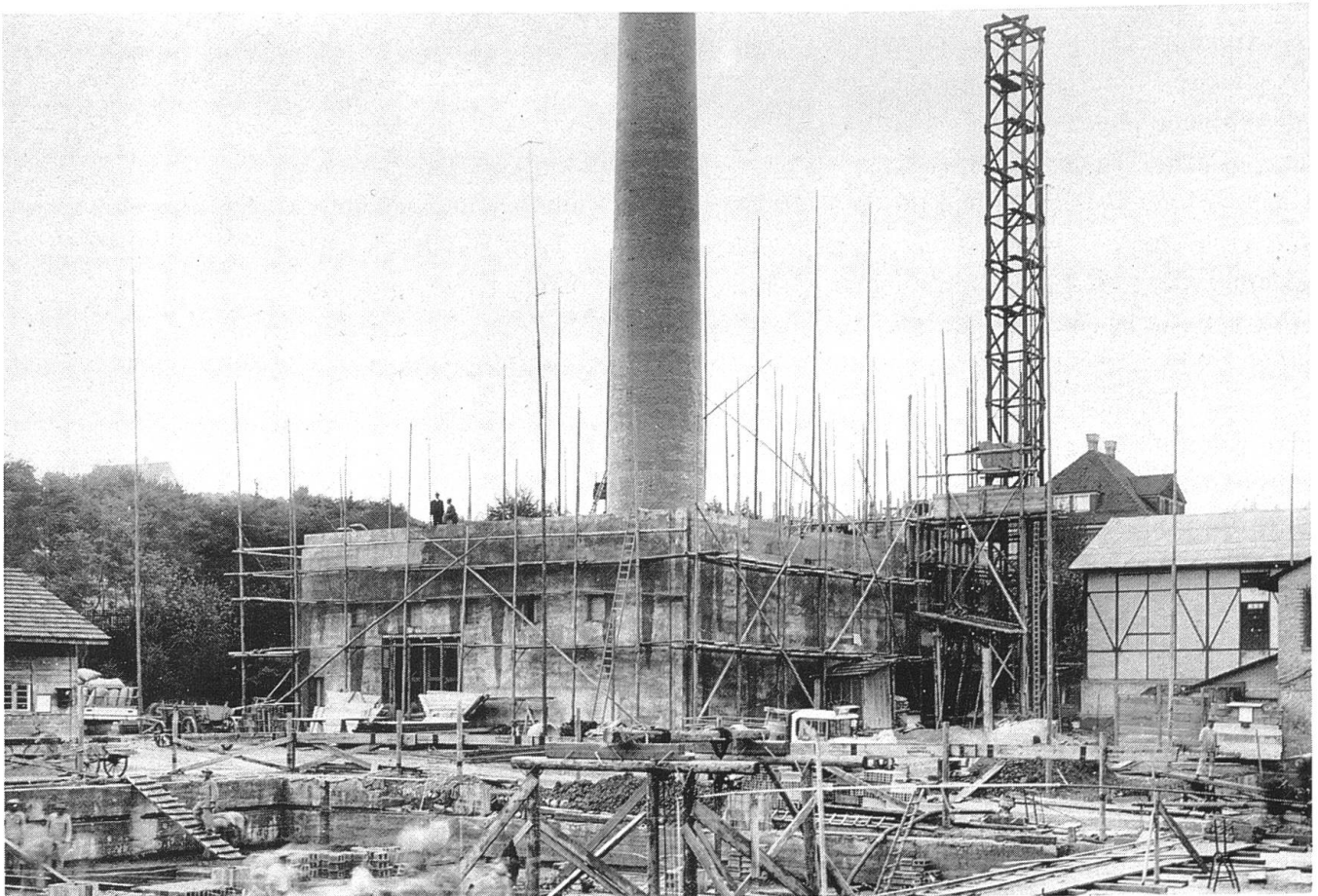
Diesem missfiel der Sanierungsvertrag insgesamt, weil sie befürchteten, die Brauereien wollten sich auf ihre Kosten gesundstossen. Es entstand ein langes rechtliches Hin und Her, beiderseits wurden juristische Gutachten erstellt, und Fritz Schoellhorn versuchte in vielen Zusammenkünften die Wirtvertreter davon zu überzeugen, dass es ohne rentierende Brauereien bald auch keine Wirtschaften mehr geben würde.

Sein Glaube an die Zukunft des Braugewerbes war allerdings ungebrochen, und der allmähliche Wiederanstieg des Bierabsatzes gab ihm recht. Die Versorgung mit Rohstoffen wurde besser, der Stammwürzegehalt konnte nach und nach wieder gesteigert werden, und die verbesserte Qualität des Bieres förderte dessen Konsum. Noch bevor sich diese Entwicklung abzeichnete, hatte Fritz Schoellhorn weitere Investitionen veranlasst. Eine neue Kühlmaschine wurde eingerichtet und die Flaschenabfüllung modernisiert.

Zudem liess die von Haldengut kontrollierte Immobiliengesellschaft Ceres vier weitere Chalets als günstigen Wohnraum für die Mitarbeiter der Brauerei erstellen. Fritz Schoellhorn fand auch Mittel und Wege, um den Bierabsatz zusätzlich zu fördern, ohne von anderen Brauereien Wirte abzuwerben. So gründete er in St. Gallen eine Aktiengesellschaft Biervertrieb Cerea, deren Zweck der Erwerb von und die Beteiligung an Brauereien und Depots war. An diese Gesellschaft ging nicht nur das bisherige Depot Bavaria über, sondern auch die Kundschaft der Brauerei Walz in Waldstatt. Schoellhorn erwarb ausserdem die obere Brauerei in Einsiedeln und übernahm gemeinsam mit den Brauereien Hürlimann, Löwenbräu und Wädenswil die Kundschaft der stillgelegten Brauereien Wald und Dietikon.

Bald näherten sich die Verkaufszahlen wieder denjenigen vor dem Ersten Weltkrieg. Weitere Investitionen wurden nötig: 1927 wurde mit dem

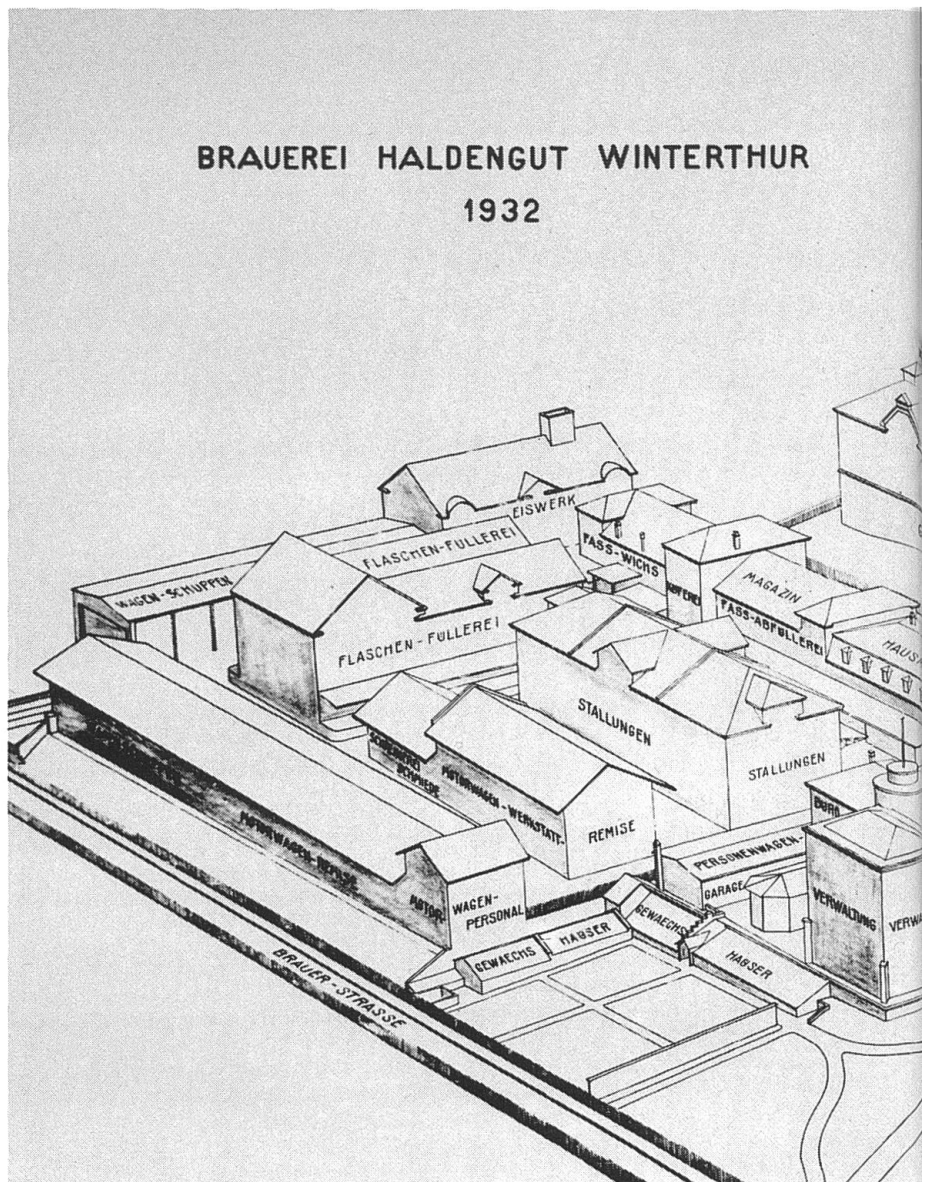
*Errichtung eines Kohle-
silos mit Hochkamin
(1930)*



Bau eines neuen Gärkellers begonnen, ein Jahr darauf das Firmenareal durch den Erwerb der Liegenschaft zum Sonntal erweitert und anschliessend der Lagerraum um einen weiteren Lagerkeller mit einem Fassungsvermögen von 7000 Hektolitern vergrössert. Erhöht wurde auch die Leistungsfähigkeit der Flaschenabfüllerei, die Mälzerei erfuhr eine Vergrösserung, und für eine neue Dampfkesselanlage mit einem Kohlensilo und einem neuen Hochkamin begannen die Bauarbeiten. An der Generalversammlung des Jahres 1927 gab sich das Unternehmen zudem neue Statuten und wandelte die Inhaberaktien in Namensaktien um.

Jahr für Jahr stieg in dieser Zeit der Bierabsatz; auch Zollzuschläge auf Malz und Gerste, die 1927 erstmals erhoben wurden, beeinträchtigten den Konsum nicht. Im Geschäftsjahr 1930/1931 schliesslich verzeichnete die Brauerei Haldengut den grössten Bierumsatz seit ihrem Bestehen: 170 704 Hektoliter wurden gebraut und verkauft. Der gute Geschäftsgang veranlasste Fritz Schoellhorn auch zu Investitionen zugunsten der Mitarbeiter. Zusätzlich zu neuen Büros liess er Dienstwohnungen bauen, und im Tessin gründete er eine Aktiengesellschaft, um in Castagnola eine Villa zu erwerben und zu einem Ferienhaus für die Angestellten umzugestalten.

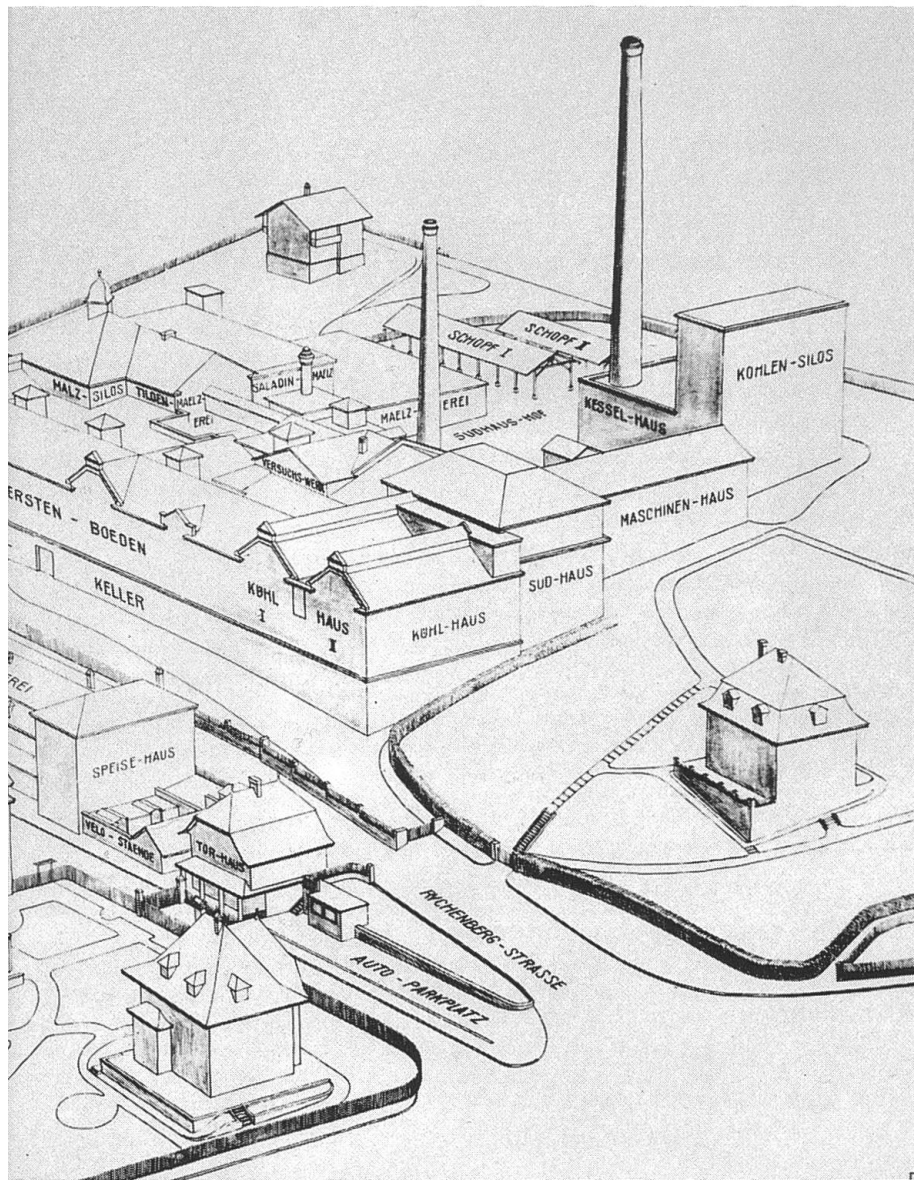
Lange hielt die positive Entwicklung allerdings nicht an. Bereits im Geschäftsjahr 1931/1932 schlugen sich die aufziehende wirtschaftliche Krise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit in einem empfindlichen Umsatzrückgang nieder. Als der Schweizerische Bierbrauerverein den Konsum mit einer Preissenkung von sechs Franken pro Hektoliter anzukurbeln versuchte, war den Wirten dieser Abschlag zu gering, um ihrerseits die Verkaufspreise ebenfalls zu senken.



Während sich die beiden Verbände noch stritten, erhöhten Bundesrat und Parlament die Zollzuschläge auf Malz und Gerste massiv, was eine Senkung des Bierpreises verunmöglichte.

Zeichnung der Haldengut-Gebäulichkeiten im Jahr 1932

Ungeachtet des schwieriger gewordenen wirtschaftlichen Umfeldes übernahm Fritz Schoellhorn eine massgebliche Beteiligung an der Aktiengesellschaft Walhalla-Terminus in St. Gallen und erhöhte mit einem neuen Maischefilter und einer zweiten Feuerpfanne die Leistungsfähigkeit des Sudhauses. Zudem wurde ein neues Kühlhaus gebaut.

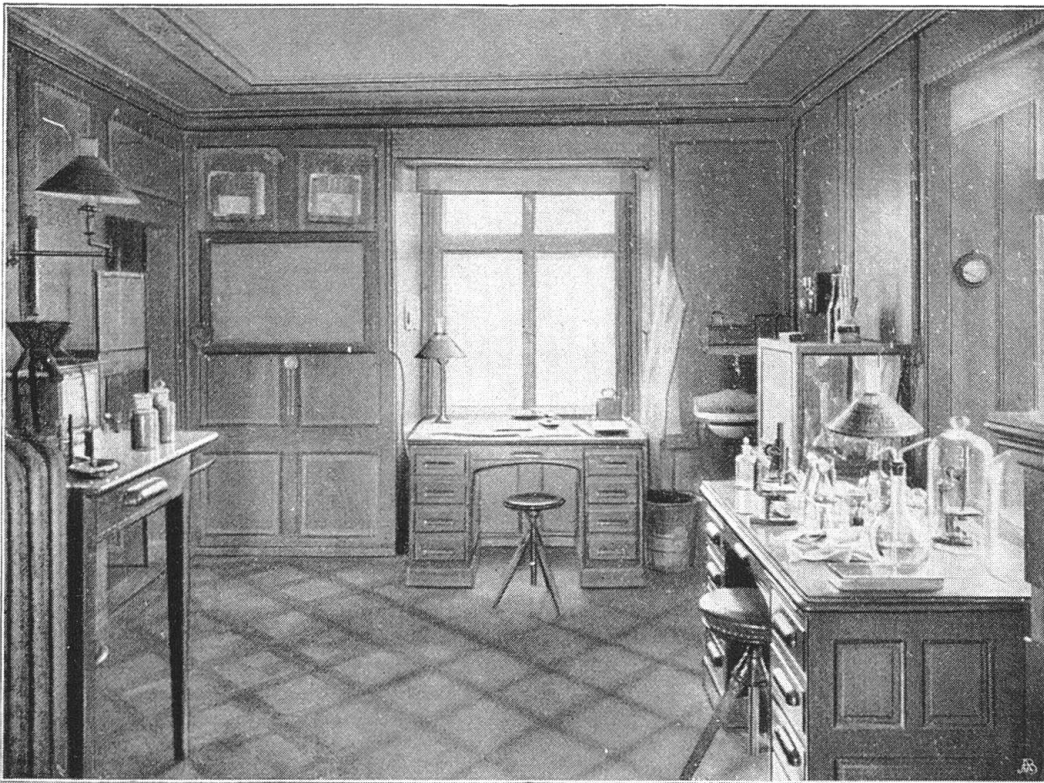


Unternehmer, Brauer und Poet

Gut 25jährig war Fritz Schoellhorn gewesen, als er Anfang 1889 die Leitung der Vereinigten Schweizer Brauereien übernommen hatte. Während über vierzig Jahren stand er an der Spitze des Unternehmens. In dieser Zeit hatte er drei kleinere Brauereien zu einer grossen Brauereifirma von nationaler Bedeutung zusammengeschlossen und Haldengut vom gewerblichen Betrieb zu einem Industrieunternehmen entwickelt, dessen Einrichtungen stets dem Stand der Technik entsprachen. Der Bierabsatz, der sich bei seinem Amtsantritt auf 17459 Hektoliter belaufen hatte, wurde zeitweilig auf über 170000

Hektoliter gesteigert. Unbeirrt und erfolgreich hatte er Haldengut durch die Zeit des Ersten Weltkriegs und Jahre sozialer Unrast geführt.

Diese Leistungsbilanz einer unternehmerischen Persönlichkeit wäre an sich schon beachtlich. Aber sie ist bei weitem nicht vollständig. Denn Fritz Schoellhorn vollbrachte ein Lebenswerk, das in seiner Vielfalt und Fülle aus heutiger Sicht fast unglaublich anmutet und von dem bisher nur am Rande die Rede war. Unter anderem machte ihn sein unablässiges Bemühen um eine Verbesserung der Bierqualität zu einem hervorragenden und bahnbrechenden Gärungstechniker. Der Einfluss von Schimmel- und anderen Pilzvegetationen auf den Geschmack von Gärungserzeugnissen war von Emil Christian Hansen in Kopenhagen eben erst erkannt worden, als Fritz Schoellhorn in Winterthur zur Ueberzeugung gelangte, dass die hygienisch unzureichenden Gärkeller und der allgemeine Mangel an Reinlichkeit im Sudhaus für die Geschmacksfehler seines Bieres verantwortlich waren. Fortan zielten alle seine Investitionen in diesen beiden Bereichen auf die Ausschaltung solcher schädlicher Einflüsse, dies mit durchschlagendem Erfolg: Haldengut wurde zu einem Qualitätsbier. Obwohl er sich damit einen Wettbewerbsvorteil erworben hatte, gab Fritz Schoellhorn sein Wissen weiter. Er hielt Vorträge über die Anforderungen an die Herstellung eines guten Bieres und schrieb seine Erkenntnisse nieder. Aber auch andere Bereiche der Naturwissenschaften hatten es ihm angetan. Seine Kenntnisse von der Pflanzenphysiologie beispielsweise erlaubten es ihm, Forschungsarbeiten nicht nur in Auftrag zu geben, sondern selbst zu leiten. Dafür verlieh ihm, der seinerzeit die Ausbildung frühzeitig hatte abbrechen müssen, die ETH im Jahre



1928 die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber.

Gross und bis in die Gegenwart anhaltend war auch Fritz Schoellhorns Einfluss auf die Entwicklung des gesamten Brauereigewerbes der Schweiz. Ohne die von ihm veranlassenen und gegen viele Widerstände durchgekämpften Verträge zum Kundenschutz und zum Verhältnis mit den Wirten hätten etliche Brauereien den zeitweilig brutalen Verdrängungswettbewerb sowie die Krise nach dem Ersten Weltkrieg kaum überlebt. Auch bei der Beschaffung der Rohmaterialien während und nach den Kriegsjahren setzte er sich für das gesamte Brauereigewerbe unablässig und mit Erfolg ein. Obwohl er mit dem Schweizerischen Bierbrauerverein nicht immer einig ging und vorübergehend sogar ausgetreten war, ernannte ihn dieser 1932 zu seinem Ehrenmitglied. Aber nicht nur dem eigenen Unternehmen und seiner Branche war Fritz Schoellhorn verpflichtet, sondern auch der Heimat, welche die

Schweiz für ihn geworden war, nachdem sein Vater 1880 das Bürgerrecht der Stadt Winterthur erworben hatte: Er machte eine militärische Karriere bei der Kavallerie und avancierte im Laufe der Jahre bis zum Oberstleutnant und Regimentskommandanten. Sein unabhängiger Geist, der sich nicht Ansichten beugen wollte, die ihm falsch erschienen, brachte ihn im Militär öfter in Schwierigkeiten. Gleichwohl wurde er während des Krieges zum Leiter des Platzkommandos der Interniertenstation Engelberg ernannt und danach zum Obersten und zum Etappen-, Park- und Trainchef befördert.

Auch damit war Fritz Schoellhorns Energiepotential noch nicht ausgeschöpft. Die Weltoffenheit, die schon seinen Vater ausgezeichnet hatte, veranlasste ihn zu ausgedehnten Reisen, welche für die damalige Zeit geradezu abenteuerlich erschienen. Im Jahr 1912, eben war die Titanic gesunken, startete er von Genua aus zu einer mehrwöchigen Schiffsreise, die ihn der ganzen nordafrikanischen Küste

entlang in den Atlantik und nach England führte. Später waren Westindien, Spanien, Spanisch-Marokko, Sizilien und Palästina weitere Reiseziele. Unterwegs kam Fritz Schoellhorn sein Talent für Fremdsprachen zugute. Französisch hatte er in Genf gelernt, Englisch, Italienisch, Spanisch und Dänisch hatte er sich weitgehend im Selbststudium angeeignet. Noch als 67jähriger begann er im Hinblick auf eine militärische Studienreise damit, Rumänisch zu lernen.

Neben seinen vielen Aktivitäten fand er genug Musse, um sich seiner eigentlichen Leidenschaft zu widmen – dem Schreiben. Der Mann, der tagsüber gar nicht zimperlich mit den rauhen Brauburschen umsprang und im Umgang mit Widersachern von «goldener Rücksichtslosigkeit und Schärfe» sein konnte, war in seiner Freizeit ein Poet. Fritz Schoellhorn schrieb Gedichte, einfach in der Art, aber nicht ohne literarische Qualität. Die Gedanken, die er sich über das Leben und über die Zeitumstände machte, fasste er in Verse, die er sei-

nen Freunden vortrug und später in Buchform erscheinen liess. Eines dieser Gedichte, betitelt mit «Arbeit», widerspiegelt auf besondere Weise sein Wesen:

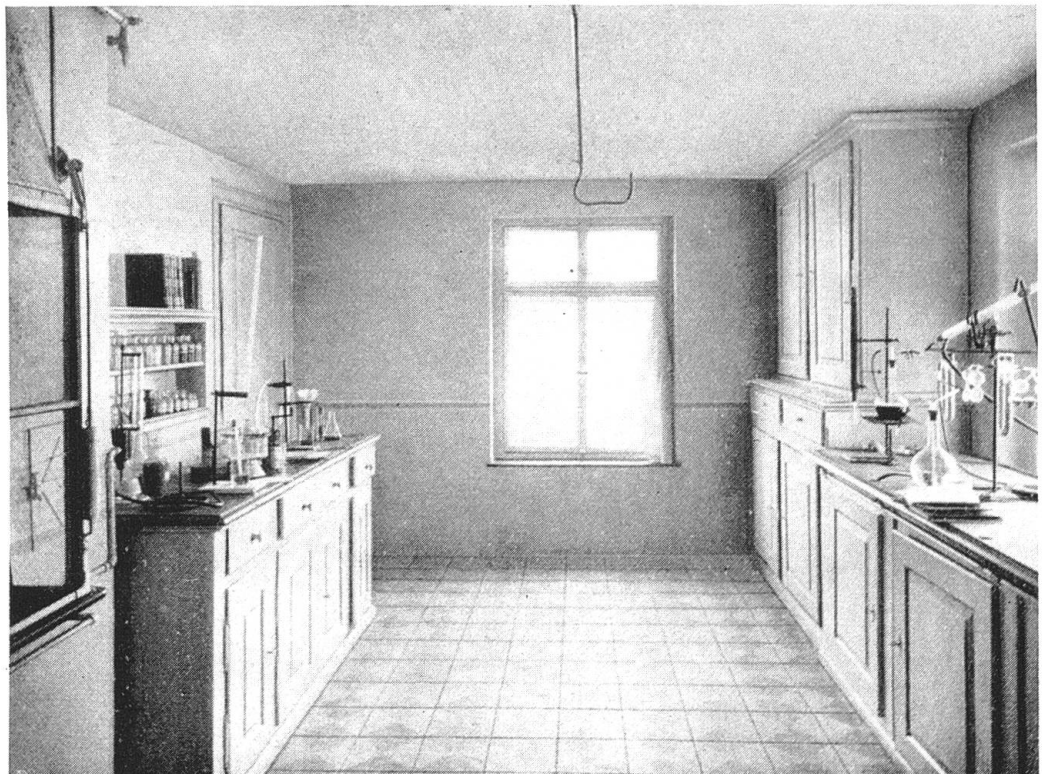
«Wer die Arbeit nicht als Freude,
wer sie nicht als Glück empfindet –
der kann nie die Lust geniessen,
die getanes Werk entbindet.

Predigt drum doch nicht den Massen,
deren Glück Ihr fördern wollt,
dass die Arbeit eine Frone,
der mit Recht man heimlich grollt.

Lehrt der Arbeit Glück sie schätzen!
Kurzsicht nur beneidet Drohnen,
ob sie faul im Bienenstocke,
ob sie in Palästen wohnen.»

Aber auch sonst griff Fritz Schoellhorn oft und gern zur Feder. Er verfasste eine Firmengeschichte der Brauerei Haldengut in drei Bänden, schrieb Bücher über das Braugewerbe im Kanton Zürich und in der Schweiz, ging in Buchform seiner Familienge-

Chemisches Laboratorium





F. Schoellhorn

*Fritz Schoellhorn,
gemalt von seinem Sohn
Hans*

schichte nach, brachte die Geschichte des 1924 aufgelösten Dragonerregiments 6 zu Papier und hielt auch seine mannigfachen Reiseeindrücke schriftlich fest. Vieles, das meiste, das hier niedergeschrieben ist, fusst auf Fritz Schoellhorns Erinnerungen.

Abschied von Fritz Schoellhorn

Die militärische Studienreise nach Rumänien, auf die sich der 67jährige Fritz Schoellhorn vorbereitete, konnte er nicht mehr antreten. Er erkrankte im Laufe des Jahres 1932 schwer und starb am 2. Februar 1933.

Obwohl zwei seiner Söhne längst wichtige Funktionen im Unternehmen ausübten, hinterliess Fritz Schoellhorn eine grosse Lücke. Bis fast zuletzt war er der Kopf und das Herz des Unternehmens gewesen, dessen treibende Kraft und fürsorglicher Führer. Seiner Zeit entsprechend galt er als patriarchalischer Unternehmer, der viel und von sich selbst am meisten forderte, keine Schludereien durchliess und das Gebot der Reinlichkeit so verinnerlicht hatte, dass er trotz der Fortschritte der Hygiene unerbittlich daran festhielt, obwohl ihm bewusst war, dass die jüngere Generation damit nicht mehr viel anzufangen wusste.

Zugleich aber war Fritz Schoellhorn von einer Aufgeschlossenheit, die sogar den heutigen Rahmen sprengen würde. Betriebsgeheimnisse kannte man bei Haldengut nicht, und die jährlichen Geschäftsberichte gaben auf Franken und Rappen genau Auskunft über den Stand der Geschäfte und des Unternehmens. Vor allem aber machte sich Fritz Schoellhorn Gedanken über das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit, die viele Jahrzehnte später noch revolutionär anmuten. Obwohl ihn die Zusammenarbeit mit der Betriebskommission nie befriedigt hatte und er darum wenig von einer betrieblichen Mitsprache

hielt, erachtete er einen Interessenausgleich zugunsten der Arbeit für durchaus bedenkenswert. Ihm, der stets eine möglichst enge Bindung der Mitarbeiter ans Unternehmen angestrebt hatte, lag namentlich die Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten am Herzen. Er hielt es für denkbar, dass dank dieser Gewinnbeteiligung der Aktienbesitz allmählich an die Mitarbeiter der Firma übergehen und den früheren Aktionären ihr Geld zurückbezahlt werden könnte. Und er notierte sich einen Satz, den er in einer deutschen Studie gefunden hatte und für zutreffend hielt: «Wohl alle bisherigen blossen Gewinnbeteiligungsversuche haben deshalb keinen Erfolg gehabt, weil sie keine nähere Einsicht in den Betrieb ermöglichen und deshalb Misstrauen erweckten und den beabsichtigten Anreiz zur Mehrleistung erstickten.»

Die Beisetzung Fritz Schoellhorns liess ein letztes Mal erkennen, was für eine vielseitige und kraftvolle Persönlichkeit er gewesen war: Vertreter der Wissenschaft und der Konkurrent Heinrich Hürlimann von der gleichnamigen Brauerei würdigten ihn ebenso wie ein leitender Angestellter und ein Maschinist der Brauerei Haldengut. Die vielen Teilnehmer an der Trauerfeier vernahmen aus dem Munde von Fritz Schoellhorns Schwiegersohn, Professor Fritz Gaudenz Müller-Schoellhorn, aber auch, wie seelisch einsam der Verstorbene dadurch geworden war, dass er alle seine Kraft und Energie für das Erreichen seiner Ziele eingesetzt hatte. Diese innere Vereinsamung hatte ihn zur Freimaurerei geführt, weil eine eiserne Disziplin es ihm nicht einmal erlaubte, sein Herz gegenüber der Familie zu öffnen.

1890 hatte sich Fritz Schoellhorn mit Lilly Susanna Sträuli verheiratet. Sie schenkte ihrem Mann drei Söhne und zwei Töchter, denen er ein ge-

strenger, aber gerechter Vater war. Lilly Schoellhorn-Sträuli widmete sich in erster Linie der Erziehung dieser Kinder. Vor allem in den Anfangsjahren erstreckte sich ihre Fürsorge

aber auch auf die Wohlfahrtspflege bei Haldengut. Sie starb im Alter von 65 Jahren, nicht einmal drei Wochen nach ihrem Mann.

Fritz Schoellhorn hoch zu Ross beim Eingang zur Brauerei



Ein Lebenswerk wird weitergeführt

Die Nachfolger

Jede Zeit stellt ihre Anforderungen an ein Unternehmen und dessen Verantwortliche, aber ein starkes Fundament macht es leichter, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Fritz Schoellhorn hatte ein solches Fundament für Haldengut errichtet.

Am 9. März 1933 wählte eine ausserordentliche Generalversammlung Dr. Georg Schoellhorn zum Präsidenten des Verwaltungsrates und übertrug ihm zusammen mit seinem Bruder Dr. Kurt Schoellhorn die Firmenleitung. Damit war die Kontinuität in der Führung des Betriebs gewährleistet, und etliche noch vom Vater in die Wege geleitete Erneuerungen konnten ohne Unterbruch weitergeführt werden. So wurde noch im Todesjahr Fritz Schoellhorns der Bau eines rund 1000 Tonnen fassenden Malzhauses beendet, eine Fernheizungsanlage erstellt und eine Trebertrocknungsanlage installiert. Auch die Auswechslung der hölzernen Lagerfässer durch Tanks aus Stahlmail wurde fortgesetzt. Die Immobiliengesellschaft «Ceres» begann mit einer gründlichen Renovation ihrer Bierverkaufslokale, und Haldengut beteiligte sich an der neugegründeten Immobiliengesellschaft Stadttor Baden. Aber schon bald sahen sich auch Georg und Kurt Schoellhorn mit Schwierigkeiten konfrontiert: Auf Bundesebene hatte man schon seit einiger Zeit die Einführung einer Abgabe auf Bier und Tabak diskutiert, um zu vermehrten Einnahmen zu gelangen. In Arbeiterkreisen wehrte man sich aber gegen eine Verteuerung von «Stumpen und Humpen», und natür-

lich waren auch die Brauereien dagegen. Diese befürchteten eine Benachteiligung gegenüber Wein und Most, ebenso aber auch gegenüber der ausländischen Konkurrenz. Sobald die kriegsgeschädigten Brauereien in Deutschland und Oesterreich wieder in der Lage waren, Bier zu exportieren, hatten diese wegen der damaligen Währungsverhältnisse beträchtliche Preisvorteile. Aber der Schweizerische Brauereiverband verlor die politische Auseinandersetzung; 1935 trat eine Getränkesteuer in Kraft, die sich auf vier Franken pro Hektoliter belief.

Diese Abgabe blieb nicht ohne Auswirkungen. Die ohnehin rückläufige Bewegung beim Bierabsatz verstärkte sich, während die billiger gewordenen Weine und Moste Marktanteile gewannen. Bier galt in breiten Bevölkerungskreisen als teuer. Dessen ungeachtet wurde die Getränkesteuer nur ein Jahr nach ihrer Einführung bereits um zwei auf sechs Franken pro Hektoliter erhöht. Auch die Abwertung des Schweizerfrankens im Herbst 1936 wirkte sich für die Brauereien ungünstig aus, denn die Rohstoffe wurden teurer, ohne dass der Bierumsatz gesteigert werden konnte.

Das lag auch daran, dass die Brauereien über ein Jahrzehnt nach dem Krieg noch immer nicht in der Lage waren, ein ausreichend kräftiges Bier anzubieten. Den Abstinenzbewegungen allerdings war auch das angebotene Bier noch zu kräftig. Ihnen hatte die Prohibition (Alkoholverbot) in den Vereinigten Staaten Auftrieb gegeben, und jetzt sahen sie die vielleicht letzte Chance, dem Bier seine

zunehmende Bedeutung als günstiges Volksgetränk zu verwehren. Ihre Bestrebungen blieben zwar erfolglos, aber beschäftigten auch die Leitung der Brauerei Haldengut. Mehr als einmal wurde die Frage diskutiert, ob sich die Brauerei weiterhin auf das Biergeschäft konzentrieren oder auch anderen Geschäften zuwenden solle.

50 Jahre Aktiengesellschaft

Als Folge dieser zahlreichen negativen Einflüsse auf das Brauereigeschäft musste Haldengut erneut erhebliche Umsatzeinbussen hinnehmen. Den höchsten Ausstoss in der Vorkriegszeit hatte man im Geschäftsjahr 1911/1912 mit 116627 Hektolitern erreicht, den höchsten in der Nachkriegszeit im Betriebsjahr 1930/31 mit 170704 Hektolitern. Jetzt, im Ge-

schäftsjahr 1937/1938, musste man sich mit nur 125352 Hektolitern begnügen und war damit wieder fast auf das Vorkriegsniveau zurückgefallen.

Das war kein Anlass zum Jubilieren. Aber dennoch wurde am 25. Juni 1938 gefeiert. Die Aktiengesellschaft Haldengut war 50jährig geworden. Der Verwaltungsrat, die Geschäftsleitung sowie alle Angestellten und Arbeiter mitsamt den Angehörigen trafen sich zu einem fröhlichen Waldfest auf dem Veltheimerberg. Den Aktionären wurde ein Jubiläumsbonus ausbezahlt, und auch sämtliche Mitarbeiter kamen in den Genuss einer bar ausgehändigten Jubiläumsgabe.

Daneben aber mahnten die schlechte Wirtschaftslage sowie die internationale politische Spannung zur Zurückhaltung. Gänzlich auf Investi-

Einladung zum Waldfest der Brauerei Haldengut aus Anlass des 50jährigen Bestehens der Aktiengesellschaft, gezeichnet von Hans Schoellhorn





*Der Pferdefuhrpark
im Jahr 1925*

tionen wurde aber auch in dieser unsicheren Zeit nicht verzichtet. Vor allem wurde ein Silo erstellt, der es ermöglichte, den ganzen Jahresbedarf an Malz einzulagern. Auch im Fuhrpark des Unternehmens kam es zu Neuerungen. Dieser hatte im Laufe der Jahre immer wieder zu Sorgen Anlass gegeben. Anfänglich wurden nur Pferde eingesetzt, um die Jahrhundertwende wurden im Betrieb auch Zugochsen vorgespannt. Auf der Strasse, auf der im Jahre 1900 täglich fünfzig Pferde für Haldengut ihren Dienst verrichteten, kam es immer wieder zu Unfällen, da die Fuhrleute gerne über den Durst tranken. 1906 wurde versuchsweise ein erster Motorwagen angeschafft. Das Automobil der Marke «Orion» erwies sich aber als störungsanfällig und liess sich oft nicht von der Stelle bewegen. Zwei Jahre später entschloss man sich daher zum Erwerb von zwei Motorwagen der Firma Saurer in Arbon. Mit diesen war man so zufrieden, dass bereits kurz darauf der Motorwagenpark um drei weitere Saurer-Fahrzeuge erweitert wurde.

Im Jubiläumsjahr hielt man die Zeit für gekommen, um auf Dieselfahrzeuge umzustellen. Vorerst wurden zwei Motorlastwagen, wiederum bei Saurer, erworben. Zusätzlich bedingte die Umstellung die Installation einer neuen Tankanlage.

Zu diesem Zeitpunkt aber legten sich die Schatten des drohenden neuen Krieges bereits auch auf Haldengut. Das Unternehmen mit 199 Mitarbeitern war bereits ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges der Luftschutzorganisation unterstellt worden und musste 37 Mitglieder der Belegschaft zu einer Luftschutztruppe zusammenfassen und ausbilden lassen. Ebenso galt es, die Erstellung eines geeigneten Luftschutzraumes in Angriff zu nehmen.

Zweiter Weltkrieg – Durchhaltewille

Als der Bundesrat auf den 2. September 1939 die allgemeine Kriegsmobilmachung anordnete, mussten wiederum auch zahlreiche Angestellte und Arbeiter der Brauerei Haldengut

das Überkleid mit der Uniform vertauschen. Dem so jäh eingetretenen Personalmangel wurde diesmal begegnet, indem man zahlreiche Frauen der eingezogenen Mitarbeiter anstellte. Der Bau von Luftschutzkellern wurde beschleunigt, und zusätzlich zur Luftschutztruppe wurde eine Werkfeuerwehr gebildet.

Von einem befriedigenden Geschäftsgang konnte bald einmal nicht mehr gesprochen werden. Die auf zusätzliche Einnahmen angewiesene Eidgenossenschaft erhöhte die Biersteuer, wodurch eine Erhöhung des Detailpreises unumgänglich wurde. Zudem wurde wie im Ersten Weltkrieg die Beschaffung von Rohmaterialien äusserst schwierig, was sich rasch auf die Qualität des Bieres auswirkte. Die Konzentration der Stammwürze, die vor dem Krieg wieder zwölf Prozent erreicht hatte, wurde schrittweise auf die Hälfte reduziert, um mit den Malzreserven über die Runden zu kommen. Der Absatz, der bereits vor Kriegsbeginn stark zurückgegangen war, sank immer weiter. Durchhalten hiess bei Haldengut wie bei den anderen Brauereien die Devise, die sich auch in einem sogenannten Durchhalte-Vertrag des Schweizerischen Bierbrauervereins niederschlug. Dieser enthielt eine Rohstoffkontingentierung, deren Ziel es war, angesichts der Mangellage alle Brauereien am Leben zu erhalten. Die den Betrieben zugestandenem Anteile wurden anhand der durchschnittlichen Verkaufszahlen in den Jahren 1935 bis 1938 errechnet, so dass Haldengut ein verhältnismässig befriedigendes Kontingent zugesprochen erhielt.

Der Rückgang des Bierverkaufs aber war nicht aufzuhalten. Der Aktivdienst bot, da den Wehrmännern das Geld fehlte, keine zusätzlichen Ab-



Erster Saurer-Motorwagen (1908)

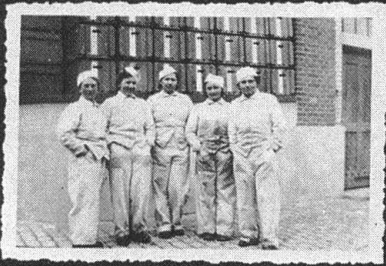


satzmöglichkeiten, und im Zivilleben schränkte namentlich die Verdunkelung die Anziehungskraft der Wirtschaften stark ein. Bis zum Jahr 1942 verminderte sich bei Haldengut der Ausstoss gegenüber 1939 um vierzig Prozent, weshalb sich der Verwaltungsrat veranlasst sah, die stillen Reserven zu beanspruchen, um die Dividende halten zu können. Auf eine solche mussten die Aktionäre bereits im folgenden Kriegsjahr jedoch ganz verzichten. Der Absatz ging um weitere 24 Prozent zurück, und obschon Haldengut dank Fremdeinlagerungen zu zusätzlichen Einkünften kam, war es in den folgenden drei Jahren nicht mehr möglich, eine Dividende auszurichten. Als in den Abendstunden des 8. Mai 1945 endlich die Friedensglocken läuteten, ging das allgemeine Aufatmen auch durch die Reihen der Mitarbeiter von Haldengut. Die Jahre des Krieges hatten zu einem herben Rückschlag geführt, aber das Unternehmen hatte in seiner Substanz durchgehalten. Zudem waren ihm die

*Der Motorwagenpark
im Jahr 1906*

*Umstellung auf
Dieselbetrieb (1938)*





Frauen im Flaschengeschäft
Mai 1940



guten Mitarbeiter erhalten geblieben. Denn ungeachtet der Ertragslage wurden während des Zweiten Weltkriegs rund 90 Prozent aller Angestellten und Arbeiter auf der Lohnliste behalten.

Vom Fass zur Flasche

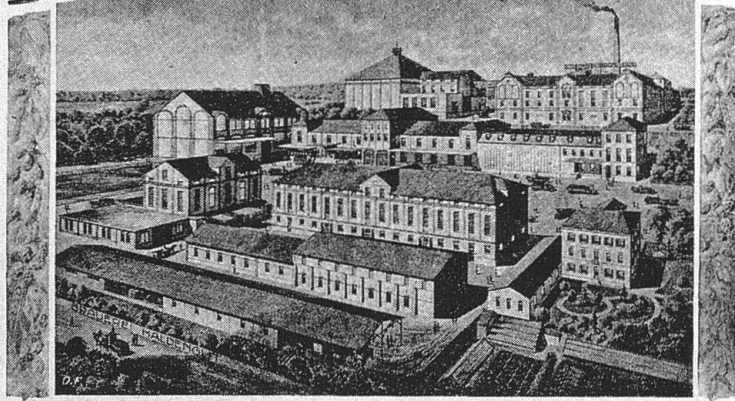
Die Krise, die dem Ersten Weltkrieg gefolgt war, blieb diesmal nach dem Friedensschluss aus. Zuerst verlief der Wiederaufschwung für die Brauereien allerdings zögernd, da Malz nur schwer erhältlich war und es deshalb an der Bierqualität mangelte. Sobald aber die Versorgung mit Malz wieder gesichert war und gutes Bier hergestellt werden konnte, stiegen die Verkaufszahlen an. Dazu trug wesentlich bei, dass Bier nicht mehr nur in Wirtschaften ausgeschenkt, sondern zunehmend auch in Läden verkauft wurde und der Flaschenverkauf deshalb rasch an Bedeutung gewann.

In den ersten fünf Jahrzehnten des Bestehens der Brauerei war bei Haldengut Bier ausschliesslich in Fässern verkauft worden, und noch bei der Gründung der Vereinigten Schweizer Brauereien hatte sich das Geschäft mit Flaschenbier nur am Rande abgewickelt. Die Flasche mit einem Inhalt von rund sechs Dezilitern wurde, vor der Erfindung des Patentverschlusses, mit einem Korkzapfen verschlossen und für 20 Rappen an die Wirte verkauft. Diese berechneten dem Kunden 25 Rappen. Ein Pfand wurde nicht verlangt. Die Sachlage änderte sich, nachdem die Brauerei Üetliberg im Jahre 1893 begonnen hatte, den Konsumverein Zürich mit Bier zu beliefern, für das sie pro Flasche fünf Rappen weniger verlangte, weil der Abnehmer das Bier in eigenen Flaschen verkaufte. Der Konsumverein reduzierte seinerseits den Preis für die Fla-

*Mitarbeiterinnen im
 Flaschengeschäft
 (1940)*

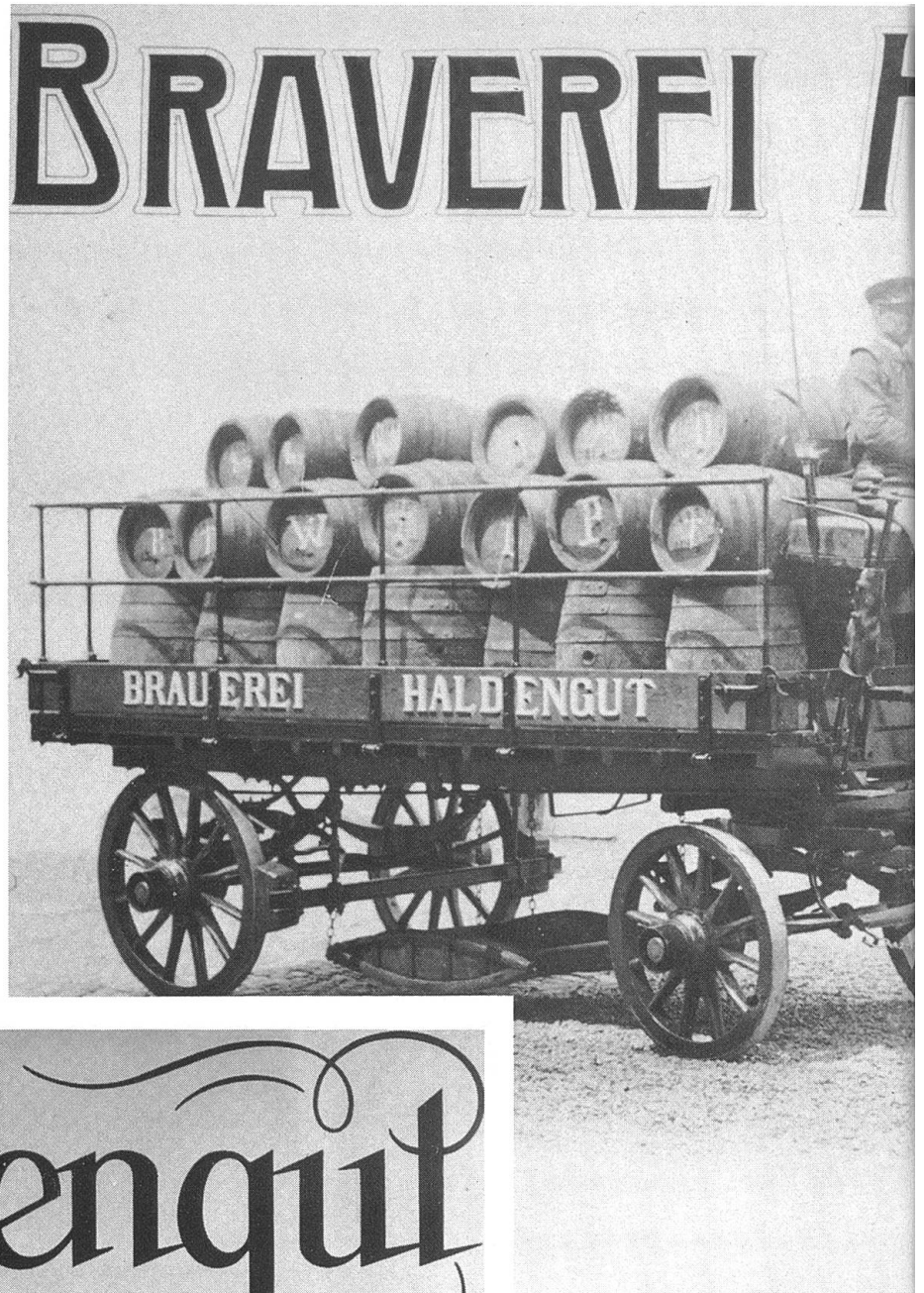
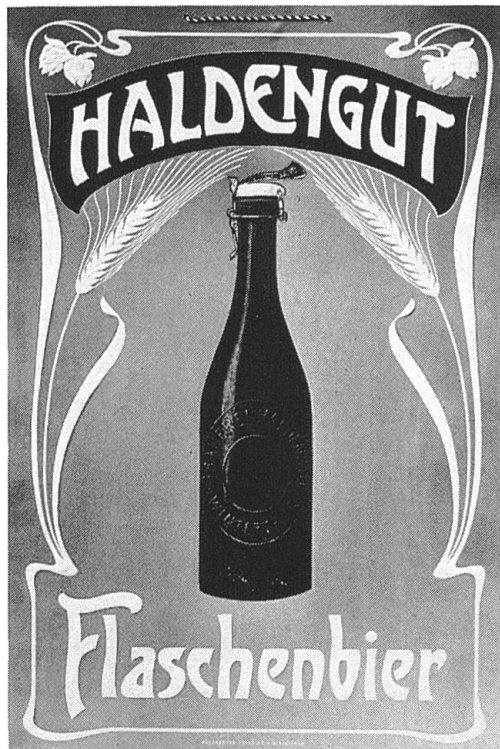
Die Qualität des Bieres hängt auch vom sachgemässen Ausschank ab.

Brauerei Haldengut Winterthur



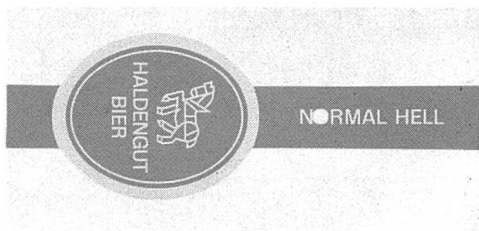
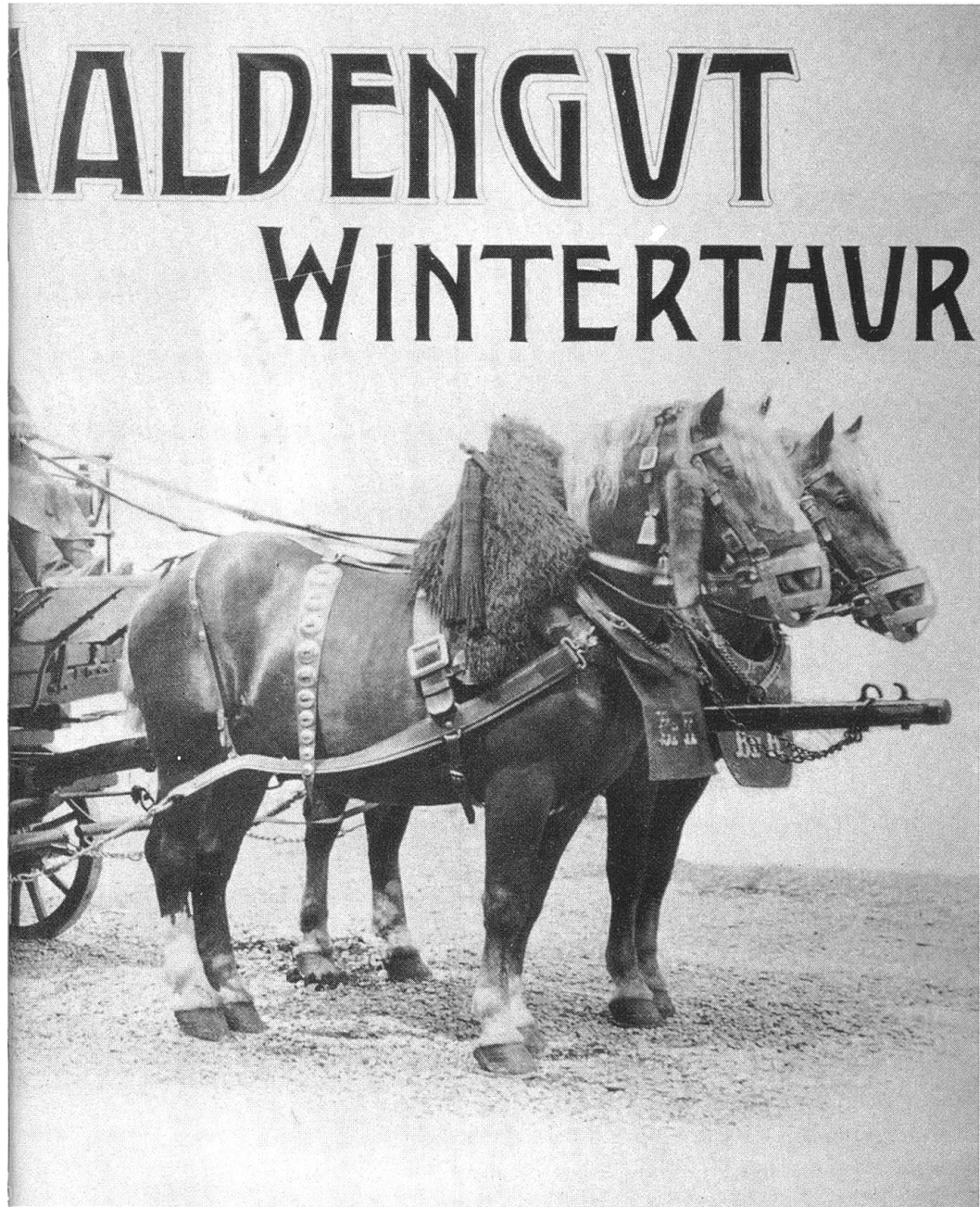
Zehn Winke für den Faßbier-Ausschank.

1. Erste Bedingung für einen tadellosen Faßbier-Ausschank ist die **absolute Reinhaltung** der ganzen Bierausschank-Anlage.
Der Reinigung der Bierausschank-Armaturen (Syphons und Leitungen) ist größte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Syphons bzw. Bierleitungen sind **vor jedem Anstechen mit frischem Wasser durchzuspülen** und wöchentlich zweimal gründlich mit warmem Sodawasser durchzubürsten und nachher mit frischem Wasser nachzuspülen.
2. Das Bier soll frisch ausgeschenkt werden. Die beste **Ausschank-Temperatur** ist zwischen **7 und 8 Grad Celsius**.
Wo Zweifaß-Büffets in Verwendung sind, ist der offene Ausschank von nur einer Sorte Bier dringend zu empfehlen. **Nur ein frisches, flott ausgeschenktes Faßbier kann die Konsumenten voll und ganz befriedigen**.
Ein gutes Glas Bier kann nur da geboten werden, wo sachgemäße Pflege angewendet wird. **Richtige Behandlung des Bieres beim Ausschank bzw. Verkauf fördert den Umsatz**. Warmes, abgestandenes Bier wird nicht geschätzt, weil es nicht erfrischend wirkt!
3. Der **Kohlensäuredruck** muß, solange ein Faß Bier im Anstich ist, auch über Nacht **ein gleichmäßiger** sein. Das fortwährende Schließen und Oeffnen der Kohlensäure-Zufuhr ist dem Bier sehr nachteilig. Das Bier wird schal. Gleichmäßiger Druck auf dem Bier ist ein Hauptfordernis.
4. Das Reinigen der Gläser muß in warmem Wasser mit Sodazusatz erfolgen. Die **Trinkgefäße** müssen **vor dem Gebrauch** in kaltem, wenn möglich fließendem Wasser **abgefrischt** werden.
5. Leere Gebinde dürfen nicht an die Sonne gestellt werden. Sie sind am Schatten aufzubewahren. Bei erster Gelegenheit müssen diese wieder in die Brauerei, bzw. in das Depot zurückgehen.
6. Die Bierbestellungen sind so aufzugeben, daß stets nur dem Verbrauch angemessene, also **keine zu großen Vorräte** im Keller liegen.
7. Bei der Anlieferung ist **darauf zu achten**, daß die frischgelieferten Fässer hinter diejenigen des bereits vorhandenen Vorrates gestellt werden, **damit das Bier, das länger lagert, zuerst Verwendung findet** und keines zu lange liegen bleibt.
8. Der Bierkeller muß gleichmäßig kühl sein, im Sommer nicht über 10 Grad Celsius, im Winter nicht unter 6 Grad Celsius. Da wo kein eigentlicher Bierkühlraum vorhanden ist, wird im Sommer auf die Fässer im Keller Eis gelegt und Bier und Eis mit einer Decke zugedeckt.
9. Bei Verwendung von Zweifaß-Büffets muß neben dem angestochenen Faß ein zweites **vorgekühlt** werden. Sobald ein Faß leer ist, muß sogleich ein weiteres Faß zur Vorkühlung in das Büffet geschoben werden.
10. Das Vorratsbier ist **stets im Keller** und nie im Hausgang oder im Wirtschaftslokal aufzubewahren.



Haldengut
Biere
sind wohlschmeckend
und bekömmlich







sche um fünf Rappen und löste damit einen scharfen Preiskampf aus. Von diesem waren nicht nur die Brauereien, sondern ebenso die Wirte betroffen, da sie preislich mit dem Konsumverein nicht konkurrieren konnten. Der Winterthurer Wirteverein war deshalb der Meinung, dass die einheimischen Brauereien nur den Wirten Flaschenbier verkaufen sollten. Um den bisherigen Verkaufspreis beibehalten zu können, erklärte sich die Brauerei Haldengut mit dieser Forderung einverstanden. Als sich dann aber gleichwohl etliche Winterthurer Wirte von anderen Brauereien zu tieferen Preisen beliefern liessen, sah sich Haldengut veranlasst, ebenfalls den Preis zu senken.

Durch diese Verknappung der Marge spitzte sich die Frage zu, was mit den leeren Flaschen zu geschehen habe. Vielen Leuten galten diese Flaschen als herrenloses Gut, das man anderweitig nutzte oder fortwarf. Der gleichen Ansicht war sogar die Justiz, gelang es doch der Brauerei Haldengut um die Jahrhundertwende nicht,

44 ihrer eigenen, durch einen Schriftzug gekennzeichneten Flaschen von einem fremden Depothalter gerichtlich einzufordern. Um die vielen Streitereien über die leeren Flaschen zu beenden, erwog der Schweizerische Brauereiverband die Einführung einer einheitlichen Verbandsflasche. Mit anderen Brauereien hielt aber Haldengut nicht viel von dieser Idee, da ihre Flasche eine besondere Farbe und Form hatte und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Die Lösung des Problems konnte nur ein Flaschenpfand bringen. Ein erster entsprechender Vertrag unter den Brauereien im Absatzgebiet von Haldengut kam 1903 zustande. Er

Haldengut-Pferdegespann mit Flaschenbier

**Wir bitten die geehrten Konsumenten
unseres Flaschenbieres dringend,
die leeren Flaschen jeweils prompt
zurückzugeben.**

Brauerei Haldengut.

förderte das Interesse der Brauereien am Bierverkauf in Flaschen, und Haldengut war maschinell gut gerüstet, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Abnehmer in zunehmendem Masse Flaschenbier verlangten. Der verbesserte Geschäftsgang erlaubte zudem wieder grössere Investitionen, so dass 1949 eine erste vollautomatische Etikettiermaschine angeschafft werden konnte.

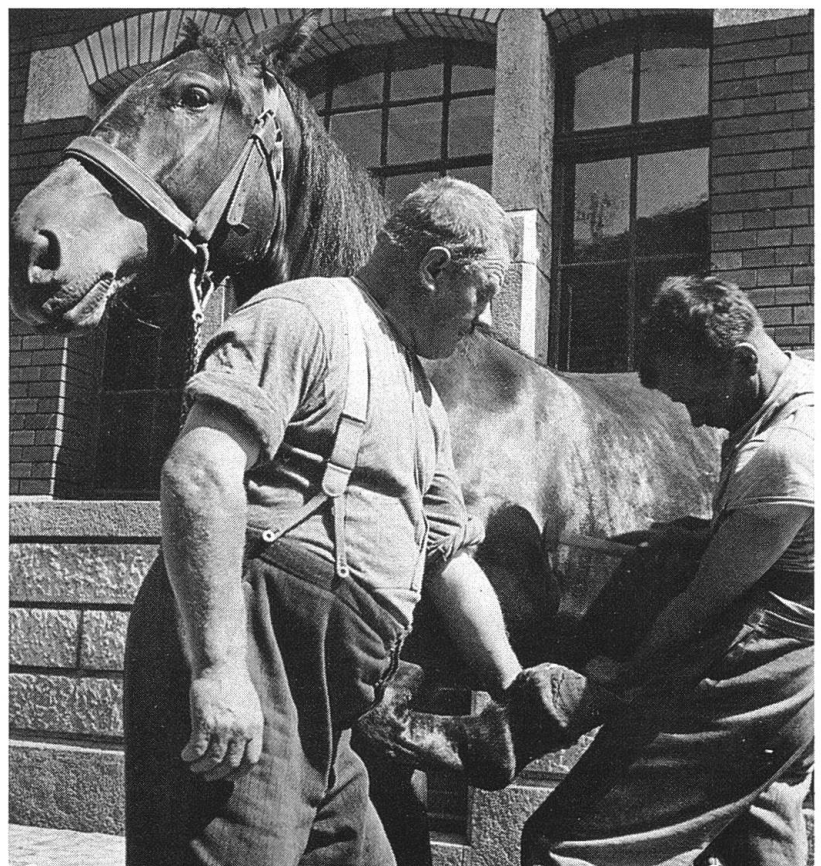
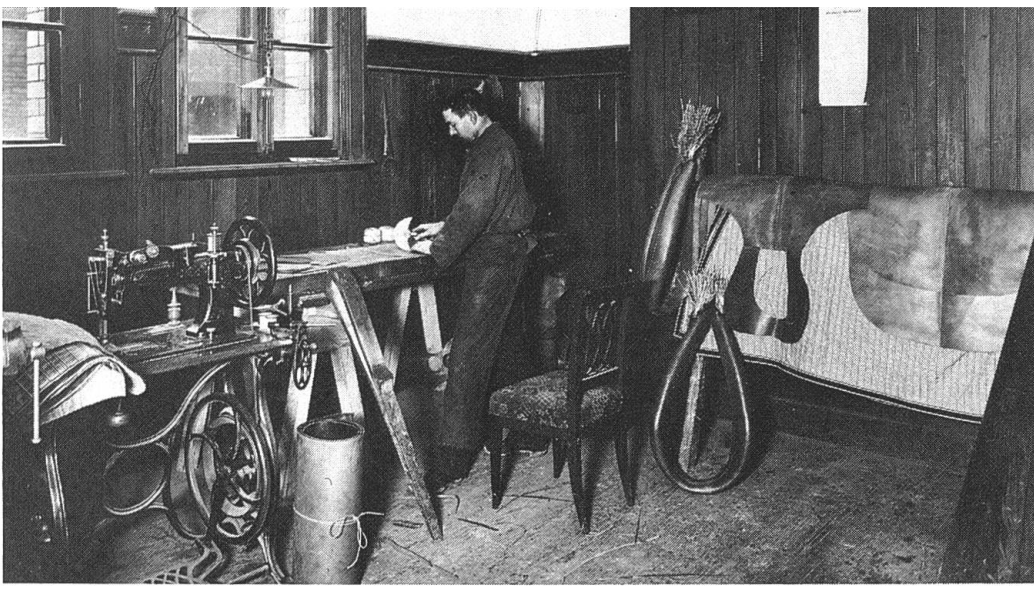
Die Haldengut-Rosse

Wie jedes andere Erzeugnis verkauft sich auch Bier nicht ohne Werbung. Haldengut hatte aber wie alle anderen Brauereien bis Ende des 19. Jahrhunderts nicht in erster Linie in die Werbung, sondern vor allem in die Wirtschaften investiert. Lokale waren gekauft und Wirte finanziell unterstützt worden, damit das eigene Bier ausgeschenkt wurde. Erst nachdem durch den Kundenschutzvertrag diese Form des Konkurrenzkampfes unterbunden worden war, wurden die Verkaufsanstrengungen vermehrt auf die Konsumenten ausgerichtet.

An diese begann man bereits bei der Wahl der Bezeichnung eines Bieres zu denken. «Münchner» oder «Pilsner» galten als Synonyme für gute Biere, und diese Bezeichnungen durften verwendet werden, wenn gleichzeitig sichtbar wurde, dass es sich um Bier handelte, das in der Schweiz gebraut worden war. Auch Haldengut verkaufte ein «Münchner Doppelbier», bis es dieses in der Folge einer freundschaftlichen Vereinbarung mit dem Verein der Münchner Brauereien im Jahr 1911 in «Dunkles Doppelbier» umbenannte. Vorerst aber wurde weniger für das Produkt als für die Brauerei geworben. Schon früh entstand ein koloriertes Plakat, das eine Ansicht der Brauerei Haldengut um das Jahr 1875 zeigte. Die Vereinigten Schweizer Brauereien veröffentlichten nach ihrer

Gründung eine Zeichnung mit den Ansichten der Brauereien Haldengut, Bavaria und Tivoli. Diese wurde nach der Verselbständigung von Haldengut durch ein farbiges Plakat ersetzt, das in der damaligen Zeit grosse Aufmerksamkeit fand und noch heute als ein gelungenes Beispiel erfolgreicher Werbung bezeichnet werden kann. Es zeigte ein Vierergespann in voller Fahrt, geschaffen vom Münchner Kunstmaler Max Feldbauer. Eine Reproduktion dieser feurigen Haldengut-Rosse wurde als Chromolithographie allen Abnehmern zugestellt und von diesen gerne den Gästen präsentiert. Denn die temperamentvollen Pferde wirkten beeindruckend, auch wenn das Gemälde nicht die Wirklichkeit wiedergab: Fritz Schoellhorn hielt sich wohl privat zwei edle Reitpferde und ritt mit diesen regelmässig aus; die belgischen Zugpferde hingegen, mit denen das Bier ausgefahren wurde, waren wohl sehr kräftig, aber auch träge genug, um sich nicht von der Stelle zu rühren, wenn sich die Fuhrleute in den Wirtschaften ein Bier einschenken liessen. Aber die künstlerische Freiheit, die sich Feldbauer erlaubt hatte, machte sein Werk zu einem Erfolg und verhalf ihm später zu einem neuen Auftrag. Diesmal malte er einen Stammgast, und das Bild zierte einen Abreisskalender, den Haldengut auf Neujahr 1908 an die Wirte versandte. «Haldengut-Biere sind wohlschmeckend und bekömmlich», hiess es in einem Inserat, das viele Jahre lang regelmässig in den Winterthurer Zeitungen erschien, und eine Zeitlang trugen auch Trambilletts auf der Rückseite den aufgedruckten Text «Trinkt Haldengut-Bier».

Einen ausgesprochenen Misserfolg hatte Haldengut im Jahre 1908 mit einer Reklameidee, die ihrer Zeit weit voraus war: Flaschenetiketten, die dem Konsumenten einwandfrei die



**Bis zu 50 Pferde
waren täglich für
Haldengut
mit Bierfahrten
unterwegs.**



Frische des Bieres garantierten und den Tag der Abfüllung angaben. Heute sind derlei Hinweise auf ein Verfalldatum für viele Lebensmittel gesetzliche Pflicht; damals musste nach einjähriger Dauer wieder zur alten Etikettierung gewechselt werden.

Die stark zunehmende Bedeutung des Detailhandels nach dem Zweiten Weltkrieg machte zusätzliche Werbeanstrengungen erforderlich. Bei Haldengut stiegen zwar die Absatzzahlen, aber sie lagen unter dem schweizerischen Durchschnitt. Im Jahr 1951 entschloss sich die Firmenleitung – als Vertreter der vierten Generation war Jürg Schoellhorn im Jahr zuvor als Sekretär des Verwaltungsrates in das Unternehmen eingetreten –, den Hebel sowohl beim Produkt als auch beim Erscheinungsbild der Firma anzusetzen. Das Festbier «Matador» sowie das Starkbier «Albani» wurden auf dem Markt gefördert, und zugleich wurde ein Wettbewerb für ein zugkräftiges und einprägsames Firmensignet durchgeführt. Als Ergebnis dieses Wettbewerbs zierte fortan ein «Rössli» den Schriftzug von Haldengut.

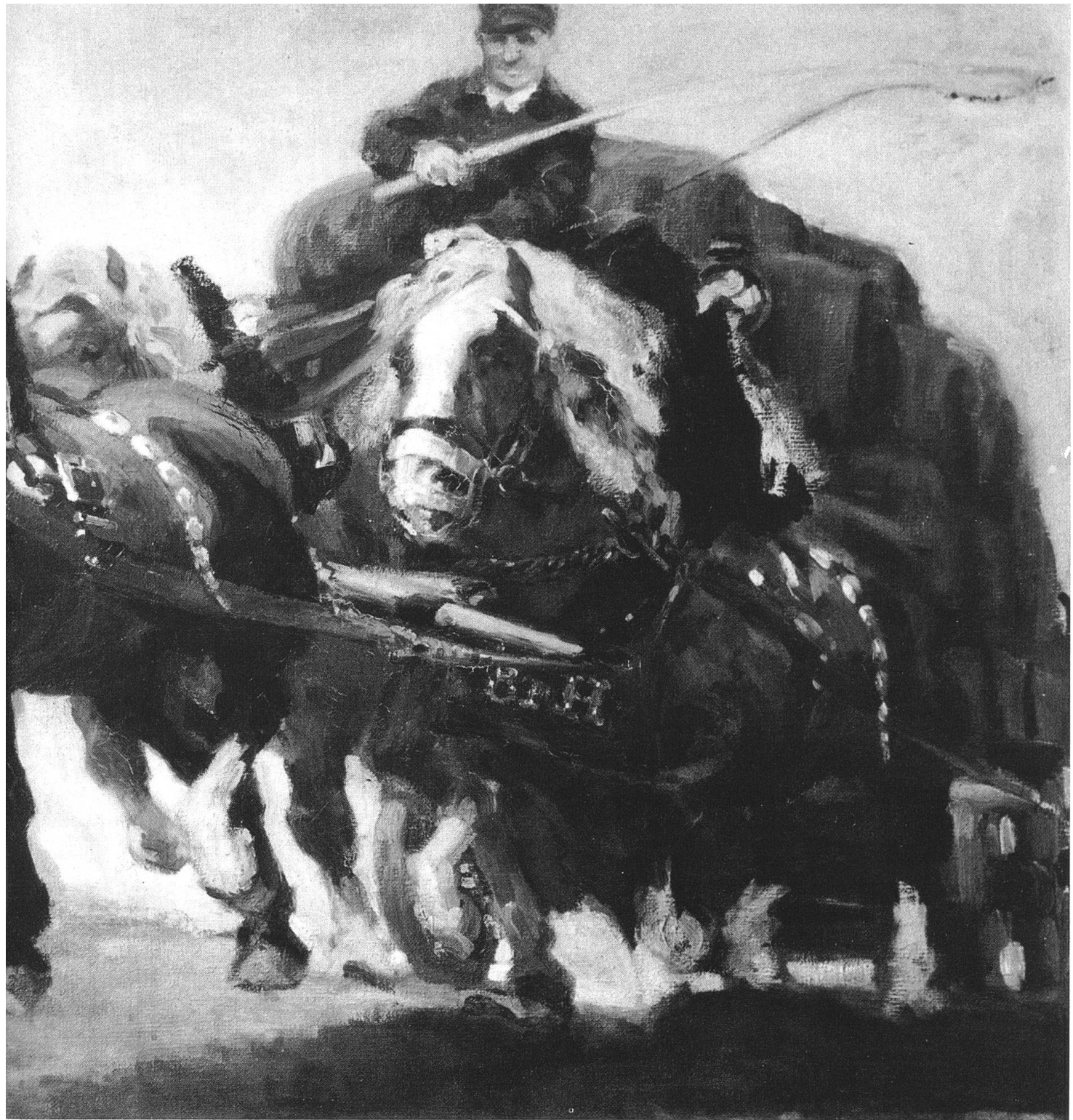
Ende gut – Haldengut

Die Abstinenzbewegung hat im Laufe dieses Jahrhunderts immer wieder den Konsum von Schnaps, Wein und Bier zu unterbinden oder mindestens einzuschränken versucht. Dennoch war mit alkoholfreien Getränken lange kein Geschäft zu machen. Das änderte sich erst, als in den fünfziger Jahren der wirtschaftliche Aufschwung das Auto aufkommen liess und die Menschen ihre vermehrte Freizeit zunehmend für sportliche Aktivitäten nutzten. Das Mineralwasser kam in Mode und wurde zu einer neuen und ernsthaften Konkurrenz für die Brauereien. Diese allerdings hatten sich schon Jahrzehnte früher gegen eine derartige Entwicklung vorgese-



hen. Haldengut beispielsweise hatte bereits 1908 gegen eine Lizenzgebühr ein Verfahren erworben, um ein bierähnliches, alkoholfreies Getränk aus Malz und Hopfen herzustellen. Der Erfinder hatte diesem den Namen «Perplex» gegeben. Es war, nach Fritz Schoellhorns Auffassung, ein «ganz annehmbares Produkt, wenn es kalt getrunken wurde». Aber den Biertrinkern mundete es nicht, und 1913 wurde die Fabrikation eingestellt.

*Max Feldbauers
bekanntes Gemälde mit
den feurigen Haldengut-
Pferden*



Im Jahre 1939 produzierte Haldengut unter dem Namen «Bivo» erstmals ein alkoholfreies Tafelgetränk. Der Zeitpunkt seiner Einführung war allerdings denkbar schlecht, denn der kurz darauf ausbrechende Krieg hatte einen Engpass bei der Zuckerversorgung zur Folge, der die Herstellung des Getränks verunmöglichte. Erst als 1947 die Zuckerkontingentierung gelockert wurde, konnte «Bivo» wieder produziert werden. Sein Anteil am Umsatz

des Unternehmens hielt sich aber stets in Grenzen.

Trotz der steigenden Beliebtheit alkoholfreier Getränke stieg auch der Bierabsatz kräftig. Die beginnende wirtschaftliche Hochkonjunktur und namentlich die wachsende Bautätigkeit steigerten die Nachfrage nach Bier in starkem Masse. Der Schweizerische Bierbrauerverein nützte die günstige Situation zu einer Kollektivwerbung für das Schweizer Bier, und

«Der Stammgast»
auf dem Haldengut-
Kalender ist ebenfalls
ein Bild, das Max Feld-
bauer gemalt hat



Der Stammgast

BRAUEREI - HALDENGUT WINTERTHUR.

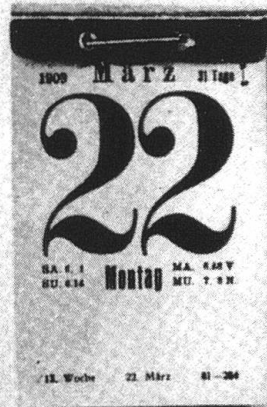
TAFEL BIER

HELL, MILD,
DORTMUNDER BIER-
CHARAKTER

BAYRISCH BIER

DUNKEL,
MALZAROMATISCH
BAYRISCH BIER-
CHARAKTER

NUR MALZ & HOPFEN



SPEZIALBIERE:

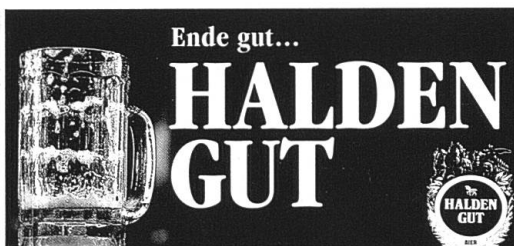
MÜNCHNER DOPPEL
DUNKEL, VOLLMUNDIG,
MÜNCHNER EXPORT-
BIER - CHARAKTER

SPEZIAL PILSNER

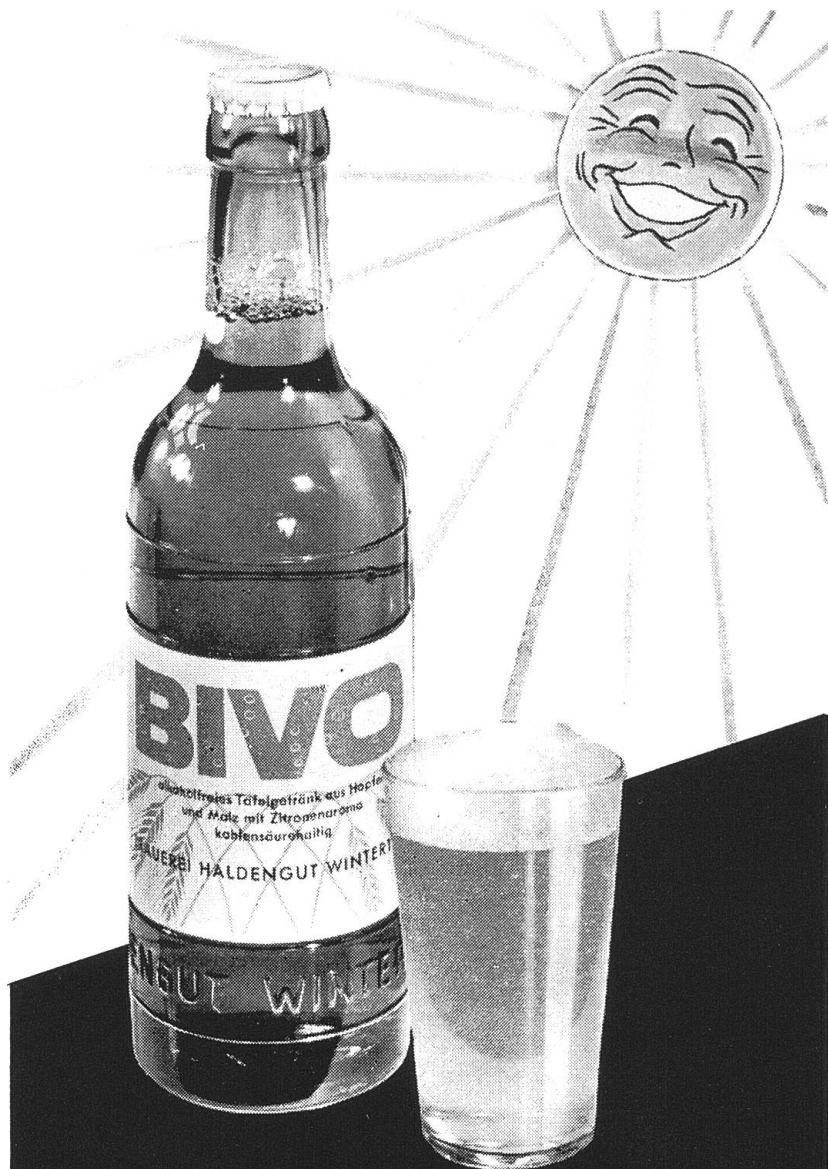
HELL, HOPFENBITTER,
PILSNER BIER -
CHARAKTER.

PERPLEX-

ALKOHOLFREI.



Werbeslogan, der die
Jahre überdauert hat:
«Ende gut –
Haldengut»



BIVO

ALKOHOLFREIES
MALZGETRÄNK

HALDENGUT WINTERTHUR

Das alkoholfreie Tafelgetränk «Bivo»

bei Haldengut passte man sich bei der Aufmachung der Produkte den Erfordernissen der Zeit an. Das Flaschengeschäft wurde weiter ausgebaut und das Angebot mit Spezialbieren erweitert. Der Erfolg blieb nicht aus: 1958 endlich wurde der Ausstoss von über 125 000 Hektolitern, der vor dem Zweiten Weltkrieg erreicht worden

BESTE TEMPERATUR FÜR DEN CONSUM: 7-8°R.
HALDENGUT **WIENER**
IN DER BRAUEREI
ABGEFÜLLT 24. LETZTEN DES MONATS
BITTE DIE LEERE FLASCHE ZU SCHLIESSEN

Kein Erfolg war seinerzeit der Idee beschieden, auf der Etikette Angaben über die Haltbarkeit des Bieres zu machen

BESTE TEMPERATUR FÜR DEN KONSUM: 8°C.
HALDENGUT **HELL** **3**
IN DER BRAUEREI
ABGEFÜLLT 16.-23. DES MONATS

war, erstmals übertroffen. In den folgenden Jahren setzte sich der Aufschwung fort. Der Ausbau des Gärkellers und weitere bauliche Investitionen ermöglichten im Jahre 1961 ein Produktionswachstum von stolzen 13 Prozent.

Das Jahr 1962 brachte neben einem wiederum markanten Umsatzwachstum zwei bedeutende Veränderungen. Nach 29jähriger Tätigkeit als Präsident des Verwaltungsrates trat Georg Schoellhorn von dieser Funktion zurück. Er wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt, und das Amt des Präsidenten übernahm sein Bruder Kurt. Die zweite Veränderung bedeutete einen Bruch mit der Tradition, war aber wegen der starken Motorisierung des Strassenverkehrs unumgänglich geworden: Haldengut stellte den Transport mit Pferden ein.

1966 starb Kurt Schoellhorn, nur vier Jahre nach seiner Wahl zum Verwaltungsratspräsidenten. Jürg Schoellhorn war 1965 zum Delegierten beru-

fen worden und sicherte die familiäre Kontinuität. 1968 wurde Haldengut 125jährig. Ein modernes, auf einer langen Tradition beruhendes Unternehmen konnte ein stolzes Jubiläum feiern. Die Einrichtungen entsprachen dem Stand der Zeit, und die Geschäfte liefen mehr als zufriedenstellend. Die «Neue Zürcher Zeitung» hatte Anlass, Haldengut als «erfolgreiches und fi-

nanziell ungewöhnlich fundiertes Unternehmen» zu bezeichnen. Ein Slogan wurde geboren, der die Konsumenten ansprach, zugleich aber der Freude darüber Ausdruck gab, dass sich das von Fritz Schoellhorn zu Beginn des Jahrhunderts errichtete Firmenfundament als derart tragfähig erwiesen hatte: «Ende gut – Haldengut».

Epilog

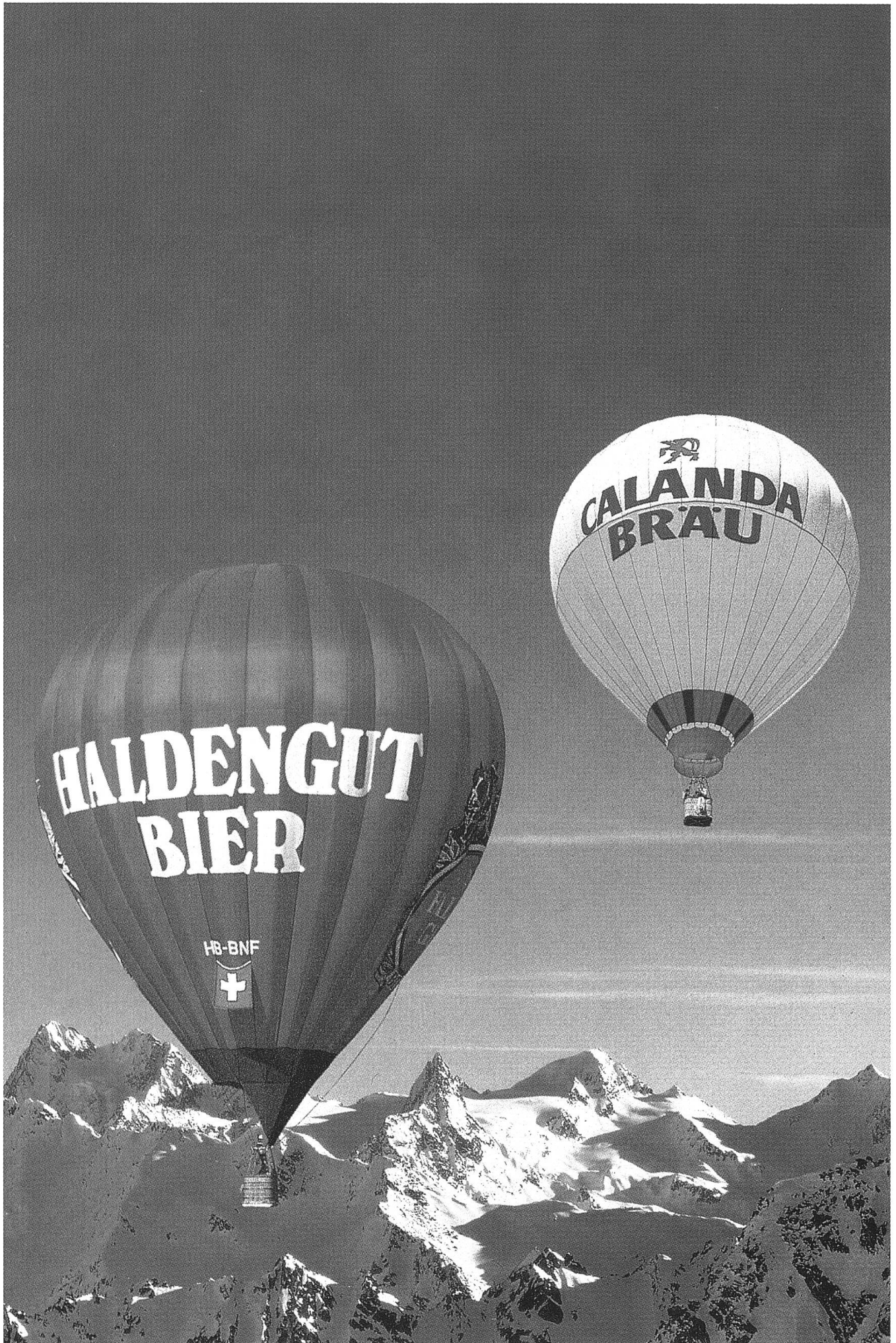
Bis heute ist es der Brauerei Haldengut gelungen, sich im Rahmen eines zunehmenden Konkurrenz- und Konzentrationsprozesses im unternehmerischen Umfeld zu behaupten und – nach einem Zusammenschluss mit Calanda Bräu in Chur – vom regional bedeutsamen Betrieb gesamtschweizerisch im Getränkemarkt auf den zweiten Rang vorzustossen.

Auch heute haben die Biere von Haldengut nichts vom guten Ruf, den Fritz Schoellhorns aussergewöhnliches Lebenswerk begründet hat, eingebüsst. 1993 ist erneut ein Jubiläums-

jahr: Vor genau 150 Jahren war Ferdinand Ernst auf die Idee gekommen, mitten im Winterthurer Reb Gelände, abseits von Wasser und an einem südwärts liegenden Abhang, eine Brauerei zu errichten. Dass diese nicht nur überleben, sondern sich über anderthalb Jahrhunderte hinweg zu einem bedeutenden und erfolgreichen Unternehmen entwickeln konnte, ist ein Beweis dafür, dass schlechte Startvoraussetzungen durch ausserordentliche Risikobereitschaft, schöpferischen Einsatz und harte Arbeit mehr als wettgemacht worden sind.

Am Steuerpult des Sudwerkes





Haldengut-Chronik 1843–1993

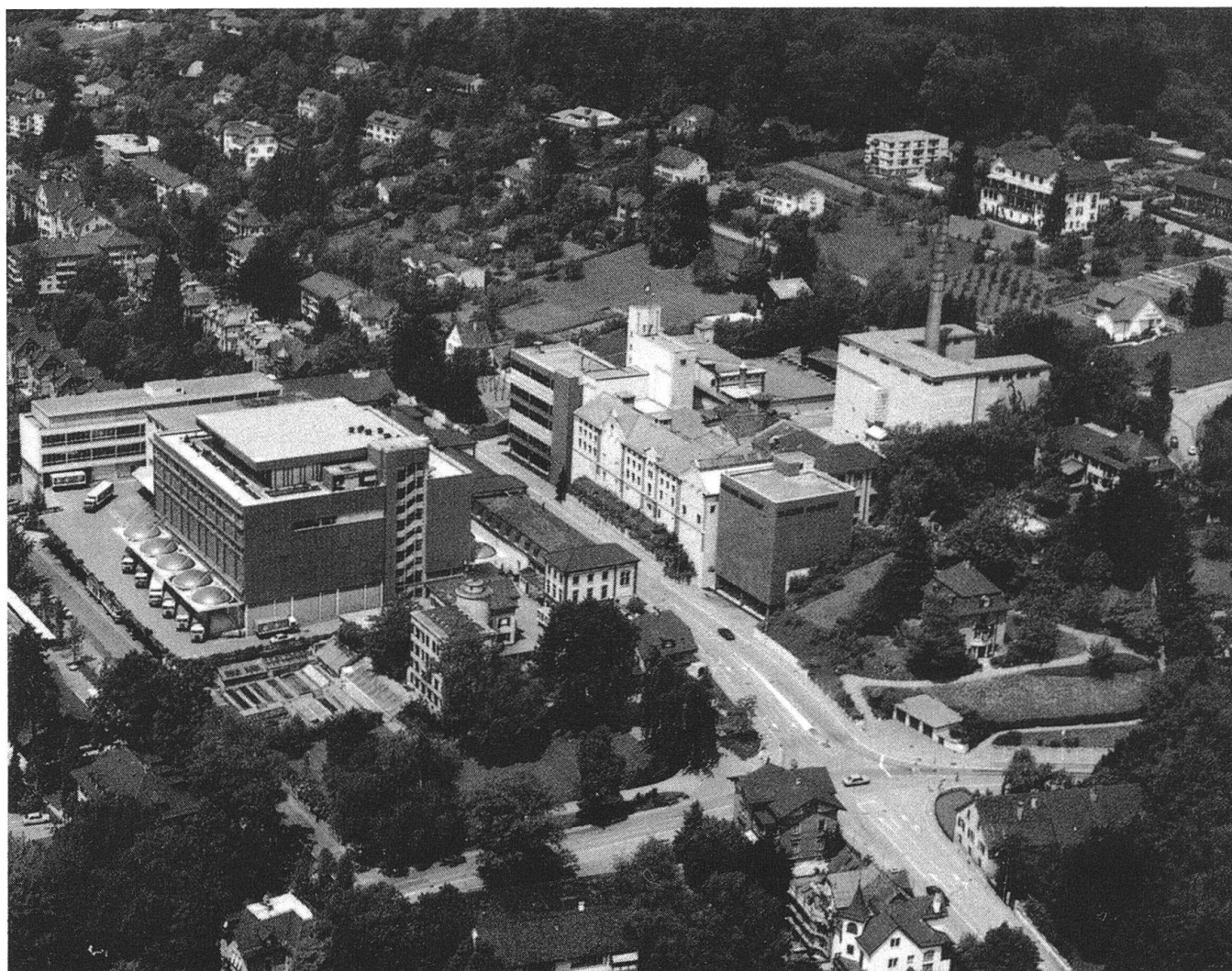
- 1843 Gründung der «Brauerei Haldenberg» im landwirtschaftlichen Betrieb Haldengut durch die Erben von Elias Ernst. Geschäftsführer wird Ferdinand Ernst.
- 1851 Ferdinand Ernst wird alleiniger Eigentümer und ändert den Firmennamen in «Brauerei Haldengut».
- 1875 Johann Georg Schoellhorn beteiligt sich. Gründung der Brauerei Ernst & Schoellhorn.
- 1875–1885 Grosse Investitionen wie Umstellung auf Dampfbrauerei, Erstellung eines Berieselungskühlapparates, Anschaffung eines Lokomobils für das Sudwerk, Tunnelbau zur Verbindung der Keller, neue Picherei usw., Einrichten der ersten Flaschenabfüll- und Flaschenwaschmaschine.
- 1882 Beteiligung an der Brauerei zum Felsenkeller in St.Gallen durch Johann Georg Schoellhorn. Umbenennung in Brauerei Bavaria.
- 1886 Übernahme der Brauerei de la Bâtie in Genf durch Johann Georg Schoellhorn. Umbenennung in Brasserie Tivoli.
- 1887 Fritz Schoellhorn wird Geschäftsführer der Brasserie Tivoli in Genf.
- 1888 Gründung der Aktiengesellschaft Vereinigter Schweizer Brauereien: Haldengut in Winterthur – Bavaria in St. Gallen – Tivoli in Genf. Fritz Schoellhorn wird Direktor der neuen AG.
- 1890 Tod von Johann Georg Schoellhorn.
- 1895 Fritz Schoellhorn wird Delegierter des Verwaltungsrates. Eigenes Wasser und der Bau eines neuen Gärkellers bedeuten einen Wendepunkt in der Brauerei Haldengut: die angestrebte Bierqualität wird erreicht, der Bierkonsum steigt.
- 1900 Ausstoss von 53 962 hl.
- 1901 Fritz Schoellhorn wird Präsident des Verwaltungsrates. Durch die wirtschaftliche Krise sinkt der Absatz auf 38 401 hl.
- 1902 Bavaria in St. Gallen wird Depotbetrieb.
- 1903 Verkauf der Brauerei Tivoli in Genf.
- 1904 Umwandlung der Aktiengesellschaft Vereinigter Schweizer Brauereien in die Aktiengesellschaft Brauerei Haldengut.
- 1905/6 Aufwendige bauliche Investitionen wie Ausbau der Lagerkeller, Bau einer eigenen Mälzerei sowie von Werkstätten, Speisehaus und Aufenthaltsräumen für die Brauereimitarbeiter.
- 1906 Erster Motorwagen Orion.
- 1907 Kundenschutzvertrag.
- 1908/9 Neues Sudhaus, Bierkühlapparate und acht neue Lagertanks. Damit wird die Leistungsfähigkeit von 100 000 hl erreicht.
- 1911/12 Höchster Ausstoss von 116 627 hl, Haldengut wird zur viertgrössten Schweizer Brauerei.
- 1914 Kriegsmobilmachung.

*Links:
Seit 1989
sind Haldengut und
Calanda Partner.*

- 1914–1918 Rückgang auf 41 357 hl Ausstoss.
- 1918 Eintritt von Georg Schoellhorn als Sekretär der Betriebsleitung.
- 1919 Eintritt von Kurt Schoellhorn als Betriebskontrolleur.
- 1927–1931 Bau eines neuen Gärkellers, Modernisierung der Flaschenabfüllerei, neue Dampfkesselanlage mit Kohlsilo und Hochkamin.
- 1927 Neue Statuten für die AG, Umwandlung der Inhaber- in Namensaktien.
- 1928 Georg und Kurt Schoellhorn werden Verwaltungsräte.
- 1930 Höchster Bierumsatz seit Bestehen der Brauerei: 170 704 hl.
- 1931 Beginnende Wirtschaftskrise, 10% weniger Ausstoss.
- 1933 Tod von Fritz Schoellhorn nach 45 Jahren Geschäftstätigkeit. Georg Schoellhorn wird Präsident und kaufmännischer Delegierter, Kurt Schoellhorn Vizepräsident und technischer Delegierter. Weitere bauliche Massnahmen wie neues Malzhaus, Fernheizungsanlage usw. Umstellung von Holzfässern auf Stahlemailtanks.
- 1938 50 Jahre AG werden am Gütelifest gefeiert. Umstellung auf Dieselfahrzeuge.
- 1939 Politische Unsicherheit, Generalmobilmachung, Aktivdienst von Angestellten. Einführung des alkoholfreien Tafelgetränks BIVO.
- 1940 Bau von Luftschutzkellern, Gründung der Werkfeuerwehr und Werkluftschutztruppe. Erstmals werden Frauen von im Militärdienst stehenden Arbeitern eingestellt.
- 1941 Absatzrückgang nach Erhöhung der Biersteuer und Detailpreise. Probleme bei der Beschaffung der Rohmaterialien, Qualitätsverminderung. Durchhaltevertrag des Schweizerischen Bierbrauervereins.
- 1942 Ausstossverminderung von 40% gegenüber 1939. Beanspruchung der stillen Reserven, um Dividende zu halten.
- 1943–1944 Weitere Ausstossverminderung bis auf minus 64% gegenüber 1939. Es kann während dreier Jahre keine Dividende mehr bezahlt werden. Trotzdem werden rund 90% der Belegschaft während des Krieges behalten. Zusätzliche Einnahmen aus Fremdeinlagerungen.
- 1945 Langsamer Aufschwung, Probleme mit Malzeinkauf.
- 1947 Eine deutliche Qualitätsverbesserung kann erreicht werden. Wieder Auszahlung einer Dividende.
- 1948 Anstieg des Flaschenbiers ⇒ Ausbau des Flaschengeschäfts.
- 1949 Langsamer Verkaufsanstieg. Allgemeine Zunahme alkoholfreier Getränke. Kauf einer vollautomatischen Etikettiermaschine.
- 1950 Jürg Schoellhorn wird Sekretär des Verwaltungsrates.
- 1951 Relancierung von Festbier «Matador» und Starkbier «Albani». Wettbewerb für Firmensignet.
- 1956 Bessere Wirtschaftslage und zunehmende Bautätigkeit bringen eine deutliche Absatzzunahme. Weiterer Ausbau des Flaschengeschäfts. Kollektivwerbung des Bierbrauervereins.
- 1958 Erstmals wieder Ausstoss von über 125 000 hl und damit Übersteigen des Vorkriegsausstosses.
- 1960 Ausbau des Gärkellers.
- 1962 Steter Zuwachs des Ausstosses. Der Transport mit Pferden wird eingestellt. Kurt Schoellhorn wird Präsident, Georg Schoellhorn Ehrenpräsident des Verwaltungsrates.

- 1965 Jürg Schoellhorn wird Delegierter des Verwaltungsrates.
- 1966 Tod von Kurt Schoellhorn.
- 1967 Neues Flaschengeschäft.
- 1968 125-Jahre-Jubiläum: Ein neuer Slogan wird kreiert:
«ENDE GUT – HALDENGUT».
- 1969 Einweihung des neuen Gärkellers.
- 1974 Abflachung der Konjunktur, Stagnation des Pro-Kopf-Konsums in
der Schweiz.
- 1975 Wirtschaftliche Rezession, Importdruck ausländischer Biere. Offen-
bier findet wieder mehr Absatz.
- 1977 Lancierung des Premium-Biers «Haldenkrone».
- 1979 Übernahme der Brauerei Falken, Baden.
- 1980 Neues Erscheinungsbild mit dem Vierspänner von Feldbauer.
- 1985 Einführung «Haldenkrone Light».
- 1989 Schulterchluss mit Calanda Bräu, Chur.
- 1990 Gründung der Tochtergesellschaft Calanda Haldengut.
- 1993 Jubiläum «150 Jahre Brauerei Haldengut».

*Die heutige Brauerei
Haldengut auf einer
Gesamtansicht*





Bibliographie

- Fritz Schoellhorn. Die Brauerei Haldengut in Winterthur. Firmengeschichte in 3 Bänden. Ohne Druckvermerk.
Die Brauerei Haldengut in Winterthur 1843–1918. Bildband. Institut Orell Füssli, Zürich. 1918.
- Fritz Schoellhorn. Erste Jugend-, Schul- und Lehrjahre. Numerierte Auflage ohne Druckvermerk. 1930.
- Fritz Schoellhorn. Bausteine zu einer Familiengeschichte. Verlagsanstalt Benziger & Co. AG, Einsiedeln. 1923.
- Fritz Schoellhorn. Das Braugewerbe und die Brauereien des Kantons Zürich. Buchdruckerei Winterthur vorm. Binkert. 1922.
- Fritz Schoellhorn. Das schweizerische Braugewerbe - seine Krise infolge des Weltkrieges und ihre Ueberwindung. Druckerei Karl Weiss, St. Gallen. 1929.
- Fritz Schoellhorn. Utopische Schriftstellerei gegen Eigentum und Geld. Verlag Alb. Hoster, Winterthur. 1923.
- Fritz Schoellhorn. Buntes von fünf Ferienreisen. Ohne Druckvermerk. 1925.
- Fritz Schoellhorn. 50 Jahre Dragoner-Regiment 6. Ohne Druckvermerk. 1926.
- Fritz Schoellhorn. An des Lebensherbstes Schwelle. Gedichte. Ohne Druckvermerk. 1913.
- Dr. Georg Schoellhorn. Der Kundenschutzvertrag der schweizerischen Brauereien 1907–1910. Buchdruckerei Rössler & Herbert, Heidelberg. 1915.
- Dr. Leonard Hermann. Das Bier im Volksmund. Alte Sprichwörter und Redensarten. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin. Ohne Datumsangabe.
- Roland Ruffieux und andere. Cardinal 1788–1988. Jubiläumsband. 1988.
- Dr. Georg Schoellhorn. 50 Jahre Brauerei Haldengut AG. Manuskript. 1938.
- Hans Kägi. Nachruf auf Dr. h. c. Fritz Schoellhorn. Nachdruck aus dem Neuen Winterthurer Tagblatt vom 3. Februar 1933.
- Prof. Dr. Emil Bosshard. Ansprache anlässlich der Beerdigung von Fritz Schoellhorn. Gedrucktes Manuskript.
- Fritz Schmidt. Ansprache anlässlich der Beerdigung von Fritz Schoellhorn. Gedrucktes Manuskript.
- Christian Badrutt. Ansprache anlässlich der Beerdigung von Fritz Schoellhorn. Gedrucktes Manuskript.
- Heinrich Hürlimann. Ansprache anlässlich der Beerdigung von Fritz Schoellhorn. Gedrucktes Manuskript.
- Prof. Dr. Otto Schulthess. Ansprache anlässlich der Beerdigung von Fritz Schoellhorn. Gedrucktes Manuskript.
- Prof. Dr. Fritz Gaudenz Müller-Schoellhorn. Ansprache anlässlich der Beerdigung von Fritz Schoellhorn. Gedrucktes Manuskript.
- Nachruf auf Lilly Schoellhorn-Sträuli. Neues Winterthurer Tagblatt und Hochwacht vom 21. Februar 1933.
- Chronik der Schweiz. Chronik-Verlag, Dortmund, und Ex Libris. 1987.
- Der Landbote, 150 Jahre mitten im Leben. Gemsberg-Verlag, Winterthur. 1987.

Bildernachweis

Brauerei Haldengut AG, Winterthur
Stadtarchiv Winterthur
Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

Adresse des Autors:

Heinz Ruprecht
Zürcherstrasse 166
8500 Frauenfeld